Bibl. Lipp.
No. 3445.

<36630265350011

<36630265350011

Bayer. Staatsbibliothek

L. eleg. g. 380 x
/2

Von der

Uebereinstimmung

der Werke der Dichter mit den Werken der Künstler

nach dem Englischen des Herrn Spence

von J. J. Hofstäter

Lehrer der schönen Wissenschaften, und Künste am kais. kön. Theresianum.

Zweyter Theil.

Wien, gedruckt bey Joseph Kurzböck, k. k. illyr. Hofbuchdruckern und Universitätsbuchhändlern.

1776.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

So sehr ich leeren Vorreden gram bin, so wenig kann ich einen Vorbericht verwerfen, der in mancherley Absicht nothwendig ist. Der Liebhaber der Künste, welcher sich mit dem ersten Theile dieser Uebereinstimmung bekannt gemacht hat, besitzt gleichsam ein Recht, nach der Ursach über manche Veränderungen zu fragen, die er in diesem zweyten Theile wahrnehmen wird. Herr Burkard, welchen der Tod mitten in seinen rühmlichen Bemühungen für die Künste viel zu frühe hinweggenommen hat, hinterließ zur Fortsetzung seiner Uebereinstimmung einige Schriften, die ich übernahm. Sie enthielten aber weiter nichts, als zerstreute Anmerkungen über die Bildung des

Herkules. Sein außerordentliches Gedächtniß, dessen ich hier zu seinem Ruhme Erwähnung mache, war vermutlich Ursache, daß seine geschriebenen Anmerkungen noch bis dahin so sparsam waren: denn er hatte das seltne Glück, was er las, und was er aussann, mit so vieler Treue beyzubehalten, daß er auch über lange Zeit des Schreibens entbähren konnte.

Ich mußte hieran meinen Leser erinnern, der vielleicht Rechenschaft fodern wird, warum ich wohl auch die Ordnung des Vortrages verändert habe: denn da ich die Theile selbst sammeln mußte, hielt ich mich auch berechtiget, dieselben nach meinen Begriffen, und nach meiner Willkühr aneinander zu reihen. Doch diese Ursache ist nicht die einzige. Schon mein Vorfahrer nahm sich die Freyheit, da er nichts weniger, als eine Uebersetzung von Spence's Polymetis versprach, auch von der Ordnung dieses Werkes, wo es ihm besser schien, abzuweichen, zu lateinischen Dichterstellen auch deutsche hinzuzusetzen, und die Sammlung mit manchen Werken alter, und neuer Künstler zu bereichern. Ich that es, ohne mich weder an seine, noch an Spence's Ordnung genau zu halten. Denn daß Herr Burkard eine Menge Anmerkungen nach dem Grundtexte gesetzet hat, dünkte mich, dem Leser beschwerlich zu fallen, welcher, wenn er der Ordnung nach lesen wollte, eher den Grundtext vergässe, als er zur Anmerkung käme, und wenn er jegliche Anmerkung an seinem Orte

einholen wollte, des verdrüßlichen Nachschlagens müde werden möchte. Ich tadle darum sein Verfahren nicht; denn da er seine Sammlung zu Vorlesungen bestimmet hat, die nicht allzuweitläuftig seyn durften, that er weislich, daß er die Hauptsache von einigen nicht eben so nothwendigen Nebenbegriffen absonderte, damit nicht junge Schüler entweder durch Ueberladung des Gedächtnißes, oder durch öftere Unterbrechung des Leitfadens in Verwirrung gerathen. Ich aber hoffte nicht, daß dergleichen Vorlesungen in Deutschland so bald zu Stande kommen würden, und entschloß mich dahero, diesen zweyten Theil zu größerer Bequemmlichkeit meiner Leser einzurichten: In dieser Absicht setzte ich alles, was ich dem Ziele meines Unternehmens angemessen, und der Achtsamkeit meiner Leser würdig hielt, in einer ununterbrochenen Reihe fort: nur die Stellen der römischen, und griechischen Dichter, nebst einigen kleinen Anmerkungen schienen mir eine Ausnahme zu verdienen: aber auch diese Dichterstellen wollte ich lieber sogleich dem forschenden Auge zur Vergleichung darstellen, als nach Tindals Beyspiele insgesammt zum Schluße anhängen. Wenn nicht überall jene Ordnung herrscht, die ich, und meine Leser wünschten, so kann sie vielleicht die Erinnerung besänftigen, wie schwer es sey, in so mannigfaltigen, und so sehr zerstreuten Gegenständen über Ordnung zu halten.

Vorbericht.

Daß ich griechische Stellen, die mir beyfielen, mit ins Spiel mengte, ungeachtet Spence ihrer keine Meldung thut, wird mir kein Liebhaber der griechischen Litteratur zur Last legen: und auch diejenigen, die mit griechischen Schriftstellern eben nicht in großer Bekanntschaft stehen, werden nichts zu ahnden haben, indem es ihnen freysteht, dieselben ihrer Achtung zu würdigen, oder auch nicht zu würdigen. So viel ist gewiß, daß in der Frage, wie sehr die Werke der Künstler mit jenen der Dichter übereinstimmen, unstreitig die griechischen Dichter unsere Aufmerksamkeit mehr, als die römischen verdienen. Denn jene sinds, aus welchen die beruffensten Künstler des Alterthums ihre Einbildungskraft begeistert, und die Begriffe des Schönen, des Erhabenen, des Reizenden geholet haben. Aber daß auch deutsche Dichter mitten unter den Alterthümern, mitten unter Griechenlands, und Latiums Sängern auftretten, damit wird nicht jedermann zufrieden seyn, besonders, wenn er die Absicht dieser Uebereinstimmung aus dem Gsichtskreise verliert.

Man erlaube mir also, über die eigentliche Absicht dieses Unternehmens mich etwas näher zu erklären. Ich war nicht gesinnet, jungen Künstlern eine Sammlung von Alterthümern um leichten Preis in die Hände zu liefern: Denn diese Absicht hoffte ich niemals zu erreichen, indem sie ohne Kupfertafeln größtentheils unbrauchbar, und mit denselben viel

zu kostbar seyn würde, als daß bey der gewöhnlichen Dürftigkeit unserer jungen Künstler ein Vortheil zu hoffen wäre. Meine Absicht war, Liebhaber der Dichtkunst mit den ähnlichsten Werken der Künstler bekannt zu machen, und junge Künstler zur Lesung geistvoller Dichter aufzumuntern. Zu diesem Ende folgte ich dem Beyspiele des einsichtsvollen Herrn Lessing, dessen große Verdienste um die Alterthümer, und um die Kunst allgemein bekannt sind, und zeigte bey Gelegenheit die Grenzen an, die dem Künstler, und dem Dichter ausgestecket sind: wohin sich der Dichter wagen dörfe, ohne daß es dem weisen Künstler zu folgen erlaubt ist; und was hingegen an dem Künstler lobenswürdig sey, wenn es gleich an dem Dichter zu tadeln wäre. Ich glaube nicht, daß jemand dergleichen Anmerkungen entweder für Ausschweifungen halten, oder als unnütz übergehen werde, da sie einerseits zu meiner Absicht so wesentlich gehören, und andererseits den jungen Künstlern so nothwendig sind. Denn wir werden noch lange umsonst auf außerordentliche Künstler warten, wenn wir sie anstatt der geistigen Bildung ihres zarten Alters nur mit dem Mechanischen der Künste beschäftigen, und das Ideal derselben, welches die überwiegende Größe griechischer Künstler bestimmt, einem bloßen Ungefähr überlassen. Alle ächten Kenner der Künste sind hierinn einstimmig. Ein angehender Künstler soll sich vor allem ästhetische Begriffe erwerben, und sein Herz

zarten Empfindungen öffnen: denn da er sich den Künsten weihet, tritt er gleichsam in das Heiligthum der schönen Natur: Er hat die hohe Bestimmung, aus dem gemeinen Haufen herausgehoben zu werden; aber zugleich auch die Pflicht, die rohe Natur von der edlen, und reizenden abzusondern, den Geschmack seiner Mitbürger zu verfeinern, ihr Gefühl edlen Empfindungen aufzuschließen. Kann er aber? so lange er die schöne Natur kaum dem Namen nach kennet, selbst ein Freund der rohen Natur, nur dort Vergnügen fühlt, wo die gröbsten Sinne gereizet werden, bey den geistigsten Dichterstellen gähnt, oder dieselben kaum irgend einmal seiner Achtung würdiget, so lange ist alle Mühe vergeblich. Von seinem Pinsel können wir wohl noch das Sanfte, und Gefällige der Ausarbeitung, aber nimmermehr jenen edlen Geist erwarten, welcher die Griechen mit Unsterblichkeit gekrönet hat. Diese verfuhren weit anders: Schon in ihrer Jugend machten sie sich mit der Geschichte ihrer Helden, und Götter, mit den Grundsätzen der Moralphilosophie, mit der schweren Kenntniß des menschlichen Herzen, mit dem schönen Geiste ihrer berühmtesten Dichter eben so sehr bekannt, als es die Dichter mit den Werken der Kunst waren. Man wird leicht einsehen, daß junge Künstler in allen diesen Grundsätzen eigens unterrichtet werden sollten, aber Niemand, der die Dichter kennt, wird es läugnen, daß eine bestän-

dige

dige Lesung derselben die einmal beygebrachten Grundsätze vortreflich erläutern, und immer fester setzen würden.

Ich führe dieses an, um mich mit dem Herrn Recensenten in der allgemeinen deutschen Bibliothek auszusöhnen, welcher vermutlich eben so unzufrieden mit mir seyn wird, als er es mit meinem Vorfahrer war, daß er unter den alten Denkmälern der griechischen, und römischen Kunst die neuen Dichter Deutschlands hören ließ. Wenn die gegenwärtige Sammlung aus den alten Resten der Dichter, und Künstler bestehen müßte, so würden gewiß unsere Dichter darinn mit Unrecht Platz nehmen: aber wenn ich in dieser Sammlung zugleich den Weeg weisen durfte, auf welchem unsere Künstler nach dem Beyspiele der unsterblichen Alten große Schritte zum Ideale der Kunst durch die Lesung geistiger Dichter machen sollen, so sehe ich nicht, wie man die deutschen Dichterstellen weglassen konnte. Sollten unsere Künstler ihren Geschmack aus Dichtern bilden, derer Sprache sie größtentheils nicht verstehen? oder werden wir sie zu Uebersetzungen verurtheilen, wenn sie ihren Geist emporheben wollen? Eines aus beyden würde nothwendig seyn.

Allein unsere Dichter sind nicht malerisch. Ich will mich in diesen Streit nicht wagen; denn

er

er würde eine weitläuftige Abhandlung verlangen. Wenn man unter dem Malerischen eine Häufung der Attribute versteht, so waren es gewiß die besten Dichter des Alterthums eben so wenig, als die neuern. Doch dieses Malerische ists nicht, warum ich Künstlern eine fleißige Lesung feuriger Dichter anrathen wollte. Züge, und Attribute kann man allerdings aus Uebersetzungen, und Kunstbüchern erlernen. Der Geist großer Dichter ists, der eben so große Künstler bilden wird, sobald er sich ihrer bemächtiget. Sey es, daß unsere Dichter so malerisch nicht sind, als es manche Alte waren, so wird ihnen der Künstler dennoch eine gute Anzahl reizender Begriffe, edler Züge, erhabener Bilder abborgen können. Sind nicht in unsern vortreflichsten Dichtern so zärtliche Empfindungen, so erhabne Gesinnungen, daß sie die Einbildungskraft, und das Herz fühlender Künstler in eine Fassung bringen können, welche zur lebhaften Ausführung ihrer Schildereyen nothwendig ist? Und hat sich einmal der Künstler in eine solche Fassung gebracht, so hat er an der Belebung seiner Einbildungskraft, und an der Wärme seines Herzen mehr gewonnen, als er es immer an den malerischen Zügen mancher Dichter erhaschen kann. Noch einen andern Vortheil bietet die Lesung unserer Dichter einem weisen Künstler an, einen Vortheil, welchen die Lesung alter Dichter, so ma-

lerisch sie auch immer seyn mögen, nimmermehr anbieten kann. Wir dürften endlich einmal der Gegenstände aus der Fabellehre satt werden. Sollten unsere Künstler die Werkzeuge ihrer Kunst nicht vielmehr der vaterländischen Geschichte weihen? müssen sie nicht oft genug die Vorwürfe aus unserer Religion wählen? In diesen beyden Fällen wozu taugen ihnen die Dichter Roms, und Griechenlands? Ich läugne nicht, daß ein denkender Kopf auch für dergleichen Vorwürfe manche brauchbare Züge in alten Gedichten finden könne: allein wieviel Feinheit in der Auswahl, und in der Anwendung wird erfodert, bis sie brauchbar werden? kaum wird der größere Theil unserer Künstler sicher genug wählen können, wenn sie nicht nach den Spuren unserer Dichter forschen, welche die Bahn schon vor ihnen mit vielem Anstande, und mit großer Behutsamkeit betretten haben. Ich nützte in gegenwärtiger Sammlung dort, und da die Gelegenheit, dieses Betragen unserer Dichter, und die Art, wie unsere Künstler nach ihnen arbeiten könnten, an verschiedenen Orten anzuzeigen.

Den Stoff zu diesem zweyten Theile gaben die sechs berühmten Helden des Alterthums, und die moralischen Gottheiten. Mein Vorfahrer versprach zwar noch die Gestirne, und die Zeiten in diesem Theile mitzugeben; allein ich glaubte nicht, daß ich an fremde Versprechen ge-

hal-

halten sey. Warum dieser Theil so spät auf den ersten gefolget sey, könnte ich allerdings Ursachen genug anführen. Ich zweifle aber sehr, ob jemand Begierde darnach habe. Sollte auch ein Leser, was ich zwar nicht vermute, mit einer kleinen Ungeduld darauf gewartet haben, so würde ihn dennoch eine Menge der gewöhnlichsten Ausflüchten nicht schadlos halten: Oder was nützt es ihm, wenn er nun weiß, daß es mir an Musse gemangelt habe. Demungeachtet würde dieser Theil viel früher erschienen seyn, wenn er nicht beynahe ein Jahr lang auf die Presse gewartet hätte. Uebrigens weihe ich meine Arbeit unsern Künstlern mit Vergnügen, welche ihren Eifer für die Aufnahme der Kunst, und für den Ruhm des Vaterlands mehrmal, und deutlich erwiesen haben. Geschrieben am k. k. Theresianum, Den 28. März 1776.

Von den
sechs Helden,

welche nach der Römer Meinung in die höhern Himmel aufgenommen worden.

Herkules, Bachus, Aeskulapius, Romulus, Kastor, und Pollux.

Groß war die Anzahl der Helden, welche die Griechen und Römer in den einen, oder andern Theil der Himmel versetzt hatten, entweder als Sterne dort zu glänzen, oder als Einwohner und Vorsteher der Sterne. Dennoch waren nur sechse von einem höhern Range, wel-

che der angenommenen Meinung nach zur Gemeinschaft der zwölf großen Götter gelassen wurden: als Herkules, Bachus, Aeskulapius, Romulus, Kastor und Pollux. Spence vermengte sie mit den gemeinen Helden, bis er bemerket hat, die römischen Dichter, wenn sie von Männern sprechen, welche die herrlichste Erscheinung auf Erde machten, und derowegen in die höhern Himmel aufgenommen wurden, entlehnen immer die Beyspiele, von einem oder dem andern dieser sechs Helden (*a*) Eben dieses beobachtete er nachmals in den prosaischen Schriftstellern. Aber das größte Ansehen gewinnt seine Meinung durch eines der zwölf Tafelgesetze, wel-

(*a*) Romulus & liber Pater & cum Castore Pollux
Post ingentia facta Deorum in templa recepti,
Dum terras, hominumque colunt genus, aspera bella
Componunt, agros assignant, oppida condunt;
Plorauere suis non respondere fauorem
Speratum meritis. Duram qui contudit hydram
Notaque fatali portenta labore subegit,
Comperit inuidiam supremo fine domari.
Praesenti tibi maturos largimur honores,
Jurandasque tuum per Numen ponimus aras,
Nil oriturum alias, nil ortum tale fatentes.
Horat. L. 2. ep. I. v. 5.

Hac arte Pollux, & vagus Hercules
Innixus, arces attigit igneas.
Quos inter Augustus recumbens
Purpureo bibit ore nectar.
Hac te merentem, Bacche pater, tuae
Vexere tigres, indocili iugum
Collo trahentes; hac Quirinus
Martis equis Acheronta fugit;
Id. l. 3. od. 3. v. 9.

Nec vero Alcides tantum telluris obiuit,
Fixerit aeripedem ceruam licet, aut Erimanthi
Pacarit nemora, & Lernam tremefecerit arcu;
Nec qui pampineis uictor iuga flectit habenis
Liber agens celso Nysae de vertice tigres.
Virg. Aeneid. 6. v. 801.

welches Cicero anführt. (a) Hierinn wird ohne Unterschied befohlen, daß die Römer sowohl die Götter, weche immer im Himmel waren, als die erwähnten sechs Helden, welche nachmals ihr Verdienst dahin gesetzt hat, verehren sollen.

Herkules.

Herkules wurde von den alten Helden als das größte Muster der Tapferkeit aufgestellt; und in der That, da ihre Begriffe von der Tapferkeit hauptsächlich darinn bestunden, daß man Beschwerlichkeiten zum Besten der Menschen theils selbst aufsuche, theils standhaft übertrage, konnten sie kaum eine schicklichere Person wählen, als diejenige war, deren Lebenslauf meistentheils mit Arbeiten zum Besten seiner Mitgeschöpfe beschäftiget war.

Das vornehmste Kennzeichen, oder der unterscheidende Karakter seiner Bildnisse ist seine unvergleichbare Stärke. Seine andern Attribute sind die Löwenhaut, die Keule und der Bogen. Die Löwenhaut ist zuweilen so angebracht, daß der Kopf und der Rachen des Löwen über seinem Haupte erscheinen. Dieß war eine Art des kriegerischen Geschmeides bey römischen Soldaten, wie man es auf den Säulen des Trajanus und Antoninus sehen kann.

(a) Ad diuos adeunto caste. Pietatem adhibento. Opes amovento. Qui secus faxit, Deus ipse vindex erit. — Eos, qui coelestes semper habiti, colunto, & ollos, quos endo coelo merita collocauerunt, Herculem, Liberum, Aesculapium, Castorem, Pollucem, Quirinum.

Cic. de leg. l. 2, c. 8.

kann. Auch die Dichter machten Meldung davon (*a*) Auf geschnittenen Steinen erscheint er bald mit Lorbeern, bald mit Oliven, bald mit Pappeln gekrönt. (*b*)

Aller Verwirrung zu entgehen, können des Herkules Begebenheiten in folgende Ordnung gebracht werden, daß wir erstlich seiner jugendlichen Unternehmungen, welche den zwölf berühmten Arbeiten vorhergiengen, sodann der zwölf Arbeiten selbst, und letztens seiner willkührlichen Thaten, die er aus eigenem Antriebe unternommen hat, erwähnen.

Jugendliche Unternehmungen.

Seine erste That war die Erwürgung zwoer Schlangen, welche ihn in der Wiege, da er nur eine

(*a*) Ipse pedes, tegumen torquens immane leonis
Terribili impexum seta cum dentibus albis,
Indutum capiti: Sic regia tecta subibat
Horridus, herculeoque humeros innexus amictu.
Aen. 7. *v.* 609.

— Cleoneo jam tempora clusus hiatu
Alcides. *Val. Flacc.* 1. *v.* 155.

— — Tergo videt huius inanem
Impexis utrinque iubis horrere leonem,
Illius in speciem, quem per Theumesia Tempe
Amphitryoniadas ictum iuuenilibus annis
Ante Cleonaei vestitur proelia monstri.
Stat. Theb. 1. *v.* 487.

Pone truces arcus, agmenque immite pharetrae,
Et regum multo perfusum sanguine robur,
Instratumque humeris depone gerentibus hostem.
Id. l. 3. *Sil.* 1. *v.* 36.

(*b*) Populus Alcidae gratissima.
Virg. Eclog. 7. *v.* 61.

eine halbe Stunde alt war, zu tödten gesandt wurden. Theokrit macht die Geschichte wahrscheinlicher, da er ihn dennoch zehn Monden alt seyn läßt. Ich will seine herrliche Erzählung wenigstens in Kütners schönen Uebersetzung anführen: Künstler werden auch hieraus ihre Einbildungskraft begeistert finden, und Liebhaber der griechischen Litteratur sind mit diesem lieblichen Dichter bekannter, als daß sie hier eine ausgeschriebene Stelle verlangen sollten. Sie kann im Herkuliskus nachgelesen werden. (a) „Die arglistige Juno sandte zween greu„liche, ungeheure Drachen, die in bläulichen Rin„gen sich wunden, zur breiten Schwelle des Hauses, „unter die hohlen Thürpfosten, und reizte durch „dräuende Beschwörungen sie an, den jungen Her„kules zu verschlingen. Diese wälzten sich krüm„mend auf dem Bogen daher, und kreiseten die „blutgeschwollnen Bäuche: aus ihren Augen schoß, „indem sie einher krochen, ein gräßliches Feuer, „und ihre Lippen geiferten tödtlichen Gift. So„bald sie nun den Mund züngelnd, nahe zu dem „Knaben kamen, da erwachten durch Schickung „des Zevs, der Alkmene geliebte Kinder; und das „ganze Haus füllte schimmerndes Licht. Iphiklus „schrie laut auf, sobald er über dem breiten Schilde „die greulichen Drachen, und ihre unflätigen Zäh„ne gewahr ward, strampelte mit den Füßen die „weiche Decke weg, und wollte entfliehn. Aber „Herkules widersetzte sich ihnen mit seinen Händen, „umschlang sie beyde fest, und drückte den verderb„lichen Schlangen, die selbst Göttern abscheulich „sind, die Kehlen zusammen, wo ihr tödtlicher

(a) Ἡϱάκλισκος, ειδύλλιον κδ'.

„Gift erzeugt wird. Sie aber schlugen sich in neu„en Windungen herum um den Knaben — Aber „bald lösten sie ihre Kreise wieder auf, nach„dem sie lange ringend sich gewunden, und aus „den festen Banden zu entschlüpfen gestrebt hat„ten — — Alles rannte im Hause drängend durch„einander. Da sie nun sahen, wie der kleine Her„kules mit seinen weichen Händen die beyden Dra„chen fest zusammendrückte, schrie jedes für Entse„tzen; er aber reichte die Schlangen seinem Vater „Amphitryo hin, sprang hoch empor für kindischer „Freude, und warf dann die zwey fürchterlichen „Ungeheuer ertödtet vor die Füße seines Erzeugers„. Pindar beschreibt eben diese Heldenthat im ersten nemeischen Siegsliede (*a*) mit seinem gewöhnlichen Schwunge.

Die Künstler haben in den verschiedenen Arten, auf die sie diese Geschichte vorstellen, viele Phantasie gezeigt; und alle diese Arten sind auch von Dichtern berührt worden. Bisweilen äußert sich in seinem Angesichte ein ruhiges Lächeln, als fühlte er Vergnügen an den Farben, und Krümmungen der Schlangen (*b*). Ein andermal ist die Unerschrockenheit, und der starke Griff des Kindes ausgedrückt (*c*). Manchmal liest man in seinen

Augen

(*a*) στροφη, και αντιστ. γ'.

(*b*) — Igneos serpentium
Oculos remisso pectore, ac placido intuens.
Herc. fur. act. 2. Sc. 1. v. 219.

(*c*) Elidit geminos infans, nec respicit angues.
Mart. l. 14. Epigr. 177.

Augen den Kummer, daß er sie getödtet (*a*). Auf einer Münze bey Agostini erscheint auch die Säugamme mit seinem Zwillingsbruder auf ihren Armen: sie entsetzt sich, und er sieht sie nicht an (*b*). So außerordentlich diese That eines erstgebornen Kindes ist, so scheint doch jenes Spencen weit außerordentlicher, daß man ihm Thaten zumuthet, bevor er noch von Alkmenen gebohren ward. Ich weiß nicht, warum Spence die Hypothese annimt, daß der Riesenkampf den Zeiten dieses Helden vorhergegangen sey: Die griechischen Dichter, und sie sind doch die Schöpfer dieses erdichteten Kampfes, setzten ihn so weit nicht hinaus. Wenigstens erzählt Pindar in dem vorhererwähnten Siegesliede des Tiresias Weißagung nach vollbrachter Erdrückung der feindseligen Schlangen, daß dieses Kind, wenn einst die Götter auf den Gefilden um Phlegra mit den Riesen kämpfen würden, mit seinen Pfeilen trefliche Dienste leisten werde (*c*). Nach Diodors Erzählung soll er den Riesen Alcyoneus erlegt,

 dem

(*a*) — Cum prima nouercae
Monstra manu premeres, atque examimata doleres.
Stat. l. 3. Sylv. 1. v. 48.

(*b*) Ego cunas recessim sursum vorsum trahere & ducere
Metuens pueris, mihi formidans: tantoque angues acrius
Persequi. Postquam conspexit angues ille alter puer
Citus e cunis exsilit, facit recta in angues impetum;
Alterum altera adprehendit eos manu perniciter.
Plaut. Amphitr. Act. 5. Sc. 1.

(*c*) Και γαρ ὁταν θεοι εν πεδιῳ φλεγρας γιγαντεσσιν μαχαν
αντιαζωσιν, βελεων ὑπο ῥιπαῖσι κεῖνυ, φαιδιμαν
γαιᾳ πεφυρσεσθαι κομαν.
αντιςρ. δ.

dem Ephialtes ein Auge ausgeschossen, und den Eurytus mit seinen Keulen erschlagen haben. Auf einem Onych bey Lipperten aus dem Schatze der Farnesen schlägt Herkules den Riesen Ephialtes zu Boden, nachdem er ihn seiner Augen beraubet hat. In der linken hält er Bogen und Pfeile (*a*)

Die andere seiner jugendlichen Unternehmungen soll nach Spences Meinung die Ertödtung eines ungeheuren Löwen in einem seiner Geburtsstadt Thebe nahe gelegenen Thale seyn (*b*). Er unterscheidet nämlich den nemäischen und kleonäischen Löwen. Ich denke die Dichter verstehen nur einen unter verschiedenen Benennungen; denn beyde Orte Nemea und Kleone lagen in Peloponesus nahe beysammen. Dieß läßt uns wider Spence muthmaßen; aber ganz deutlich widerlegt ihn Theokrit in seiner Idylle, Herkules beym Augias: Phileus des Augias Sohn errieth aus der Löwenhaut, daß Herkules derjenige Löwenwürger sey, den ihm der Ruf schon verkündiget hat. Nun wollte er Gewißheit einholen, und wagte es den Helden zu fragen. Herkules erzählte die ganze Begebenheit, als eine der zwölf Arbeiten, die ihm Eurystheus auftrug (*c*) wie sie Spence von den kleonäischen Löwen erzählt. Dem ungeachtet benennt er diesen Löwen nie von Kleone, sondern immer von Nemea. Des Phyleus Frage

(*a*) Daktyl. I. 579.

(*b*) Thebe in Böotien, und Nemea in Peloponesus lagen einander eben so nahe nicht.

(*c*) Τον μεν εμοι πρωτιςα τελειν επεταξεν αεθλον Ευρυσθευς.

ειδυλλ. κε. v. 204.

Frage geht von dem Löwen an, welcher seinen Aufenthalt im Hayne des Jupiters Nemeus hatte (*a*), und Herkules schließt seine Erzählung mit der ausdrücklichen Benennung des nemeischen Löwen (*b*).

Eben so wenig hätte sich Spence durch die verschiedenen Beschreibungen der Dichter sollen irre machen lassen. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß einerley Geschichte von verschiedenen Dichtern verschieden erzählt werde. Die meisten Dichter, sagt Spence, singen von ihm, wie er den Löwen todtdrückt (*c*), und diese Art zu überwinden zählet er unter seine frühern Thaten: vermuthlich, weil sie noch einen Mangel der Ueberlegung verrieth; denn sie setzte ihn nach Spences Meinung den Klauen, und Fangzähnen des Löwen aus. Aber Theokrit erzählt eben diese Art bey Erlegung desjenigen Löwen,

(*a*) Κοιλην αυλιν εχοντα Διος Νεμεοιο παρ' αλσος.
ειδυλλ. κε. v. 169.

(*b*) Ουτος τοι Νεμεοι γενετ', ω φιλε, θηρος ολεθρος.
Ib. v. 280.

(*c*) — Hoc pectore pressus
Vastator Nemees.
Stat. l. 4. *Silv.* 6. *v.* 41.

— Maximus Nemeae timor gemuit lacertis pressus Herculeis leo.
Herc. fur. act. I. Sc. 1. *v.* 225.

— Rabidi cum colla minantia monstri
Angeret, & tumidos animum angustaret in artus.
Stat. Theb. 4. *v.* 828.

— Anhelantem duro Tirynthius angens
Pectoris attritu sua frangit in ossa leonem.
Ib. l. 6. *v.* 271.

wen, den Spence für den kleonäischen hält, und ich glaube nicht, daß jemand Ursache habe, bey seiner Erzählung für den Helden besorgt zu seyn: so vorsichtig, so voll Ueberlegung hat er sich vor den Klauen des Thieres sicher gestellt, als er es todtdrückte. Wenn die Figuren, welcher Spence Erwähnung thut, keine so schickliche Vorstellung geben, so ist der Fehler bey den Künstlern, nicht bey den Dichtern aufzusuchen.

Im Kapitol zu Rom steht eine Statue, die einen sehr jungen Herkules mit der Löwenhaut über dem Haupte vorstellt Spence schließt hieraus, manche Künstler, und besonders einige vortrefliche Maler können sich für den Tadel rechtfertigen, daß sie ihm diese Rüstung noch früher anzuziehen schienen, als er den kleonäischen Löwen konnte erlegt haben. Ich dächte, die erste Frage sollte über die Rechtfertigung dieser Statue aufgeworfen werden. Denn wenn die neuen Künstler mit Grunde getadelt werden, so fällt dieser Tadel eben sowohl auf den alten Künstler, und wenn er auch noch so alt wäre. Es ist überhaupt für den ächten Geschmack eine gleich verderbliche Sache, ob wir ihn aus bloßer Verachtung der Antiken, oder aus übertriebener Hochachtung, und blinder Nachahmung der Fehler, von denen auch die besten Künstler nicht ganz frey sind, verderben. Theokrit im Herkulis-kus erzählt uns zwar, er habe, noch ein Kind, auf der Löwenhaut geschlaffen, die er schon damals vorzüglich liebte, aber niergend lesen wir, daß sie ihm damals schon als eine Zierde über dem Rücken hieng: und dennoch möchte dieses an dem Kinde leichter, als an dem erwachsenen Herkules geduldet werden. Noch viel weniger kann man sie als eine Progno-

stika-

fikation, oder Vorbedeutung in dem Gemälde gelten lassen, welches Graf Schaftesbury angegeben hat: denn diese Vorhersehung wurde für die Wollust eine niederdrückende Sache gewesen seyn, und die Heftigkeit des Streites entkräftet haben, woran dem Künstler nicht wenig gelegen seyn mußte.

Von der Wahl des Herkules.

Die Wahl des Herkules, von welcher Spence bey Gelegenheit der Tugend, und Starkmüthigkeit Erwähnung thut, scheint mir mit besserm Rechte hieher zu gehören. Xenophon beschreibt sie im zweyten Buche der Merkwürdigkeiten des Sokrates, nach des Prodikus Erzählung, die in seinem Buche von dem Leben des Herkules vorkam. Als Herkules in das Alter tratt, in welchem Jünglinge ihrer eigenen Leitung überlassen werden, begab er sich an einen entlegenen Ort, und dachte daselbst in ernsten Betrachtungen nach, ob er ein träges oder mühevolles Leben wählen sollte. In dieser Unentschlossenheit erblickte er zwo Frauen, die auf ihn zugiengen. Die eine hatte ein wohlgestaltes, freyes Angesicht; alle ihre Reize waren ungekünstelt, ihre Kleidung weiß, und reinlich, ihre Blicke züchtig, ihr Betragen sittsam: Die andere stark, und völlig vom Leibe, schien sehr zärtlich zu seyn. Sie war merklich geschminkt, und zwang ihre Gestalt ganz deutlich; ihre Blicke waren frech, unverschämt, und ihre Kleidung geschickt, die verborgenen Reize zu verrathen: Diese rieth ihm ein weiches, üppiges, ruhmloses; jene ein strenges, arbeitsames, ruhmvolles Leben an. Herkules entschloß sich für die Tugend, und sein Entschluß legte den Grund zu seinem ausgebreiteten Ruhme.

Die

Die alten Künstler wagten sich selten an diesen Vorwurf, oder ihre Werke sind dahin. Auf einer Gemme bey Montfaukon (*a*) sitzt Herkules mit der Keule in der Hand: die Tugend vor ihm in weiblicher Kleidung, das Haupt mit einem Helme bedeckt, in der einen Hand Lorbeern, in der andern eine Lanze. Die Wollust trägt vermuthlich die Person der Venus, denn ein Knabe, Amorn ähnlich, führt sie an der Hand herbey.

Die neuern Künstler Julius der Römer, Hannibal Caracci, Poussin, Rubens und letzthin ein römischer Maler nach dem Entwurfe des Grafen von Schaftesbury (*b*) behandelten diesen Gegenstand mit gutem Geschmacke. Das Gemälde von Poussin, so Strange in Kupfer gestochen, hat mit der angezogenen Gemme viel ähnliches. Kupido hält sich mit der einen Hand an seine Mutter, und mit der andern reicht er dem Herkules eine aufgeblühte Rose. Der Held mit Eichenlaub, vielleicht blüh=

(*a*) Montfaucon Vol. I. Pl. 126. n. 1.

(*b*) Graf von Schaftesbury verfaßte, als er sich in Italien aufhielt, eine Abhandlung, wie nach Xenophons erwähnter Stelle ein Gemälde zu verfertigen wäre. Sie steht im dritten Theile der Charactéristicks. Wir haben zwo Uebersetzungen von dieser Abhandlung; die eine im 7ten Bande des neuen Büchersaals, die andere im 2ten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften, und der freyen Künste: wer sich die Mühe nehmen will, beyde zusammen zu halten, wird keinen Anstand finden, der letztern den Vorzug zu geben. Ein geschickter Maler entwarf nach den Gedanken des Verfassers eine Zeichnung, und verfertigte endlich ein Gemälde in etwas mehr als Lebensgröße. Liebhaber können sich von diesem Gemälde einen wiewohl nur schwachen Begriff aus dem Kupferstiche machen, welcher vor der Abhandlung des Grafen nicht nur in der Grundsprache, sondern auch in der Uebersetzung steht.

zu frühe, gekrönt sitzt nicht vor den stehenden Göttinnen, wie auf der Gemme, sondern steht denkend auf seine Keule gestützt: Diese Stellung scheint mit dem Wohlstande richtiger übereinzustimmen. Die Scene, worauf er steht, ist die Gränze zwischen der Tugend und Wollust: die eine Seite stellt eine wüste Gegend, und steile Felsen; die andere reizende und trächtige Gefilde vor.

Schön und bedeutend ist die Stelle aus einer Ode des Hrn. Denis auf seine Excellenz den Grafen Christiani bey seinem Austritte aus der theresianischen Akademie, in welcher dieser vortrefliche Dichter von der großmüthigen Entschließung des Herkules, und den beyden Steigen der Tugend und der Wollust singt.

Wie beym ersten Gefühl streitender Neigungen,
Noch ein zärtlicher Knab, Herkules ungesäumt
Voll des göttlichen Vaters
Thebens göldene Burg verließ,

Und ins Einsame gieng, wo sich ein Scheideweg
Seinem denkenden Blick reizend eröffnete,
Hier mit Rosen bestreut,
Dort der schrekenden Dörner voll.

Einen Augenblick nur harrte der Göttersohn,
Und nun tratt er den Steig schreckender Dörner an:
Hydern zischten. Er gieng ihn:
Felsen dräuten. Er gieng ihn doch.

Hoch am Gipfel des Berges saß die Unsterblichkeit,
Sah den rühmlichen Schweiß, zählte die Tropfen. Er
Fühlts, erreichte die Zeuginn,
Und nun glänzt er im Göttermahl.

Die

Die verschiedene Art, auf welche die übrigen Maler diesen Gegenstand ausgeführet haben, kann angehenden Künstlern zum Unterrichte in einer geschickten Auswahl, und Anordnung dienen: zu diesem Ende wird es nicht unnütz seyn, die drey Gemälde von Poussin, Caracci, Schaftesbury gegeneinander zu stellen. Hannibal Caracci stellt die beyden Göttinnen vor, wie sie auf ihre Wege weisen. wenn auch diese Handlung ihrer Gleichförmigkeit wegen nicht mißfiele, würde doch niemand so leicht billigen können, daß beyde zu reden scheinen, eine Vorstellung, die dem Anstande zuwiderläuft, und den eigentlichen Zeitpunkt der Handlung unentwickelt läßt. Poussin hat ihn näher bestimmt, und den Anstand richtiger in Acht genommen, da er die Wollust allein reden läßt, indeß die Tugend nur auf ihren rauhen Pfad weist; dennoch ist der eigentliche Zeitpunkt noch zweifelhaft; hat die Tugeud noch erst zu reden, so ist der Ausgang zu weit entfernet: hat sie ihre Rede schon gehalten, so haben wir alles für einen günstigen Ausgang zu besorgen: die Wollust wird den Eifer ihrer Rede vergrößern, sie wird in das Herz des jungen Helden dringen, sie wird es erweichen, an sich ziehen. Die stumme Beredsamkeit der Tugend, da sie auf ihre steile Felsen, und schreckliche Gegenden weist, hat so viel Reize nicht, daß sie uns einen günstigen Ausgang sicher vermuthen läßt. Des Herkules Minen mögen uns seine gegenwärtige Gesinnung entdecken, aber schwerlich für den letzten und heftigsten Eindrücken der Wollust alle Furcht benehmen. Wenn wir nicht die Stärke der Zeichnung, sondern Wahl und Anordnung allein betrachten, so verdient Graf Schaftesbury unstreitig den Vorzug. Die Wollust hat ihre Rede vollendet, und ist nun daran, durch ihre

re Reizungen die gesetzte Wohlredenheit der Tugend zu entkräften. Diese Göttinn ist dem Ende ihrer Rede nahe, sie redet eben itzt zum nachdrücklichsten, und liest auf dem Angesichte des Helden, daß sie in sein Herz dringe. Nun kann der Ausgang nicht ferne seyn, und ich zweifle nicht mehr, in welche Arme sich Herkules werfen werde.

Daß Herkules bey Caracci vor den Göttinnen sitzt, mag nur die Gemme bey Montfaukon entschuldigen: ich dächte, die Stellung wäre weder an dieser, noch bey jenem zu billigen. Allein noch weniger empfiehlt sich die träge Stellung der sitzenden Wollust in dem andern Gemälde: Jene des Herkules kann noch immer auf ein tiefes Nachsinnen, diese hingegen nicht anders, als auf die Trägheit gedeutet werden. Kontrast, Mannichfaltigkeit, und Abwechslung gewinnen zwar dabey: hingegen gränzt der hohe Grad dieses Karakters ans Häßliche, und Eckelhafte: das bequeme und weichliche Wesen kann man ihr ja nicht benehmen, aber das träge, und in einem solchen Grade, wollte ich ihr eben in dem Augenblicke, da sie alle ihre Reize sammelt, nicht zumuthen. Nun aber ist diese Stellung in den Umständen, welche die Geschichte begleiten, mehr als Bequemlichkeit: sie kam, den Herkules auf ihre Parthey zu bewegen, ihre Rede war lebhaft, eindringend; und nun kaum, daß diese vollendet ist, strecket sie sich hin auf ihr weiches Blumenbette. Sollte sie nicht die Theilnehmung an diesem Handel, die Hitze ihrer Rede, die Erwartung des Ausganges, Unruhe, Begierde zu siegen, eine kurze Zeit die träge Bequemlichkeit vergessen machen. Der Kontrast wird verlieren; aber wenn im Gemälde des Caracci die zwo Göttinnen

nicht genugsam kontrastirt sind, so kömmt es gewiß nicht daher, weil beyde stehen, sondern weil sie auch einerley Beschäftigung haben.

Auch in Absicht auf die Nebendinge verdienen beyde Gemälde untersuchet zu werden. Das erste von der Hand des Caracci zeiget der Tugend zur Seite einen alten sitzenden Mann, ein Buch in der Hand, und das Haupt mit Lorbeern gekrönt: diese allegorische Figur, denn was sollte sie anders seyn? hat eine sehr dunkle Bedeutung: vermuthlich stellt sie den Ruhm vor, welcher die Thaten des Helden, wenn er der Tugend Gehör gäbe, mit Lorbeern krönen, und zum Andenken der Nachwelt aufzeichnen würde. Wir können uns mit diesem nicht ungewöhnlichen Gefährten der Tugend leichter zufrieden geben, als mit jenen gehäuften Attributen, womit Graf Schaftesbury sein Bild beladen hat. Zur Seite der Wollust sind verschiedene Gefäße angebracht, worauf Figuren von Satyren, Faunen und Bachanten getrieben sind: einige Drapperien nachläßig auf die Erde geworfen, und auf einen nahen Baum gehangen, stellen eine Art von Hütte für diese weichliche Göttinn vor; alles geschickt, die Weichlichkeit zu bilden; aber wie kam das Zeug in die einsame Gegend? Die Wollust ist ohne Gefährte hier, die Geschichte foderts, und ich finde keinen Grund, der ihr Daseyn wahrscheinlich machte. Es geschah mit Bedacht, daß ich bey diesem Gemälde länger verweilte, indem ich angehenden Liebhabern der Kunst diese schöne Abhandlung anrathen wollte. Sie zeigt ihnen, wie ein Gemälde in der Einbildung des weisen Künstlers entstehen müße, und wie viel Ueberlegung vonnöthen sey, ein schickliches Gemälde zu entwerfen. Aber auch

der

der tiefesten Ueberlegung entwischen oft Kleinigkeiten, welche Anfänger, wenn sie nicht gewarnet werden, entweder nicht bemerken, oder zum Nachtheile ihrer ersten Bildung als nachahmungswürdige Schönheiten betrachten.

Von den zwölf Arbeiten.

Die zwölf vorzugsweise sogenannten Arbeiten wurde er theils durch die Bosheit der Juno, theils durch das Verhängniß seiner Geburt zu verrichten gezwungen: Denn nachdem einmal Juno so viel von Jupiter erhalten hat, daß derjenige über den andern zu gebieten hätte, welcher zu erst in die Welt tretten würde, brachte sie es zuletzt dahin, daß Herkules nach dem Eurystheus geboren wurde. Er stand also unter der Herrschaft des Eurystheus, und dieser legte ihm auf Juno's Befehl so gefährliche Arbeiten auf, daß er nur durch einen außerordentlichen Heldenmuth allen den schrecklichen Gefahren glücklich entkommen konnte. Es ist schwer, diese aufgedrungenen Arbeiten von seinen freywillig unternommenen zu unterscheiden; denn die Dichter sowohl als die Künstler werfen die einen und die andern also durcheinander, daß man keine richtige Ordnung bestimmen kann. Nur Ausonius in einer Aufschrift vermuthlich für ein Relief, und Hilasius ein alter Grammatiker hat alle zwölf Arbeiten genennt, und in Ordnung gebracht (*a*). Da die übrigen

(*a*) Plurima Cleonaei tolerata aerumna leonis.
Proxima lernaeam ferro & face contudit hydram.
Mox Erymantheum vis tertia perculit aprum.
Aeripedis quarto tulit aurea cornua cerui.
Stymphalides pepulit volucres discrimine quinto.
Theri-

rigen Dichter, ob sie schon in der Zahl übereinkommen, die auferlegten und freywilligen Arbeiten ohne Ordnung durcheinander mengten.

Von Künstlern lernen wir diese zwölf Unternehmungen aus einigen alten erhabenen Arbeiten kennen, obgleich diese selbst in der Ordnung, in welcher sie aufeinander folgten, uneins sind. Die folgende Ordnung ist von einem Basrelief entlehnt, welches

Threiciam sexto spoliauit Amazona baltheo.
Septima in Augeae stabulis impensa laboris.
Octaua expulso numeratur adorea tauro.
In diomedeis victoria nona quadrigis
Geryone extincto decimam dat Iberia palmam
Vndecimo mala Hesperidum destricta triumpho.
Cerberus extremi, suprema est meta laboris.

Hilasius behält die nämliche Ordnung, nur die zwo letztern Arbeiten sind verwechselt: wir können ihm hierinn unsern Beyfall nicht versagen, wenn wir bedenken, daß der farnesische Herkules, welcher von den zwölf Arbeiten ausruhend vorgestellt wurde, in der einen Hand die hesperischen Früchte hält, vermuthlich als das letzte Zeichen seiner vollendeten Arbeiten.

Compressit Nemeae primum virtute leonem.
Extincta est anguis, quae pullulat Hydra, secundo,
Tertius euictus sus est Erymanthius ingens,
Cornibus auratis ceruum necat ordine quarto.
Deiicit horrisono quinto Stymphalidas arcu.
Abstulit Hippolitae sexto sua vincula victae,
Septimus Augeae stabulum labor egerit undis.
Octavo domuit magno luctamine taurum.
Tum Diomedis equos nono, cum rege, peremit.
Geryonem decimo triplici cum corpore vicit.
Vndecimo abstractus vidit nova Cerberus astra.
Postremo Hesperidum victor tulit aurea mala,

Beyde Aufschriften nennen zuerst die Erwürgung des Löwen: Ausonius redet von dem Kleonäischen, Hilasius von dem Nemeischen: Es ist also klar, daß Hilasius den von Nemea, mit jenem von Kleone für einerley Löwen hielt. Spence sollte nach diesem Zeugnisse vielmehr seine Meinung zurückgenommen, als den guten Hilasius einer Irrung beschuldiget haben.

welches bey dem Thore des Albanum gestanden hat, aber letztlich in die kapitolinische Gallerie versetzt worden ist. Dieser Altar, weil er zu einem gemeinen Sitze diente, hat so sehr gelitten, daß die drey ersten Kupferstiche bey Spence aus andern Antiken ergänzt werden mußten. In der Ordnung ist dieses Relief von einem andern zu Rom in der Villa Casali unterschieden, wie es die hierunten angezogene Tabelle ausweist. Noch viel größer ist der Unterschied auf einer Muschel aus weißem Marmor, welche Winkelmann in seinen unausgegebenen Alterthümern beschrieben hat. Sie ist in der Villa Albani zu finden, und zeigt nicht nur eine ganz verschiedene Ordnung, sondern läßt auch den Stall des Augias, und die Amazone ganz weg, und setzt an ihre Stelle den Streit mit dem Centaure Orion, und die Austrocknung der Pfützen im Tempe, jenem so angenehmen Thale Thessaliens. Die Flüsse Peneus, und Alpheus, weil sie in ihrem Laufe gehemmt waren, tratten allerseits aus, und füllten das Thal mit stehenden schädlichen Wassern. Herkules stellte ihren Lauf her, und gab dem Thale wiederum ihre vorigen Reize.

Ordnung der zwölf Arbeiten.

Auf dem kapitolinischen Altare.	Auf dem Relief in der Villa Casali.	Auf der Muschel in der Villa Albani.
Der Löwe.	Der Löwe.	Der Löwe.
Die Hydra.	Die Hydra.	Der Höllenhund.
Der Eber.	Der Eber.	Die Pferde.
Der Hirsch.	Der Hirsch.	Die Hydra.
Die Stymphaliden.	Die Stymphaliden.	Der Hirsch.
Der Stall.	Der Stall.	Die Stymphaliden.
Der Stier.	Die Pferde.	Der Eber.
Die Pferde.	Der Stier.	Der Stier.
Geryon.	Die Amazone.	Die Pfützen.
Die Amazone.	Geryon.	Geryon.
Der Höllenhund.	Die Hesperiden.	Die Hesperiden.
Die Hesperiden.	Der Höllenhund.	Orion.

Die erste Arbeit ist der Kampf des Herkules mit dem kleonäischen Löwen. Wir haben oben erwiesen, daß er einerley mit dem nemeischen sey. Diese große That des Helden wird von Künstlern auf zwo verschiedene Arten vorgestellt, entweder wie er den Löwen todtdrückt, oder wie er seinen Rachen voneinander reißt. Die erstere ist gewöhnlicher. Spence hat nicht unrecht, daß sie ihn nach der gemeinen Bildung den wilden Klauen des Löwen aussetzt. Man muß sich noch mehr als einen Herkules einbilden, um wahrscheinlich zu finden, daß er einen Löwen erwürgt habe. Hätten sich die Künstler an Theokrits Erzählung gehalten, so würde ihre Vorstellung wahrscheinlicher werden. Herkules schlug ihn zweymal mit seiner Keule auf das Haupt, und auf den Nacken: dann fiel er erst über ihn her, drückte ihn rückwärts nieder, und würgte ihn zu Tode. Vielleicht schien eben diese Art den Künstlern nicht hinreichend genug, seine Stärke zu zeigen: und es wird ungezweifelt mehr Stärke erfordert, einen Löwen geradehin ohne solche Vorbereitungen zu erdrücken: allein so viel einerseits die Vorstellung in Ansehung der abentheuerlichen Stärke verloren hätte, so viel würde sie andrerseits in Ansehung der Klugheit gewonnen haben. Uebrigens ist diese That des Herkules auf vielen geschnittenen Steinen zu sehen, weil sie sehr geschickt ist, einen starken und ungewöhnlichen Ausdruck zu zeigen. Auch Natter, grub sie in einen Chalcedonier: das Streben des Herkules und das Widerstreben des Löwen ist zur Verwunderung ausgedrückt.

Die zweyte ist der Sieg über die Hydra, oder die lernäische Schlange, die schwereste Unterneh-

mung aus allen. Die alten Künstler gehen in der Vorstellung dieser Hydra voneinander ab: bald ist sie eine Schlange, die in verschiedene andere ausschoßt, bald ein Menschenkopf, der nach und nach in Schlangenschuppen aufhört, und Schlangen anstatt der Haare hat. Vermuthlich spielten sie auf den Wahn des Plato an, welcher die Hydra als ein verschmitztes Frauenzimmer angiebt. Die Dichter scheinen von beyden zu sprechen, ob sie schon insgemein von dem erstern allein sind verstanden worden. Da jeder dieser Schlangenköpfe, nachdem er abgeschnitten war, sich verdoppelte, mußte die Zahl der Köpfe in der Willkühr der Artisten stehn. Auf der gedachten Muschel erscheint sie mit neun Köpfen, aber Simonides dichtet ihr fünfzig an, und andere treiben sie zuweilen über die Hundert hinaus (*a*). Nach Mariette soll Herkules auf einem Karneole des Königs von Frankreich vorgestellet seyn, wie er nach diesem Siege die Köpfe der Hydra auf einem Altare opfert (*b*).

Die dritte ist der erymantische Eber. Herkules wird vorgestellt, als hätte er das Ungeheuer

 auf

(*a*) Bey Ovid redet Herkules den Achelous, der sich im Kampfe zu einer Schlange umwandelte, also an:

Pars quota lerneae ſerpens eris vnus Echidnae?
Vulneribus foecunda ſuis erat illa, nec vllum
De centum numero caput eſt impune reciſum,
Quin gemino ceruix haerede valentior eſſet.
Hanc ego ramoſam natis e caede colubris,
Creſcentemque malo domui, domitamque peremi.
Met. l. 9. v. 69.

— — — Clypeoque inſigne paternum
Centum angues, cinctamque gerit ſerpentibus Hydram.
Aeneid. l. 7. v. 658.

(*b*) Mariette Recueil T. I. t. 75.

auf seine Schultern geladen, und trug' es im Triumphe fort. Man findet in keinem römischen Dichter eine Beschreibung davon, den Martial ausgenommen, welcher darauf in einem seiner Sinngedichte anspielt (*a*). Diese drey erstern Arbeiten des Herkules, die am Relief ausgetilget sind, wurden theils von zwo florentinischen, theils von einer Gemme zu Versailles in dem königlichen Kabinet ersetzet.

Die vierte ist der wilde Hirsch, welcher nach dem Vorgeben der Dichter von ungeheurer größe war, und eherne Läufe hatte. Herkules auf dem Relief kniet auf ihm, und hält ihn bey den Geweihen.

Die fünfte sind die Stymphaliden. Man hielt diese Vögel für so hoch in der Luft, daß sie hier der Künstler nicht ausgedrücket hat. Man sieht allein den Herkules mit seinem Bogen in die Luft aufschießen, und einen der Vögel todt auf der Erde liegen. Die Muschel in der Villa Albani zeigt sie nicht in der Luft, noch todt zur Erde, sondern wie sie eben wider den Helden streben, welcher im Begriffe sie zu erlegen ist. Auf geschnittenen Steinen sind sie auch im Fluge vorgestellt. Herkules kniet auf einem Fuße, und hat den andern vor sich hergestrecket. Spence (*b*) ist der Meinung diese Stellung sey ihm von den Künstlern gegeben worden, den großen Abstand zwischen ihm, und den Vögeln anzudeuten. Ich sehe nicht, wie ein so kleiner Unterschied einen so großen Abstand andeuten

könne.

(*a*) Addidit Arcadio terga leonis apro.
Mart. l. 9. Ep. 102. v. 6.

(*b*) Polymetis Dialogue the ninth.

könne. Mir däucht also vielmehr, die Stellung drücke vielmehr Festigkeit und Gewalt aus. H. Lippert sagt: er ziehe in dieser festen Stellung mit Gewalt die Sehne des Bogens an, ziele sehr genau, und sey eben itzt bereit, den Pfeil sicher abzudrücken (*a*).

Die sechste Arbeit ist die Säuberung des bekannten Stalles. Er wird nach dieser Bemühung ausruhend, und auf einem Korbe sitzend mit einer Mistgabel in der Hand abgebildet. Dieß war allzuniedrig, als daß man hierüber bey Dichtern Bescheid vermuthen könnte.

Die siebente ist der kretensische Stier. Er wird vorgestellt, als trüg' er den Stier mit größerer Gemächlichkeit, denn das Schwein über seine Schultern geworfen. H. Lippert führt drey Steine an (*b*), worüber aber noch gezanket wird, ob sie Herkules den Ochsenfresser (*c*), oder den kretensischen Stier, oder den Milo von Kroton bedeuten (*d*). Die Figur ist gleich dem Herkules mit einer Keule bewafnet, und mit der Löwenhaut umgeben: sie trägt einen Ochsen auf der Schulter. Der Ausdruck nach H. Lipperts Beschreibung ist auf dem Beryll aus der Daktyliothek des Herrn Serini bewunderungswürdig. Man erkennet die Schwere, welche

(*a*) Lippert I. T. 582.

(*b*) Mill. I. P. I. 266. 267. 278.

(*c*) Herkules soll dem Theodamas einen Ochsen auf dem Wagen weggefressen haben.
Apollodor l. 2. c. 7.

(*d*) Milo von Kroton soll mit einem Ochsen auf der Schulter ein ganzes Stadium durchgelaufen haben; wie Athenäus erzählt. Diodorus von Sicilien in seinem 12. B. giebt ihm auch Keule, und Löwenhaut zu.

der Ochse hat, zugleich aber auch die Kraft des Trägers, das Gleichgewicht, das er im Fortschreiten behält, und dabey eine ganz besondere Leichtigkeit, mit welcher er diese That verrichtet. Auf einem Karneole (*a*) der dem Graf Crispi eigen war, und nach Winkelmanns Meinung (*b*) diese Arbeit des Herkules vorstellen soll, bindet er den kretensischen Ochsen. Ovid läßt ihn den Ochsen bey den Hörnern halten, wie er es den Hirschen that (*c*), und so stellt ihn die Muschel in der Villa Albani vor.

Die achte ist der unmenschliche Diomedes samt seinen wilden Rossen; er pflegte sie mit dem Fleische seiner Unterthanen, und der Fremdlinge zu füttern. Es giebt Antiken, wo man diese Elenden lebendig in die Krippe geworfen sieht. Ich weiß nicht, ob eine solche Vorstellung ohne Eckel geschehen kann. Herkules wollte ihm diese Pferde entführen, und gerieth hierüber in einen Kampf, worinn er ihn tödtete (*d*). Auf einem Karneole des Königs von Frankreich liegt Diomedes seines Schildes beraubt zu Boden, und Herkules führt eben den gewaltigsten Streich ihn zu tödten.

Die neunte ist die Bezwingung des Geryons, der gemeiniglich mit drey Leibern vorgestellet wird, wie

(*a*) Mill. I. P. I. n. 264.

(*b*) Descript. des Pier. de B. de Stosch. p. 279.

(*c*) Vosne manus, validi pressistis cornua Tauri?
Ovid. Metam. 9. *v.* 185.

(*d*) Quid cum Thracas equos humano sanguine pingues
Plenaque corporibus laceris praesepia vidi,
Visaque dejeci, dominumque ipsosque peremi.
Sil. Ital. l. 3. *v.* 196.

wie ihn die Dichter beschreiben (*a*). Ob er gleich ein Riese war, erscheint er doch auf dem Relief als ein Knabe; Spence vermuthet, es wäre geschehen, des Herkules Länge desto scheinbarer zu machen. Allein wenn auch der Künstler diese Absicht hatte, bringt sie ihm dennoch nicht viel Ehre: einem Dichter würde es zum Fehler angerechnet werden, wenn er einen Helden groß zu machen die Gegner verkleinerte, warum nicht auch dem Künstler? Wir schließen mit Recht von der Größe des Widerstandes auf die Größe des Sieges, und es ist in der That sehr possierlich, den Herkules mit aller Bestrebung, und Anstrengung der Nerven seine Keule wider ein dreyleibigtes Kind schwingen sehen: Auf der albanischen Muschel erscheint Geryon mit größerm Anstande: Muth und Größe, beydes ist kenntbar, und erhebet den Sieg des Herkules.

Die zehnte ist sein Sieg über die Amazone. Die Künstler stellen nicht die Schlacht, sondern nur ihre Wirkung vor. Der Held nämlich löset der Königinn den geheiligten Gürtel auf; ein Zeichen der Ueberwindung, indem sie lieber ihr Leben, als ihren Gürtel den Feinden zum Raube ließen. Aus

(*a*) Tergemini nece Geryonis, Spoliisque superbus
Alcides aderat.

Virg. Aeneid. 8. *v.* 203.

Ter amplum Geryonem —

Horat. l. 2. *od.* 14.

— Nec me pastoris Iberi
Forma triplex; nec forma, triplex tua Cerbere mouit.

Met. 9. *v.* 185.

gleiche Art wird diese Arbeit von Dichtern beschrieben (a).

Die eilfte Arbeit ist die Hervorziehung des Cerberus aus den unterirrdischen Gegenden. Hier auf dem Relief kömmt eben nichts anderes vor, als wie Herkules den dreyköpfigen Hund gebunden nach sich herzieht: das Widerstreben des Höllenhundes ist deutlich zu sehen. Aber auf einem rothen Jaspis des Milord Carlisle (b) ist die Hölle selbst gebildet. Herkules führt ihn gebunden dem Eurystheus vor, dieser aber befiehlt ihn zurückzuführen (c). Die Stellung, und die Mine des Helden verräth ungemein viel Gleichgültigkeit. Hingegen wird Herkules auf vier Steinen bey Lipperten (d) vorgestellet, wie er den Höllenhund zwischen die Beine faßt, und bindet. H. Lippert rühmt den Ausdruck der Stärke, die Handlung, und den ganzen Karakter an. Bey den Dichtern zittert der Höllenhund, scheut das Licht, zieht sich zurück, und wendet die Augen ab, diesen peinlichen Anblick zu vermeiden (e). Spence findet Ovids, und Virgils Be-

(a) — Vestra virtute relatus
Thermodontiaco caelatus balteus auro.
Ovid. Met. 9. *v.* 189.

Peltatam scythico discinxit Amazona nodo.
Mart. l. 9. *Ep.* 102.

(b) Mill. I. P. I. n. 272.

(c) Apollodorus erzählt diese Geschichte im 2. B. 5. K.

(d) I. T. VIII. Abschn. 593. 594. 595. 596.

(e) Tartareum ille manu custodem in vincla petiuit
Ipsius a solio regis; traxitque trementem.
Virg. Aeneid. 6. *v.* 395.

Beschreibungen so malerisch, daß er seinem Grundsatze gemäß vermuthet, sie haben einige Züge von einem zu ihrer Zeit berühmten Gemälde entlehnt. Das dreymalige Gebelle gewiß nicht. Und überhaupt sind in Ovid so viel Züge, so fortschreitend, daß sie unmöglich auf einem Gemälde angebracht werden konnten. Eine lebhafte Phantasie des Dichters kann solche Beschreibungen hervorbringen, ohne auf ähnliche Gemälde zu sehen.

Die zwölfte und letzte Arbeit sind der getödtete Drach, und die eroberten göldenen Früchte in den hesperischen Gärten. Hier wird er mit aufrechter Mine, und einem Blicke der Selbstzufriedenheit vorgestellet, da er alle Befehle des Eurystheus vollzogen hat: die Schlange windet sich rund um den Baum, wie sie Lukan beschreibt, der uns von dieser Begebenheit die vollständigste Auskunft giebt (*a*). Auf irgend einer Antike sieht man auch die Nymphen selbst, welche über diesen berühmten Baum Sorge trugen: denn einige wollen, die Hesperiden hätten ihm diese Früchte freywillig gegeben.

Auf

Est via declinis, per quam Tirynthius heros
Restantem, contraque diem radiosque micantes
Obliquantem oculos, nexis adamante catenis,
Cerberon abstraxit; rabida qui concitus ira
Impleuit pariter ternis latratibus auras:
Et sparsit virides spumis albentibus agros.
Ovid. Met. 7. *v.* 413.

(*a*) — — Fuit aurea silua
Diuitiisque grauis & fuluo germine rami
Virgineusque chorus, nitidi custodia luci;
Est nunquam somno damnatus lumina serpens,
Robora complexus rutilo curuata metallo.
Abstulit arboribus pretium memorique laborem
Alcides, passusque inopes sine pondere ramos,
Rettulit argolico fulgentia poma tyranno.
Lucan. 9. *v.* 367.

Auf einem Karneole des Herzogs von Orleans trägt Herkules den Himmel (*a*). Er that es, weil sich Atlas anbot, ihm die hesperischen Früchte herbeyzuschaffen; allein der Held fand sich betrogen: Alkmene bey Seneka, und Dejanira bey Ovid rühmen ihn dieser That wegen (*b*).

Die Künstler stellen ihn vor, wie er nach so viel eroberten Siegen von den zwölf schweren Arbeiten ausruht. Der farnesische Marmor, welcher ihn also bildet, ist eins der vortreflichsten Meisterstücke, so je die Bildhauerkunst aufgestellet hat. Insgemein ist er unter dem Namen des farnesischen Herkules bekannt. Der Held lehnt sich auf seine Keule, und hält in der rechten Hand, die er auf den Rücken zurücklegt, die hesperischen Aepfel. Er ist ganz die Stärke auszudrücken gebildet: die Breite seiner Schultern, die Weiträumigkeit seiner Brust, seine starken Muskeln, sein ungewöhnlich dicker Hals, seine ungeheure Größe zeigen mehr Stärke und Widerstand seiner Bildung, als man bey dem berühmtesten Fechtern oder Ringern der Alten findet. Kurz alle einzlen Züge, mit welchen die Dichter seine ungemeine Stärke gezeichnet haben

(*a*) Mill. I. P. I. n. 276.

(*b*) Vestrum Alcides ceruice meus
Mundum superi, coelumque tulit,
Cum stelligeri vector Olympi
Pondere liber spirauit Atlas.
Herc. Oet.

Quod te laturum est coelum, prior ipse tulisti:
Hercule supposito sidera fulcit Atlas.
Heroid. 9. *v.* 17.

ben (a) findet man in dieser Bildsäule vereiniget. Ihre Größe ist nach Volkmanns (b) Berichte von sieben Köpfen, drey Nasenlängen, und sieben Theilen, wenn man annimmt, daß sie gerade steht.

Die Ergänzung dieser Statue ist eine der merkwürdigsten. Als sie gefunden wurde, mangelten ihr die Beine. Wilhelm von Porta unternahm ihre Wiederherstellung so glücklich, daß Michael Angelo hernach, als man die wahren fand, urtheilte, man sollte die neuen beybehalten. Die wirklichen Beine werden in der Villa Borghese aufbewahret. Die Stellung der ergänzten Beine ist auf das richtigste ausgedrückt; aber dieß ist noch nicht das große Verdienst des Ergänzers. Denn es giebt fast unzählige Nachahmungen dieser Statue sowohl in Marmor, als in Metall, wie auch auf Münzen, und in geschnittenen Steinen, aus welchen es dem Ergänzer leicht war die Stellung herzunehmen. Aber was H. Casanova vorzüglich an dieser Ergänzung rühmt, ist die Einförmigkeit des Karakters, und der Verstand in der Anatomie, und Nachahmung des

(a) — — Agnosco toros
Humerosque & alto nobilem trunco manum
Herc. fur. Act. 3. sc. 2.

— — Neque enim tam lata videbam
Pectora, Neptunus muros cum jungeret astris.
Flacc. 2. v. 491.

Et membra vasta carpit avellens manu
Herc. Oet. act. 3. sc. 2. v. 827.

Insurgens humeris hominem super improbus exit:
Sed non ille rigor, patriumque in corpore robur.
Stat. Theb. 6. v. 840.

(b) Im zweyten Bande seiner historischen Nachrichten von Italien S. 409.

des Stils der Arbeit (*a*). Keine von den vielen Ergänzungen hat ihm außer dieser sonderlich gerathen: ich glaube, daß er auch bey keiner so viel Vortheil hatte; weil wir von keiner so viele Nachahmungen haben: Auf einem Hyacinthe (*b*) ist nach Lipperts Zeugniß diese Statue sehr gut nachgeahmt; die übrigen zu geschweigen, die bey Beger Montfaukon, Perrier, und im florentinischen Musäum vorkommen. Nichts destoweniger bleibt Wilhelms Verdienst desto sicherer, je gewisser es ist, daß die größten Denkmäler der alten Kunst mehr durch die Verwegenheit und Unwissenheit der Ergänzer, als durch Einsturz und Schutt sind verunstaltet worden (*c*).

Die Unterschrift giebt Glykon einen Athenienser für den Meister dieses Kunststückes an. Spence geräth hier auf den wunderlichen Einfall, in einer Stelle Horazens eine Anspielung auf diese Statue entdeckt zu haben (*d*). Ein tüchtiger Einwurf dagegen ist, daß es membra Glyconis und nicht mem-

(*a*) Abhandlung über verschiedene Denkmäler S. 8.

(*b*) Mill. I. P. I, n. 306.

(*c*) H. Casanova glaubt ganz gewiß, daß die Ergänzer an vielen Irrthümern, ja auch vielleicht an dem Verluste vieler Denkmäler schuld sind. Er meint, sie haben viele Bildsäulen des Mars in Gladiatoren verwandelt, und viele Statuen werden für den Apollo Tyaneus angenommen, weil ihnen Attribute fehlen, oder die Ergänzer keine gegeben haben. Abhandlung S. 10. 11. Noch andere sonderbare Verwandlungen kann man hin und wieder in dieser gelehrten Abhandlung nachlesen.

(*d*) Non possis oculo quantum contendere lynceus
Non tamen idcirco contemnas lippus inungi;
Nec quia desperes inuicti membra Glyconis,
Nodosa corpus nolis prohibere chiragra.
Horat. l. 1. Ep. 1. v. 31.

membra Herculis heißt; allein Spence begegnet ihm gleich Anfangs: diese Statue sagte er: kann gar wohl zum Unterschiede von allen übrigen Glykons Herkules genannt werden: Ist es aber so, warum konnte sie Horaz nicht im Verse Glykon nennen? Das Beywort invictus wäre noch dazu viel eigner, wenn es dem farnesischen Herkules, als wenn es einem Fechter mit Namen Glykon, wie es die Ausleger vermuthen, zugegeben würde: soweit Spence (*a*). H. Lessing hingegen (*b*), widerlegt nicht nur diese sonderbare Muthmassung des Spence, sondern auch die eben so außerordentliche des Heinsius, und zeiget durch ein Sinngedicht, daß ein Athlet Namens Glykon zu Horazens Zeiten gelebet, der zuverläßig kein anderer war, als eben derjenige, welchen Horaz selbst zum Beyspiele angezogen hat.

Von den freywilligen Arbeiten des Herkules.

Unter den freywilligen Arbeiten des Herkules ist eine der merkwürdigsten, sein Streit mit dem ungeheuren Riesen Antäus einem Sohne der Erde, was alle Riesen waren. Herkules welcher immer bemüht war, die Erde von Ungeheuern zu reinigen, gieng, ihn in Afrika aufzusuchen, und hatte einen langen Zweykampf mit ihm. Ihre Art zu kämpfen war

(*a*) Polymetis Dialogue 9. Not. 10.

(*b*) Im 1. Th. seiner vermischten Schriften S. 32.

war ein Gemengsel von Ringen und Schlagen. Herkules warf seinen Gegner einigemale zu Boden; allein so oft dieser auf seine Mutter die Erde fiel, kam sie ihm augenblicklich mit neuen Kräften zu Hilfe. Zuletzt entdeckte Herkules das Geheimniß, faßte ihn in seine Arme, und drückte ihn todt. Statius und Lukan beschreiben diesen Kampf weitläuftig, besonders die zwey Hauptpunkte, als das Ringen auf dem Boden, und das Todtdrücken in der Luft (a).

Keine Antike stellt ihren Kampf auf dem Boden vor, aber der letzte Theil des Kampfes, oder der Sieg über den Antäus ward oft von den alten Bildhauern zum Stoff ihrer Ausarbeitungen gewählet. Martial spricht eigentlich von einer solchen

(a) — Jam terga viri cedentia victor
Alligat, & medium compressis ilibus arctat,
Inguinaque insertis pedibus distendit, & omnem
Explicuit per membra virum. Rapit arida tellus
Sudorem; calido complentur Sanguine venae;
Intumuere tori, totusque induruit artus,
Herculeosque nouo laxauit corpore nodos.
Luc. l. 4. v. 682.

Haerebis pressis intra mea pectora membris;
Huc Antaee cades, Sic fatus sustulit alte
Nitentem in terras iuuenem. Morientis in artus
Non potuit nati tellus submittere vires,
Alcides medium tenuit, jam pectora pigro
Stricta gelu, terrisque diu non credidit hostem.
Ibid. v. 653.

Herculeis pressum sic fama lacertis
Terrigenam sudasse Libyn: cum fraude reperta
Raptus in excelsum; nec jam spes vlla cadendi,
Nec licet extrema matrem contingere planta.
Stat, Theb, l. 6, v. 890.

chen Statue, die in dem Zirkus stand (*a*). Die große Statue zu Florenz zeiget des Herkules Standhaftigkeit zur Zeit, da er den Antäus zu Tode drückt. Herr Lippert rühmt einen Krystall, der diese Handlung vorstellt, ganz außerordentlich: die Schönheit und Vortrefflichkeit der Zeichnung, das richtige Gleichgewicht, der Ausdruck der Stärke in den Muskeln beym Herkules, das Widerstreben, und die Pressung beym Antäus, kurz alles ist ein Muster zum wahren Schönen, und von der besten Gruppe (*b*). Der Marmor bey Montfaukon (*c*) ist bekannt genug, und mehrmal nachgebildet worden.

Diese Art den Herkules vorzustellen, wie er den Antäus erhoben von der Erde hält, und zwischen

C bey=

(*a*) Hæc rapit Antaei velox in puluere Draucus,
Grandia qui vano colla labore facit.
l. III. *Epig.* 48.

Wie der Kampfplaz in einem Theater Arena, so ward jener auf einem Zirkus Puluis genannt, und wie man Arena für das ganze Theater brauchte, eben so brauchte man puluis für den ganzen Zirkus. Ich will nur einige Dichterstellen, die dieses beweisen, anführen:

- - illum ipse volantem
Puluis, & incuruae gaudent agnoscere metae.
Stat. l. 5. *Sylv.* 2. *v.* 26.

- - aut quem de turribus altis
Arcades orgygio versantem in puluere metas
Spectabant tyriae non toruo lumine matres.
Ibid. v. 124.

Acer equus quondam, magnaeque in puluere famae.
Ovid. Met. 7. *v.* 542.

Daher scheinen die Worte puluis Antaei bey Martial auf jenen Theil des Zirkus zu deuten, wo die Bildsäulen des Herkules und Antäus standen.

(*b*) Lipperts Daktylothek I, T. 8. Abschn. 586.

(*c*) Ant. Expl. Supplem. I. T. p. 49.

beyde Arme faßt, war sowohl in Statuen, als auf Münzen, und geschnittenen Steinen allgemein. Vielleicht waren sie alle der berühmten Statue des Polykletus zu Rom nachgebildet, wovon Plinius Meldung thut (*a*). Ovid vielleicht nach anderen Figuren läßt den Herkules diesen ungeheuren Riesen unter dem linken Arme halten, indeß er ihn mit der rechten Hand erdrosselt (*b*). Zu Florenz ist eine kleine Gruppe in der Gallerie, welche nebst dem kämpfenden Herkules und Antäus, die Minerva vorstellt, wie sie eben dem Kampfe beysteht, zum Zeichen, Herkules habe seinen Sieg der Klugheit eben sowohl als der Tapferkeit zu verdanken: obgleich einige Minerven dem Herkules zur beständigen Gefährtin geben (*c*), so findet man sie ihm dennoch in keiner andern Unternehmung von den Artisten zugesellet. Juvenal, da er wider die Ausschweifungen der Schmäuchler eifert, sagt, daß sie einen langen Storchenkragen mit dem kurzen dicken Nacken des Herkules, da er den Antäus erdrückt, vergleichen. (*d*)

Wie

(*a*) Herculem, qui Romae, Antaeum a terra sustinentem. Hist. Nat. l. 34. c. 8.

(*b*) Quique inter laeuumque latus, laeuumque lacertum
Praegrauat compressa fauce pependit onus.
Ep. Hes. 9. *v.* 98.

(c) Quantum haec diua manus? quoties sudauerit Algis
Ista mihi
Stat. Theb. 8. *v.* 512.

Sic tibi non vllae socia sine Pallade pugnae
Nec sacer inuideat paribus Tirynthius actis.
Ib. 12. *v.* 584.

(*d*) - Adulandi gens prudentissima laudat
Sermonem indocti, faciem deformis amicis,
Et longum inualidi collum ceruicibus aequat
Herculis Antaeum procul a tellure tenentis.
Juv. Sat. 3. *v.* 89.

Wie Herkules Afrika von seinem Verheerer befreyte, eben so machte er den Räubereyen des Kakus in Italien ein Ende. Virgil giebt eine weitläuftige Auskunft von diesem Unternehmen. Auf einigen alten Gemmen ist Kakus im Begriffe des Herkules Ochsen zu stehlen, und sie bey ihren Schweifen in seine Höhle zu ziehen, wie diese Geschichte von Virgil erzählt, und auf einer Münze des Antoninus Pius vorgestellet wird. Kakus liegt todt zu seinen Füßen, und das Landvolk drängt sich herbey, seinem Erretter die Hand zu küßen. Man hat bis itzt weder eine Gemme, noch eine Münze, noch einen Marmor gefunden, welche den Streit vorstelleten. Kein Wunder; weil dieser Stoff für die Maler ungleich geschickter, als für die Bildhauer ist, und von den alten Gemälden übrigt nur eine geringe Zahl. Selbst die Dichter sind in Ihren Nachrichten von diesem Kampfe unterschieden. Ovid läßt ihn mit seiner Keule dem Kakus das Hirn einschlagen, da Virgil ausdrücklich sagt, er habe ihn zu Tode gequetschet. (*a*) Virgil scheint genauer zu seyn; denn da Herkules den Kakus ausfindig machte, platzte er in seine Höhle, welche düster und voll Rauches war, folglich konnte seine Keule zu keinem Gebrauch seyn. Er stürzte sich derohalben in die Höhle hinein, und als ihm Kakus aufstieß, hielt er ihn mit der einen Hand fest, und erdrosselte ihn mit

(*a*) Occupat Alcides, adductaque claua trinodis
Ter quater adversi sedit in ore viri.
Ovid. Fast. 1. *v.* 576.

Hic Cacum in tenebris incendia vana vomentem
Corripit in nodum complexus, & angit inhærens
Elisos oculos, & siccum sanguine guttur.
Virg. Æneid. 8. *v.* 261.

mit der andern. (*a*) Virgil und Juvenal, beyde erzählen, Herkules habe den Kakus bey den Füßen aus seiner Höhle geschleppet; (*b*) und Spence glaubt, daß sie sich hierinn auf ein bekanntes Gemälde beziehen. Es mag seyn; aber wir haben keine Spur eines solchen Gemäldes: Hingegen wird Kakus auf einem armenischen Steine vorgestellt, wie er eins von Herkules Rindern beym Schweife nach seiner Höhle zieht; denn er hofte, durch die Verkehrung der Fußstapfen unentdeckt zu bleiben. Ueber den Berg Aventinus, dessen Höhle Kakus bewohnte, läuft ein Fuchs her, vermuthlich seine List anzudeuten. (*c*)

In dem Palaste Sampieri zu Bologna sind drey Decken von den drey Caracci gemalt. Die eine von Ludwig stellt den Herkules und Jupiter, die andere von Hannibal die Tugend, wie sie dem Herkules den Him-

(*a*) Faucibus ingentem fumum, mirabile dictu
Euomit, inuoluitque domum caligine caeca,
Prospectum eripiens oculis, glomeratque sub antro
Fumiferam noctem commistis igne tenebris,
Non tulit Alcides animis, seque ipse per ignem
Praecipiti iniecit saltu, qua plurimus vndam
Fumus agit, nebulaque ingens specus aestuat atra.
Hic Cacum in tenebris. - -

Æneid. 8. *v.* 254.

(*b*) Duceris planta, velut ictus ab Hercule Cacus,
Et ponere foris, siquid tentaveris unquam
Hiscere -

Juv. Sat, 5. *v.* 127.

- - - Pedibus informe cadaver
Protrahitur. Nequeunt expleri corda tuendo
Terribiles oculos; vultum, villosaque setis
pectora semiferi, atque extinctos faucibus ignes.

Æneid, 8. *v*, 267.

(c) Lipperts Daktyliot. I. T. 650.

Himmel öffnet, und die dritte den Kakus zwar mit einem menschlichen Körper, aber mit einem Thierkopfe vor. Vermuthlich gab ihm Virgil Anlaß, der ihn bald ein Ungeheuer, bald einen Halbmenschen, bald ein Halbthier nennt. (*a*)

Zween neuere Bildhauer Baccio Bandinelli, und sein Schüller Vinzenz Rossi haben den Sieg des Herkules über den Kakus vorgestellt: die eine Gruppe steht am Eingange des alten Palastes zu Florenz, die andere im Hofe. Den nämlichen Vorwurf behandelte Vinzenz Rossi in einer Gruppe, die nun im großen Huldigungssaale zu sehen ist. Alle diese Gruppen werden von Kennern hochgeschätzt, besonders wegen des Fürchterlichen im Ausdrucke.

Zu den freywillig unternommenen Arbeiten, welche Dichter besungen, und Künstler bearbeitet haben, gehören noch die gebändigten Centauren. (*b*) Diese Unternehmung haben zween neuere Bildhauer Johann von Bologna, und Vinzenz Rossi mit Kunst und Geschmack behandelt. Die Gruppe von der Hand des ersten, welche den Herkules vorstellet, wie er den Centaur Nessus mit einer Keule erschlägt, steht nicht weit von der Domkirche St. Maria Ma-

(*a*) Huic monstro Vulcanus erat pater.
Æneid. 8. v. 198.

Semihominis Caci. - -
Ib. v. 194.

Pectora semiferi.
Ib. v. 267.

(*b*) - Tu nubigenas invicte bimembres
Hylæumque, Pholumque manu, tu cressia mactas
Monstra.
Æneid. 8. v. 293.

giore zu Florenz. Das Werk, wie Volkmann berichtet, ist aus einem einzigen Marmorblocke. Die Figuren sind kräftig, und voll Ausdruck. Sie stehen zwar auf einem ansehnlichen Fußgestelle, nehmen sich aber auf dem engen Platze nicht schön genug aus. Die Stellung der Figuren ist kühn, und gewagt; denn die ganze Gruppe ruht auf dem seitwärts stehenden Beine des Herkules, und auf den gebogenen Füßen des Centaurs. Die Bewegungen aller Theile sind nach der Natur und mit großer Kunst ausgedrückt. Die Gruppe von der Hand des zweyten, welche eben diesen Vorwurf behandelt, und an welcher Volkmann nebst der schönen Stellung, und der richtigen Zeichnung besonders die Schönheit in dem Kopfe des Centaurs bewundert, steht auf den Seiten des großen Huldigungssales im alten Palaste zu Florenz. Man sieht noch fünf andere Gruppen allda, welche dem Herkules mit dem Kakus, dem Antäus, der Amazone, dem Diomedes, und dem erymantischen Eber vorstellen.

Von seinen tadelhaften Handlungen.

Sehr oft findet man, wie schon im ersten Theile Erwähnung geschah, den großen Helden mit Liebesgöttern in Gesellschaft. Sie nehmen ihm seine Keule weg, seine Geliebten schmücken sich mit seiner Löwenhaut, und er sich mit ihrer Kleidung. So steht im farnesischen Palaste ein Herkules im Weiberrocke mit der Spindel in der Hand. (a) Auf einem Karneole in dem großherzoglichen Kabi-

(a) Hierüber verdient die vortreffliche Stelle unseres Abtes Metastasio aus dem Achilles in Scyrrus gelesen zu werden. Der verschmitzte Ulysses betrachtet bey dem Königs-

Lico

Kabinete zu Florenz widersetzt er sich zwar, als ihm Kupido die Löwenhaut abnehmen will; allein aus der Schwäche seines Widerstandes ist Amors Sieg deutlich zu erkennen. Auf einem Smaragde bey Lipperten kniet Herkules auf der Keule, und Kupido sitzt auf seiner Schulter: zwar bemüht er sich mit geballter Faust seiner los zu werden; aber die Kraft dieses unüberwindlichen Helden, ist nun nicht hinreichend. (*a*) In der Villa Negroni, schreibt der Freund an Webbs übersetzer, ist ein schöner geflügelter Liebesgott, ein Ueberwinder des Herkules. Den Köcher an seiner kleinen runden Schulter, lehnt

Likomedes die herumstehenden Statuen welche die rühmlichen und schändlichen Thaten des Herkules vorstellen, um die Gesinnungen des unter dem Namen Pyrrha verborgenen Achilles auszuspähen

Eccoti Alcide,
Che l'Idra abbatte. Ah gli si vede in volto
Lo spirito guerrier! L'anima eccelsa
Gli ha l'industre Maestro in fronte accolta.

Ecco quando dal suolo
Solleva Anteo per atterrarlo: e l'arte
Qui superò se stessa. Oh come accende
Quando è si al vivo espresso
Di virtude un esempio. -
Che miro! Ecco l'istesso
Terror dell' Erimanto
In gonna avuolto alla sua Jole accanto.
Ah l'artefice errò: Mai non dovea
A questa di viltà memoria indegna
Avvilir lo scalpello.
Qui Alcide fà pietà: Non è più quello.

So schön diese Stelle ist, wird sie doch immer demjenigen wider das Kostume anstößig scheinen, der es bedenkt, daß Achilles mit dem Herkules gelebt habe, und daß die Bildhauerkunst viel später zur Aufname gekommen sey.

(*a*) Quem non mille ferae, quem non stheneleius hostis,
Non potuit Juno vincere, vincit amor.
Heroid. ep. 9.

er sich an einen Fels, über welchen eine Löwenhaut geworfen ist.

Die Hauptscene seiner weibischen Handlungen war in Asien, als er mit der lydischen Königinn Omphale lebte. Er bedienet sie gleich einem Sklaven mit dem Sonnenschirme. (*a*) Sie nimmt ihm die Löwenhaut, und die Keule weg. (*b*) Er hält ihr die weiblichen Arbeitkörbe vor, und sitzt selbst mit Spinnen beschäftiget an ihrer Seite. Sie schilt ihn wegen seiner tölpischen Arbeit aus, und er wirft sich ihr zu Füßen, die gedrohten Schläge zu verbitten. (*c*) Mit den Dichtern stimmen die Künstler ein:

(*a*) Aurea pellebant rapidos vmbracula soles
Quae tamen Herculeae suistinuere manus.
Ovid. fast. 2. *v.* 312.

(*b*) Dumque parant epulas, potandaque vina ministri
Cultibus Alciden instruit illa suis.
Ipsa capis clauamque grauem, spoliumque leonis
Ibid. v. 325.

(*c*) Non puduit fortes auro cohibere Lacertos,
Et solidis gemmas apposuisse toris -
Ausus es hirsutos mitra redimire capillos;
Aptior herculeae populus alba comae.
Detrahat Antaeus duro redimicula collo,
Ne pigeat molli succubuisse viro.
Her.] *Ep.* 9. *v.* 72.

Crassaque robusto deducis pollice fila
Aequaque formosae pensa rependis herae.
Ah quoties digitis cum torques stamina duris,
Praeualidae fusos comminuere manus!
Crederis infelix scuticae tremefactus habenis
Ante pedes dominae pertimuisse minas.
Ibid. v. 82.

Pacatus mitisque veni, nec turbidus ira
Nec famulare timens.
Stat. l. 3. *Silv. I. v.* 43.

ein: Ein Karneol zeigt den Herkules noch mit der Keule, obschon Omphale die Löbenhaut hat. In der linken trägt er einen kleinen Krug. Ovid giebt ihm wegen des Verlustes seiner Löwenhaut einen derben Verweis (*a*). Auf zween andern Karneolen, und einem Amethyste trägt Omphale nebst der Löwenhaut auch die Keule. Der Amethyst ist im hohen Stile gezeichnet. Die Stellung und der Kontrast nehmen sich sonderbar gut aus. Der Kopf dieser Königinn ist auf geschnittenen Steinen so oft gebildet worden, daß Lipperten allein auf zweyhundert und sechzig mittelmäßige und schlechte vorgekommen. Er selbst führet eine gute Anzahl solcher Steine an, die aber alle die schönsten Gesichtsbildungen mit der annehmlichsten Grazie vereinigen.

Ob sich Herkules auch in Jolens Gesellschaft je zu so ungereimten Handlungen herabgelassen habe, ist uns aus keinem alten Denkmale bekannt; wir wissen vielmehr aus dem Apollodorus, daß Jole seine Liebe beständig verachtet habe: Und zween Steine bey Lipperten, so wie ein ähnlicher bey Zanetti, die vermuthlich den Herkules mit der Jole vorstellen, zeigen sie in einer schamhaften, und widerstrebenden Stellung. Hannibal Caracci handelte also ihrem Karakter zuwider, da er in der Gallerie des farnesischen Palastes den Herkules in ihren Kleidern vorstellte, wie er ihr vorspielt, indeß Jole mit der Löwenhaut umgeben sich auf seine Keule stüzt, und ihm zuhört.

(*a*) Falleris & nescis; non sunt spolia ista leonis,
Sed tua, tuque ferae victor es, illa tui.
Her. Ep. 9. *v.* 111

Ein anderer Fehler dieses Helden war die Trunkenheit. Auf einer Karneole aus der Sammlung des Marchese Verospi in Rom betrachtet er seine volle Schale mit Vergnügen, und auf einer andern Gemme verschüttet er aus Trunkenheit den Wein, den er eben aus einem Scyphus trinkt. Ueberhaupt ist der betrunkene Herkules keine ungewöhnliche Vorstellung. Aber ungewöhnlich, und höchst unanständig ist es, ihn in der Trunkenheit dasjenige thun lassen, was ihn der Künstler, welcher die Statue in der Villa Albani verfertiget hat, thun läßt. (*a*) Das seltenste ist, daß er nach dem Statius unter diesem Charakter in den Lektisternien, welche ihm die Römer so oft zu Ehren machten, angeruffen wurde. Ein Freund des Statius hatte eine kleine Figur dieses Gottes, die er auf den Tisch setzte, so oft es immer lustig hergieng. Die Figur hält einen Becher in der einen, und die Keule in der andern Hand mit einem milden und gütigen Blicke (*b*), als lüd' er die andern ein, sich mit ihm gleich aufgeräumt, und fröhlich zu zeigen. Die Bildung dieser Statue scheint mit jener auf dem kurz vorher erwähnten verospischen Karneole einerley zu seyn. Diese Figur ist auch darum merkwürdig, weil sie durch eine Reihe von den verschiedensten Figuren, die je ein

(*a*) Siehe Winkelmans Allegorie S. 4. und Boden de vmbra poetica S. 28.

(*b*) Nec torua effigies epulisque aliena remissis
Sed qualem parci domus admirata Molorchi,
Aut aleae lucis vidit Tegeaea Sacerdos:
Qualis & Oeteis emissus in astra fauillis
Nectar adhuc torua laetus Junone bibebat.
Sic mitis vultus, veluti de pectore gaudens
Hortetur mensas. Tenet hæc mercentia fratris
Pocula; adhuc saeuae meminit manus altera caedis
Sustinet occultum Nemeaeo tegmine saxum.
C. 4. Silv. 6. v. 58.

ein Kunstwerk hatte, herumgerollet ist. Sie war aus Erz von Lisippus entworfen, nicht einmal einen Fuß hoch, und also tragbar genug, die vielen Reisen, die man ihr zumuthet, wahrscheinlich zu machen. Dieser kleine Herkules war ein Gefährte des großen Alexanders in allen seinen Unternehmungen, und begleitete den Hannibal auf seiner Reise in Italien, darauf kam er dem Sylla, hernach einem Freunde des Statius, und endlich dem Statius selbst in die Hände. Dieser Dichter rühmt den starken Ausdruck ungemein an, und bewundert ihn um so viel mehr, je kleiner die Statue war. (*a*) Niemand wird dem großen Künstler sein gerechtes Lob anstreiten, der es weis, wie schwer das Erhabene mit dem Kleinen in eine Verbindung zu bringen ist. Aber wenn Webb behauptet (*b*), daß diese Figur, ungeachtet sie nur einen Fuß hoch war, die ganze Einbildung eben so gut anfüllete, als der farnesische Herkules, so scheint der Lobspruch übertrieben zu seyn. Wer rühmt nicht den starken erhabenen Ausdruck in dem farnesischen Herkules? und wer weis nicht, wenn schon in beyden Statuen der Ausdruck gleich stark ist, wie viel dennoch die Größe selbst zum Erhabenen beytrage?

Von

(*a*) - Deus ille Deus: seseque videndum
Indulsit Lysippe tibi, paruusque videri
Sentirique ingens, & cum mirabilis intra
Stet mensura pedem; tamen exclamare licebit,
(Si visus per membra feras): hoc pectore pressus
Vastator Nemees - - -

C. 4. Silv. 6. v. 59.

(*b*) Untersuchung des Schönen in der Malerey.

Von dem Tode des Herkules und seiner Vergötterung.

Der Tod dieses Helden ist nicht minder merkwürdig, als sein Leben. Nach so vielen erworbenen Siegen starb er endlich auf einem Holzstoße den er sich selbst bereitete, und wurde, nachdem ihm das Feuer alle Schlacken der Menschlichkeit abgenommen hat, zum Lohne seiner großen Thaten in die Gemeinschaft der Götter gelassen. Frey von der schändlichen Sklaverey, wollte er aus Dankbarkeit in einem feyerlichen Kleide dem Jupiter Cenäus opfern. Dejanira seine Gemahlin aus Rache seiner Untreue, tauchte das Opferkleid in das giftvolle Blut des Centaurs Nessus. Die Rache war grausamer, als sie Dejanira nehmen wollte: der Gift verursachte ihm unerträgliche Schmerzen: er gerieth in Verzweiflung, und faßte den Entschluß, sein Leben zu endigen (*a*). Wenn wir von den Ungereimtheiten der griechischen Mythologie nicht vollends satt wären, würde es uns seltsam dünken, wie eine böse That, deren Quelle die Verzweiflung war, zum Lohne die Vergötterung davon getragen habe. Die Schilderung, welche Ovid von ihm giebt, als er die Wuth des Giftes fühlte, ist seinem Karakter nicht gar vortheilhaft. Er hielt zwar anfangs an sich, aber übermannt vom Schmerzen brach er endlich in

die

(*a*) Mors mihi munus erit: decet haec dare dona nouercam:
Met. 9. *v.* 181.

Es werden verschiedene Ursachen angegeben, warum Dejanira das verderbliche Opferkleid geschickt habe. Dem Künstler kann es nur gleichgültig seyn, da er sich gewiß nicht einfallen lassen wird, die Dejanira wider alle Geschichte mitvorzustellen.

die heftigsten Klagen, und in Flüche wider die grausame Saturnia aus, daß sie der waldigte Oeta weit umher hallte. (*a*) So bald er aber seinen Holzstoß aufgerichtet, und sich über denselben hergebreitet hat, wird er ganz ruhig. (*b*) Sophokles, und Seneka beyde haben diesen Stoff behandelt, aber mit ungleichem Erfolge.

Silius Italikus (*c*) gedenket eines Basrelifs, welches ihn auf dem Scheiterhaufen, und Plinius (*d*) einer berühmten Statue, die ihn in der Mitte seiner Peinen zeiget. Noch itzt giebt es eine sehr schöne Antike im Palaste Barberini vom hohen griechischen Geschmacke, deren Angesicht die Todesängste ausdrückt. Plinius macht gleichfalls Erwähnung von einem dazumal sehr berühmten Gemälde, welches die

(*a*) Dum potuit, solita gemitum virtute repressit,
Victa malis postquam patientia, reppulit aras,
Impleuitque suis nemorosam vocibus Oeten:
Nec modus est; sorbent auidae praecordia flammae,
Caeruleusque fluit toto de corpore sudor,
Ambustique sonant nerui: caecaque medullis
Tabe liquefactis, tendens ad sidera palmas
Cladibus, exclamat, saturnia pascere nostris,
Pascere, & hanc pestem specta crudelis ab alto,
Corque ferum satia.

Met. 9, *v.* 168.

(*b*) - Dumque auidis comprehenditur ignibus agger,
Congeriem siluae Nemeaeo vellere summam
Sternis, & imposita clauae ceruice recumbis;
Haud alio vultu, quam si conuiua iaceres
Inter plena meri redimitus pocula sertis.

Ib. *v.* 238.

(c) Lib. 3. v. 43.

(*d*) In mentione statuarum est & vna non praetereunda; licet auctoris incerti; iuxta rostra, Herculis tunicati, eleo habitu, Romae: torua facie, sentiensque suprema in tunica.

die Vergötterung dieses Helden im Portikus der Oktavia vorstellte. (*a*) Ovids Beschreibung dieser Verherrlichung ist sehr umständlich. (*b*)

Ciro Ferri hat den Herkules auf dem Holzstoße, und seine Vergötterung im Palazzo Pitti zu Florenz abgebildet. Man sieht es, daß er sich Mühe gab, seinen Meister Peter von Kortona, welcher die beyden Sälle der Venus, und deß Jupiter gemalt hat, nachzuahmen; er kömmt ihm aber in keinem Stücke gleich; denn obschon Peter von Kortona in seinen übrigen Werken viel Fehler hat, geriethen ihm doch seine Gemälde zu Florenz sehr wohl, und überhaupt zum besten.

Die Vergötterung des Helden, von Le Moine gemalt, von welcher Frankreich besonders in Ansehung der Komposition viel Wesens macht, konnte Winkelmanns Beyfall nicht erhalten: Sie ist eine Allegorie auf den Kardinal Herkules von Fleury, und wird eben darum nicht leicht von Jemanden auf dem vornehmsten Plafond des königlichen Schlosses zu Versailles gesuchet werden. Allein wenn das Ge-

(*a*) Herculem ab Oeta monte Doridos exuta mortalitate consensu Deorum in coelum euntem.
Nat. Hist. l. 35. c. 11.

(*b*) Interea quodcunque fuit populabile flammae,
Mulciber abstulerat, nec cognoscenda remansit
Herculis effigies, nec quidquam ab imagine ductum
Matris habet: tantumque Iouis vestigia seruat.
Vtque nouus serpens, posita cum pelle senecta
Luxuriare solet, squammaque nitere recenti;
Sic ubi mortales Tirynthius exuit artus,
Parte sui meliore viget, maiorque videri
Coepit, & augusta fieri grauitate verendus.
Quem Pater omnipotens inter caua nubila raptum
Quadriiugo curru radiantibus intulit astris.
Met. 9. v. 272.

Gemälde auch ausser dem königlichen Schlosse wäre, würde dennoch die Allegorie weiter nichts anderes, als eine frostige Anspielung auf des Kardinals Name seyn. Winkelmann vergleicht sie mit einem Lobgedichte, worinn die stärksten Gedanken sich auf den Namen in Kalender beziehen. (a) Herr von Hagedorn nimmt die Partei des französischen Malers, (b) und hält die Schmeichelen dieser Anspielung für eine bloß zufällige Nebenabsicht, die das fortdaurende Hauptverhältniß zwischen dem Innhalt der Malerey, und dem ihm angewiesenen Orte weder mehren noch mindern kann. Aber ich kann mich nicht bereden, daß die Allegorie eines Gemäldes nicht auch zu dessen Innhalt gehöre, und zwar vorzüglich in Schilderungen fabelhafter Gegenstände, die kaum eine andere weise Absicht erlauben. Gehört sie nun aber zum Innhalte der Malerey, macht sie einen Haupttheil der Komposition aus, so dünkt mich Winkelmanns Tadel sehr gegründet.

Hingegen verdient die prächtige Kuppel in der kaiserl. Bibliothek allhier besonders in diesem Stücke allen Beyfall: Sie stellt eben diesen Vorwurf, aber nach dem weisesten Innhalt, und mit einer untadelhaften Komposition vor. Grans Verdienste, die wir aus mehreren Werken kennen, stehn uns vor Augen, und fremde können sich mit Sedelmayers Kupferstiche befriedigen. Winkelmann dieser grosse Kenner, und Liebhaber von Allegorien, versichert, daß nach Rubens in den neueren Zeiten nicht leicht ein erhabneres Werk in dieser Art unternommen, und ausgeführt worden.

Aus

(a) Von der Nachahmung S. 41.

(b) Betrachtungen 1. T. S. 472.

Aus dem Alterthume gehöret hieher das merkwürdigste Denkmal der Kunst, so uns wiewohl elend gestümmelt übergeblieben ist. Es ist der berühmte Rumpf, welcher auch unter dem Name Torso, oder Trunco di Belvidere bekannt ist. Da ihn schon Michael Angelo, und viele der größten Künstler und Kenner für das wichtigste Meisterstück des Alterthums gehalten haben, nimmt es mich Wunder, daß Spence desselben nicht einmal Erwähnung gethan. Diese Statue, die nun ohne Kopf, ohne Arm, ohne Beine zu sehen ist, setzt Winkelmann in den vierten Zeitlauf, als das letzte Werk, an welchem die Kunst alle ihre Kräfte erschöpfet hat. Sein Beweis ist aus der Gestalt der Buchstaben hergenommen, welche am Fußgestelle des Apollonius eines Atheniensers Namen zeigen. Da sonst keines von des Apollonius Werken übrig ist, können wir den Verlust derselben aus diesem einzigen schätzen, ob es schon sehr verunstaltet auf uns gekommen ist. Michael Angelo, der dieses Meisterstück fleißig studirt, und aus ihm seinen Geschmack gebildet hat, hielt es für einen sitzenden Herkules, der sein aufwärts gerichtetes Haupt unterstützt, und rühmlichen Thaten nachsinnt. Das erste läßt sich aus einem Stückgen von einer Löwenhaut schliessen, so man auf seinem Rücken wahrgenommen hat, und das letztere aus der Richtung der noch übrig gebliebenen Theile. Dennoch hat ihn du Bos, und Batteux verkennet: der erste hielt ihn für das Nebenbild einer Gruppe, die den verwundeten Alexander vorstellte, und Batteux für den spinnenden Herkules. Beyde widerlegt die hohe Bildung dieses schönen Körpers: Ein weiser Künstler, der einmal fähig war, eine solche Statue zu bilden, ist des Fehlers nicht fähig, mehr Kunst in ein Nebenbild, als in

das Hauptbild zu bringen. Und dennoch wäre dieser Fehler in einer Gruppe unvermeidlich, in welcher dieser Torso das Nebenbild seyn sollte. Allein dieser Gedanke scheint nicht zuerst von du Bos herzurühren, schon Sandrart erzählt uns, daß einige den Pasquin, und diesen Rumpf für Ueberbleibsel von Alexanders Gruppe halten, und er selbst scheint dieser Meinung nicht abgeneigt zu seyn.

Noch viel weniger kann des Batteux Meinung angenommen werden: denn wenn wir Winkelmanns schönen Beschreibung glauben, so ist es weder der Leib eines kämpfenden, noch viel weniger eines spinnenden, sondern eines vergötterten Herkules; ein hohes Ideal eines über die Natur erhabenen Körpers, und eine Natur männlicher vollkommener Jahre, welche bis auf den Grad göttlicher Genügsamkeit erhöhet war. (*a*) Es ist nicht mehr der Körper, welcher annoch wider Ungeheuer, und Friedensstörer zu streiten hat; es ist herjenige, der auf dem Berge Oeta von den Schlacken der Menschlichkeit gereiniget worden, die sich von dem Ursprunge der Aehnlichkeit des Vaters der Götter abgesondert. So vollkommen hat weder der geliebte Hyllus, noch die zärtliche Jole den Herkules gesehen; so lag er in den Armen der Hebe, der ewigen Jugend, und zog an sich einen unaufhörlichen Einfluß derselben. (*b*)

Es ist Liebhabern der Kunst nicht genug, daß sie wissen, diese Gestalt des vergötterten Herkules sey das höchste Ideal des Alterthums, sie wollen auch die Verdienste eines solchen Werks, und seine

 bedeu-

(*a*) Winkelm. Historie der Kunst. S. 368.

(*b*) Winkelm. Beschreibung des Torso im Belvidere.

bedeutendsten Theile kennen. Winkelmann beschreibt sie uns so deutlich, daß ich alle übrigen Beschreibungen dieses Ideals für überflüßig ansehe: Und wenn ich eine Kurze Nachricht von diesem gepriesenen Rumpfe gebe, so geschieht es nur für diejenigen, welche entweder Winkelmanns Beschreibung nicht in Händen haben, oder nur im Auszuge ohne die schöne Begeisterung lesen wollen. Er bewundert überhaupt in den Umrissen dieses Körpers die immerwährende Ausfließung einer Form in die andere, und die schwebenden Züge, die nach Art der Wellen sich heben und senken, und ineinander verschlungen werden. Die Gebeine scheinen mit einer fettlichen Haut überzogen, die Muskeln sind ohne Ueberfluß, und eine so abgewogene Fleischigkeit findet sich in keinem andern Bilde. Die Umrisse dieses Leibes sind mächtig, und dem großen Ueberwinder angemessen, aber ihre Züge zugleich so sanft, daß sie uns den leichtesten, und gelenksamsten Körper verrathen. Die ausgebreitete Schulter, die große Wölbung der Brust, und die angehende Rundung dieses Gewölbes, die Wirkung, und Gegenwirkung der Muskeln an der linken Seite, die langen und kraftvollen Schenkel, und vor allen die Ruhe, und die Stille dieses Körpers verräth einen gesetzten großen Geist. Der Rücken, welcher durch hohe Betrachtungen gekrümet scheint, zeigt den vornehmsten Bau der Gebeine, und den Ursprung, die Lage, die Bewegung der Muskeln mit der zierlichsten Mannichfaltigkeit von Schwellungen, und Krümmungen derselben: daß sich also der denkende Kenner die Schönheit der übrigen Theile, welche vernichtet sind, in seiner Einbildung vorstellen, aber zugleicher Zeit sich nicht enthalten kann, ihre Vernichtung zu beklagen. Ich kann nicht besser schließen, als mit Ramlers

schö-

schönen Ode auf die Feinde des Königes, worinn selbst Juno dem Herkules die Ehre der Unsterblichkeit, und Vergötterung zuerkennt.

Als Herkuls Arm den Löwen erst erdrückte,
Der in Nemeens Felsen lag,
Und mit der Panzerhaut bedeckt sein Rachschwert zückte,
Und schnell, und Schlag auf Schlag

Der Hydra, die ihn zu ermüden wagte,
Ihr immer wachsend Leben nahm,
Obgleich die Fersen ihm ein kriechend Seethier nagte,
Das gieng und wiederkam;

Und dann die falsche Brut der Stymphaliden,
Die wild aus ehrnen Schnäbeln schrien,
Mit ehrnen Klauen raubten, und den Kampf vermieden,
Aus Sumpf, und Busch zu ziehn

Ein Mittel traf; (denn diese zu erlegen
War nur ein Spiel für Herkuls Hand)
Und drauf aus Thracien die Rosse, die den Segen
Der Felder weggebrannt,

Und flammenathmend in die Hütten drangen
Und ihren Schlund, das offne Grab,
Mit Menschen fülleten, lebendig aufgefangen
Dem wilden Viehe gab.

Da sank der Zorn der reuerfüllten Götter,
Und Juno frey von Rachbegier,
Brach aus: Sohn Jupiters, der Sterblichen Erretter,
O mehr ein Gott, als wir!

Geneuß, geneuß der Ruh, die dir entzogen,
Seit ich dies Feuer angefacht,
Und alle Himmlischen durch meine Wuth betrogen
Auf dich entbrannt gemacht!

Geneuß der Opfer, die von beyden Enden
Der Erde künftig jedermann
Dir bringen wird, nicht uns, und nimm von meinen Händen
Den ersten Nektar an.

Bacchus.

Bacchus wird von den alten Schriftstellern, und Dichtern, als ein wahrhaft großer Krieger beschrieben. Sie sagen, er habe einen großen Theil der Welt durchwandert, und beträchtliche Eroberungen in Indien gemacht. Dieser herrlichen Thaten wegen erlangte er einen Platz in den höchsten Himmeln. Man hielt ihn für den Erfinder der Triumphe und des Weinbaues. Künstler und Dichter haben sich viel mit ihm beschäftiget. Ich werde gute Ordnung zuhalten anfangs seine Gestalt, seine Attribute, sein Gefolge behandlen, ihn aber hernach besonders als den Weingott, und als den Sieger betrachten.

Ge-

Geſtalt des Bacchus.

Die Geſichtsbildung, wie ſie ihm die beſten Künſtler zugeben, iſt meiſtens jugendlich ſchön, und weibiſcher, als ſonſt Männern gewöhnlich iſt. Auch die Dichter beſchreiben ihn mit einer ewigen Jugend, und mit jungfräulichem Reize (*a*). Anakreon in ſeiner ſechſten Ode bringt ihn in die ſchönſte Geſellſchaft, und macht hierdurch ſeine Schönheit noch leuchtender.

Amor mit goldenen Locken
Geht nebſt dem ſchönen Lyäus
Und nebſt der ſchönen Cythere
Freudig zum feſtlichen Komus
Jenem geliebten der Alten. (*b*)

 Und

(*a*) Solis aeterna eſt Phoebo, Bacchoque iuuenta.
Tib. l. I. Eleg. 4. *v.* 37.

- Ipſe puer ſemper, iuuenisque videris,
Et media eſt aetas inter utrumque tibi
Ovid. Faſt. 3. *v.* 774.

Virginea puerum ducit per littora forma
Id. Metam. l. 3. *v.* 607.

- - - Tibi inconſumta iuuentus,
Tu puer aeternus, tu formoſiſſimus alto
Conſpiceris coelo, tibi, cum ſine cornibus adſtas,
Virgineum caput eſt.
Id. ibid. l. 4. *v.* 20.

Euripides (in Bacchis) nennt ihn θηλυμορφον weiblich geſtaltet.

b) ὁ δ᾽ ἐρως ὁ χρυσιοχαιτας
μετα τȣ καλȣ Λυαιȣ
μετα της καλης Κυθηρης
Τον επηρατον γεραιοις
Κωμον μετεισι χαιρων.

Und weil die Alten auch den Apollo, und die Cythere im vollen Reize der Schönheit gebildet haben, fällt es oft schwer, ihre Köpfe in Ermanglug anderer Attribute von den Köpfen dieses Gotts zu unterscheiden (*a*). Nichts destoweniger unterscheiden sie sich in den besten Figuren dadurch, daß Apollos Angesicht mehr Majestät und jenes des Bacchus mehr Reize verräth: andererseits ist das offne und unschuldige Wesen seiner munteren Blicke das richtigste Unterscheidungszeichen, welches die besten Künstler zwischen seinen und Cytherens Köpfen angebracht haben.

Uebrigens haben seine Glieder meistentheils eine weibliche Rundung, die Formen sind sanft, und flüßig, wie mit einem gelinden Hauche geblasen, fast ohne Andeutung der Knöchel, und der Knorpel an den Knieen, so wie sie in der schönsten Natur eines Knabens gebildet sind, welcher die Grenzen zwischen dem Lenze des Lebens, und der Jüngjingschaft betritt. Seine Haarlocken hangen jugendlich über seine Schultern hin; bisweilen wallen sie umher nur sanft von den scherzenden Zephyrn getrieben. So erscheint er in Statuen, auf Münzen, auf geschnittenen Steinen. Die Dichter, und besonders Anakreon, welcher vornämlich mit ihm zu thun hat, geben ihm insgemein ein goldenes Hauptthaar, so bey den alten Griechen zum Begrifft der Schönheit gerechnet wurde: Aber als etwas sonderbares ist hier anzumerken, daß in der homerischen Hymne

auf

a) Nam decet intonsus crinis utrumque Deum.
Tib. l. 1. *Eleg.* 4. *v.* 38.

Et digno Baccho, dignoscet Apolline crines,
Ovid. Meta. l. 3. *v.* 421.

auf den Weingott, oder die Räuber, die Farbe seiner Haare blau, wie die Farbe einer Kornblume geschildert werde. (a)
— und sein schönes blaulichtes Hauptshaar wallet umher.

Wie reizend das Bild des verstümmelten Bacchus in der Villa Albani gewesen seyn müsse, können wir aus Winkelmann dem feinen Kenner des Schönen lernen, welcher von sich berichtet, daß er ihn nie ohne Thränen betrachten konnte. Keine einzige Figur sagt er (b) giebt einen so hohen Begriff von dem, was Anakreon einen Bauch des Bacchus nennet: nur Schade, daß ihm der Kopf, und die Brust nebst den Armen fehlen. Der schönste Bacchus in Rom war zu Winkelmans Zeiten in der Villa Medicis zu finden: Sie würde eine der fürtreflichsten Statuen in Rom seyn, wenn der Kopf mit dem übrigen Körper übereinstimmte. Hingegen ist der schönste Kopf dieses Gottes, ein Meisterstück der höchsten Schönheit, nach Engeland gekommen. Winkelmann rühmt an ihm eine unbeschreibliche Mischung der männlichen, und weiblichen schönen Jugend, und ein Mittel zwischen beyden Naturen.

Wie sehr die neueren Begriffe von jenen der Alten unterschieden seyn, besonders die rohen Begriffe des Volkes, ist bekannt genug: es ist nichts gewöhnlicher, als daß Bacchus, mit dessen Namen vormals der Begriff der höchsten Schönheit verbunden war, spottweise nur dann genennet wird, wenn

(a) — καλαι δε περισσειοντο εθειραι κυανεαι.

(b) Winkelm. Geschichte der Kunst. S. 160.

man einen ganz ungestalteten Körper andeuten will. Ein kurzer fetter Wanst, ein schwammigter Leib mit vollen Adern, mit einem aufgeblähten Bauche, auf einer Tonne daherreitend ist der verächtliche Karakter, zu welchem man ihn von der höchsten Stuffe seiner idealischen Schönheit, von der feinsten und zartesten Gesichtsbildung herabgesetzt hat. Vielleicht thun wir unserm Pöbel unrecht, wenn wir ihn in Vergleichung des griechischen zu tief heruntermachen: der Pöbel Griechenlands war auch Pöbel. Aristophanes, welcher dem niedrigen Volke, so sehr zu gefallen suchte, giebt uns in Ansehung des Bacchus ein klares Zeugnis. In seinem Lustspiele, die Frösche genannt, scherzt Charon mit Bachus, welchen er überschiffen sollte, auf eine sehr unanständige Art, und nennt ihn γαςρων, welches ein deutscher Possenreißer ungefähr mit Schmerbauch, oder Schmerwanst ausdrücken würde (*a*). Ein feines Betragen gegen einen Gott: aber wir lernen hieraus, daß der große Haufen in Griechenland, so wie in Deutschland niedrig gedacht habe. Allem Vermuthen nach stellte auch der Schauspieler, welcher des Bacchus Rolle übernam, einen dicken Wanst vor, und sein Anblick reizte ohne Zweifel die feinen Griechen zum Gelächter: denn ohne den dicken Wanst des Schauspielers würde Charons Rede sehr unschicklich seyn. Beynebens ist es aus allen Umständen wahrscheinlich, daß Charon den Gott des Weins verkannt habe: es konnte ihn also nur das äußerliche Ansehen seiner Person zu einem so niedrigen Scherze ver-

(*a*) Χαρ. Ουκȣν καθει δητ'
Ενθαδι, γαςρων.

Βατρ. *Act. I*, Sc. 4. *v*. 202.

verleiten. Ich habe nicht erst nöthig zu erinnern, daß Aristophanes nicht fähig sey, schlechte Maler, und Dichter zu rechtfertigen, indem seine niedrige Schreibart allenthalben bekannt ist; die besten Künstler des Alterthums beschämen ihn; Nur einige neuere Maler, welche ihren Pinsel lieber der niedrigen, und gemeinen Natur, als der schönen, und erhabenen weihen wollten, ließen sich von diesen rohen Begriffen dahin reißen. Selbst in Rom, mitten unter den schönsten Denkmälern des Alterthums, gab es nicht wenige unter den ersten Künstlern nach Wiederherstellung der Kunst, deren Begriffe von der Gestalt dieses Gottes entehrend, und jenen der Alten ganz entgegengesetzet waren. Noch zu Winkelmanns Zeiten, wie er uns selbst berichtet, hat ein vornehmer Maler, da er befragt wurde, in welcher Gestalt Bacchus der Ariadne erschienen wäre, rothbräunliches Fleisch angegeben. Spence versichert, daß sich dieser elende Begriff auch in die Werke englischer Dichter eingestohlen habe. Unsern besten vaterländischen Dichtern haben wir gewiß diesen Vorwurf nicht zu machen: sie traten vielmehr in die Fußtapfen der besten griechischen Dichter und Künstler, und sangen von ihm voll ihres Geistes. So schildert ihn der Dithyrambensänger:

Als Lyäus, auf dessen Stirn
Ewige Jugend aufblüht,
Und auf der vollen Wange
Götterglanz purpurfärbig
Um die Honiglippen sich ergießt,
Von Triumphen über die eoische Welt
Zurückkam —

Und Wieland in seinen Grazien.

So eben betratt er die Grenzen
Des Wohllustathmenden Lenzen
Der ewigen Jünglingschaft.
Sein Athmen glich den Lüften,
Woran sich Rosen verdüften,
Und seine wallende Hüften
Bläht jugendliche Kraft.
Zärtlichkeit, und süße Schalkheit blitzen
Aus den schwarzen Augen — —

Auf einem grünen Jaspis wird dieser Gott, bey dessen Bildung die andern Künstler alle Züge des Schönen erschöpft zu haben scheinen, auch einmal dick, und schwammig vorgestellet: obschon aber der Künstler den Charakter seiner blühenden Schönheit dadurch vermißte, behielt er doch den andern seiner ewigen Jugend. (*a*) Mariette wollte diese Bildung so wenig von einem alten Künstler vermuthen, daß er die Figur ohne Wahrscheinlichkeit für den Silenus ausgab. Silenus wird jedesmal alt und kahlköpfig vorgestellt, da hingegen diese Figur ganz jugendlich ist: vermuthlich wird Silenus durch die andere Figur angezeigt, welche diesen betrunckenen Bacchus trägt. Man sollte auf den Zweifel gerathen, ob die Arbeit auf diesem Steine auch wirklich antik, oder ob sie wohl eben von der Hand eines guten Meisters wäre. Allein sie ist nach griechischem Geschmacke, und ihre Schönheit verräth einen großen Künstler. H. Lippert hält diesen Jaspis für eines von den schönsten Stücken des königlichen Kabinets in Frankreich. Einige Steinschneider trugen

auch

(*a*) Lipp. Daktyl. I. T. 366.

auch kein Bedenken, ihn zum Nachtheile seiner ewigen Jugend gebärtet vorzustellen. H. Lippert führt in seiner Daktyliotheck mehrere Steine von dieser Bildung an. Vielleicht dachten die Künstler den Mangel der Schönheit von dieser Seite durch die zierliche Kräuselung des Bartes zu ersetzen, welche in diesem Falle gemeiniglich wahrgengmmen wird.

Attribute des Bacchus.

Zu seinen gewöhnlichen Attributen gehört seine gewöhnliche Kleidung, sein Hauptschmuck, die Thiere, welche ihn ziehen, und seine symbolische Kennzeichen, die er theils selbst trägt, theils von seinem Gefolge nach sich hertragen läßt. Seine gewöhnlichste Kleidung besteht in einem Syrma, so weiter nichts anderes ist, als ein langes Siegsgewand: Nach Ovid und Seneka war Gold eingewebet. (*a*) Manchmal deckte er sich mit einer fleckichten Rehhaut, Nebris genannt, diese Haut ist es vermuthlich, welche H. Lippert auf einem Chalcedonier für ein Tigerfell an=

(*a*) Madidus Myrrha crines, mollesque coronae
Purpuraque & pictis intextum vestibus aurum.

Ovid. Met. 3. v. 556.

Non erubescit, Bacchus effusos tener
Sparsisse crines, nec mann molli leuem
Vibrare thyrsum; cnm parum forti gradu
Auro decorum Syrma barbaricum trahit.

Herc. fur. act. 2. sc. 3. v. 475.

ansieht. (*a*) An seinen Füßen Cothurne, oder halbstiefel. (*b*)

Sein Hauptschmuck war sehr verschiedentlich. Auf geschnittenen Steinen ward er oft mit Epheu, und Blumen begränzet, welche die schönen Haarlocken noch reizender darstellten: diesen Schmuck finder wir auch insgemein bey Dichtern. (*c*) Auf einem Karneole, und einem Hyacinthe (*d*) ist der trunkene Bacchus nicht nur mit Weinlaub, sondern auch mit Trauben gekrönet. Koluthus in seinem Raube der Helena beschreibt ihn mit Trauben, die beyderseits von seinem göldenen Hauptaare herabhiengen: er schüttelte sie mit Anstand: indeß die Zephyre mit seinen zierlichen Locken spielten. (*e*) Nebst diesen Kränzen

(*a*) At procul vt ſtellae thalamos ſenſere parari,
Latous vatum pater, & ſemelius Euan
Hic mouet Ortygia, mouet hic rapida agmina Niſa:
Hic chelyn, hic flauam maculoſo Nebrida tergo,
Hic thyrſos, hic plectra ferit.
Stat. l. 1. *Silv.* 2. *v.* 227

(*b*) Huc Pater o Lenaee veni, nudataque muſto
Finge nouo mecum direptis crura cothurnis.
Virg. Georg. 2. *v.* 8.

(*c*) Cingentem viridi tempora pampino.
Hor. l. 3. *od.* 25.

Bacche recemiferos hedera redimite capillos.
Ovid. faſt. 6. *v.* 483.

(*d*) Lipp. Daktyliothek. I. T. 362. 363.

(*e*) -- Non ille quidem turgentia ſertis
Tempora nec flaua crinem diſtinxerat vua.
Stat. Theb. 5. *v.* 269.

χρυσειοις δ' εκατερθε τινασσομενος πλοκαμοισι
Βοτρυς ακερσεκομης Ζεφυρῳ συφελιζετο χαιτην.
Κολυθος.

zen setzen ihm die Dichter noch eine Mitra auf. (*a*) Doch ist diese Hauptzierde so nothwendig nicht, daß sie von dem Künstler zum Vortheile einer schöneren Bildung nicht könnte weggelassen werden: besonders, da Bacchus der Attribute so viel hat, daß er leicht auf eine andere Art kenntlich werden könne. Der schönste Kopf dieses Gottes, welcher nach Winkelmanns Berichte in Engeland ist, hat nur eine Binde über der Stirne, und ist weder mit Epheu, noch mit Weinlaub bekränzet.

Ob die Hörner, mit welchen ihn die Dichter beschreiben, natürliche Hörner, oder nur ein veränderlicher Stirnschmuck sey, ist eben so leicht nicht zu entscheiden: die unbeschränkten und so oft wiederholten Ausdrücke der Dichter sollten uns das erstere vermuthen lassen, aber H. Leßing erklärt sich für das letztere. Sein Beweis aus der oben angezogenen Stelle Ovids, (*b*) wie schon Heerder angemerket hat (*c*) wird schwerlich jemanden überzeugen. Wir können es immer mit zur Macht seiner Gottheit rechnen, daß er auch seine natürlichen Hörner

ner

(*a*) Tigres pampinea cuspide territans,
Ac mitra cohibens virgineum caput,
Non vincer rigidas Hippoliti comas.

Hippol. Act. 2. Chor. v. 755.

Crinales soluere vittas
Serta comis, manibus frondentes sumere Thyrsos
Iusserat.

Ovid. Met. l. 4. v. 6.

(*b*) -- -- Tibi cum sine cornibus adstas
Virgineum caput est.

Metam. l. 4.

(c) Kritische Wälder I. Th.

ner ablegen, und im ganzen Glanze seiner Schönheit nach seinem Belieben erscheinen konnte. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß die Statuen, welche wir haben, nicht leicht einen gehörnten Bacchus vorstellen. Aber aus so vielen Statuen, womit Bacchus beehrt wurde, wieviel haben wir auch? und sind nicht die ältesten meistens verlohren! dennoch glaube ich, dieser Streit müsse durch die ältesten Statuen entschieden werden: den in späteren Zeiten, da man die Schönheit so hoch schätzte, daß man ihr nicht selten die Richtigkeit aufopferte, ists wohl kein Wunder, daß dieser schöne Gott ohne Hörner erschien: musten die Künstler wohl eine andere Ursache haben, als daß sie eben nicht unentbährlich waren? Und dennoch aus den wenigen übrig gebliebenen Statuen haben wir zwo mit Hörnern, die eine zu Berlin, welche H. Leßing selbst anführt, und die andere in dem mediceischen Garten zu Rom (*a*) Denn daß die erstere ihre Hörner an dem Diademe befestiget hat, macht eben nicht viel zur Sache, indem dieser Umstand die Verunstaltung, welche aus Hörnern entsteht, nicht verringern kann: daß aber die andere Statue zu Rom vielmehr für einen gehörnten Faun, als für einen Bachus müsse erkennet werden, ist noch so wenig erwiesen, daß wir vielmehr muthmassen können, ein gleiches Schicksal sey mehreren Statuen dieses gehörnten Gottes begegnet. Wie muthwillig die Ergänzer mit alten Bildsäulen verfahren, wie oft sie Attribute verwechselt, und dadurch auch für Nachkömmlinge die wahre Vorstellung unkenntbar gemacht haben, ist bekannt genug, und wer hieran zweifelt, mag sich bey H. Casanova Raths erholen.

Ubri=

(*a*) Montfaucon Suppl. aux. Ant. T. I. p. 254.

Uebrigens wird nicht leicht ein Kenner des Schönen seyn, der nicht hierinn mit H. Lessing einstimme, daß in Werken der Kunst diese Hörner nie ohne Nachtheil des Schönen angebracht werden können. Denn sie verbinden immer einen Begriff, welcher der menschlichen Gestalt nicht gar vortheilhaft ist. Dichter mögen sich mehr Freyheit herausnehmen, da sie mit andern Zusätzen, und allegorischen Deutungen selbst den Hörnern ein Ansehn des reizenden, und des erhabenen geben: die Alten unterließen es gewiß nicht: oft redeten sie von zarthervorkeimenden, vergöldeten Hörnern: meistens stecken sie unter einem schönen Blumenkranze verborgen, daß nur ihre niedlichen Spitzen hervorstechen: bisweilen spielt Amor mit ihnen, und noch öfter geben sie Gelegenheit zu heiligen Anspielungen (a). Ovid war kühn genug zu dichten, daß sich Ariadne seiner Hörner wegen in ihn verliebet hat; so seltsam dieses scheinen mag, so giebt es uns dennoch zu erkennen, daß der Dichter nichts häßliches mit dem Begriffe der Hörner verbunden habe. Ob aber diese Erdichtung Oviden Ehre ma-

che

(a) Te vidit insons cerberus aureo
Cornu decorum.
Hor. l. 2. od. 19. v. 30.

Mitte, pater, caput hoc, placataque cornua vertas
Et des ingenio vella secunda neo.
Ovid. Fast. 3. v. 790.

--- --- --- Teneris adducta lacertis
Purpureus Bacchi cornua pressit amor.
Art. am. 1. v. 232.

Respiciens teneat virides velatus habenas
Vt pater & mea tumeant vt cornua mytra,
Et sacer vt Bacchum referat Scyphus ---
Valer. Flav. 2. v. 272.

che, mag entscheiden wer will (a). Alle diese Vortheile, deren sich die Dichter bedient hatten, muß der Künstler größtentheils entbähren, der weiter nichts als Hörner vorstellen kann. Wenn Spence diesen Unterschied zwischen den Dichtern, und den Künstlern bedacht hätte, würde er sich so sehr nicht verwundern, daß jene so oft, und diese so selten mit Hörnern zu thun hatten.

Allein wenn Lessing behauptet, daß alles, was die Stirne einigermaßen bedecket, der Schönheit zuwider sey, und darum allen Hauptschmuck, und Stirnbinden verwirft, möchte ihm der Beweis etwas schwerer fallen. Der schöne Kopf in Engelland, und die schönsten geschnittenen Steine sind wider ihn: der erste mit einer Stirnbinde, und die andern in großer Menge mit allerley Kränzen. Hier wird die Ursache schwerlich Platz finden, welche bey der Statue in dem Tempel zu Lemnos, und bey allen gehörnten Statuen, die zum gottesdienstlichen Gebrauche gewidmet waren, gelten kann, daß die Künstler ihre Freyheit zu wählen vermisset haben.

Verschiedene Thiere lagen theils zu den Füßen seiner Statue, und zogen theils an seinem Wagen. Tiger, Panther, Löwen, Böcke: Ihre Stelle mußten bisweilen Centauren vertretten. Man kann sie mit zu seinen Attributen nehmen, weil sie allegorische Bedeutungen haben. Auf einem Karneole wird sein Wagen von einem Bocke, und einem Tiger gezogen, die verschiedenen Wirkungen des

(a) Coeperunt matrem formosi cornua tauri
Me tua --- ---
Fast. C. 3. v. 500.

des Weines auszudeuten. Auf einem andern zieht ihn ein Bock, und ein Panther, und auf einem dritten säugende Tiger, auf welchen zween Liebesgötter reiten: der eine hält einen Palmzweig, der andere bläst in die Flötte. Alle regiert Bachus mit seinem Stabe (a). Bisweilen zog den Wagen ein Löwe, und eine Löwinn. Auf einem Steine bey Begern ist sein Wagen mit Centauren bespannet, und auf einem andern in dem großherzoglichen Kabinete zu Florenz wird er samt Ariadne gleichfalls von Centauren gezogen.

Seine symbolische Unterscheidungszeichen, die er entweder selbst trug, oder feyerlich um sich her tragen ließ, waren gemeiniglich ein Thyrsus, ein Gefäß der Geheimnisse, eine Fackel, und eine Kanne. Der Thyrsus war ein langer Spieß (b), die Spitze mit Eisen beschlagen, worauf ein Fichtenäpfel gesteckt wurde: bisweilen war er mit hangenden Bändern gezieret. Statt des Thyrsus hatte er auch einen Myrthenzweig; denn nach Plutarchs Erzählung (c) war ihm der Myrthus, die Fichte, die Eiche, der Feigenbaum, der Epheu, die Baumrinde, und besonders der Weinstock heilig.

Das Gefäß seiner Geheimnisse enthielt theils Blumen, theils Kornähren, wie denn auch auf einem Chalcedonier (d) ein Satyr das Füllhorn

(a) Lipp. Daktyl. I. T. 377. 380. 376.

(b) Ipse racemiferis frontem circumdatus uvis,
Pampineis agitat velatam frondibus hastam.
Ovid. Metam. 3. *v.* 667.

(c) Vossius Theolog. gent. L. 9. c. 29.

(d) Lippert I. T. 399.

mit Blumen hält. Das vornehmste Sinnbild aber, welches gemeiniglich in diesem Gefäße herumgetragen wurde, war eine Schlange: denn man glaubte, daß sich Jupiter seiner Mutter der Proserpine in Gestalt einer Schlange genähert habe. Statt des Gefässes bediente man sich auch eines Körbchens. Manchmal hält Bachus die Schlange selbst, manchmal Silen, die Bachantinnen, und Mänaden.

Die Fackel in der Hand erscheint Bachus auf einem Jaspis (*a*). Im Marmor bey Causeus (*b*) sitzt Kupido über einem vollen Weinschlauch, indem er in einer Hand eine Fackel hält, mit der anderen eine Traube zum Munde führt: die Fackel scheint weiter keine andere Bedeutung zu haben, als daß die Bachusfeste meistentheils die Nacht hindurch gehalten wurden.

Eine Kanne in der Hand des Bachus ist eine oft wiederholte Vorstellung auf Münzen, und geschnittenen Steinen. Seinem Gefolge wenigstens mangelt es niemals an einer großen Kanne. Auf einem grünen Jaspis liegt sie umgestürzt, und Wein fließt noch aus ihr weg (*c*).

Gefolge des Bachus.

So reizend insgemein Bachus ist, so taumelnd und lärmend ist sein zahlreiches Gefolge: Mit allen

Arten

(*a*) Lipp. I. T. 374.

(*b*) Mus. Rom. Sect. I. T. 58. & Sect. II. T. 10.

(c) Lipp. I. T. 366.

Arten lärmender Instrumente versehen, begleitet ihn sein Genius Akratus, Silen sein Nährvater, und eine Schaar schwärmender Weiber, Faune, und Satyre. Das lärmende Getöse beschreibt Willamov in einer ungestümmen Begeisterung.

Evoe Begeistrer!
Vom Taumel gewaltiger Bachanten,
Und vom Lärmen der phrygischen Zinken umrast!
Wie wallt der Paucken Donner
So majestätisch in dem Tumult!
Es hebt sich, es pochet die Brust —
Mit glühender Wange im hohen Wagen
Zwischen Epheu, und Weinlaub schwindelt er,
Schüttelt die goldgebisselenkenden Zügel
Der Tiger, die stolz ihm huldigten.

Und Küttner.

Der Gott erscheinet. Evoe, welch Geschrey
Tönt von den Felsenwänden? Hier kömmt Silen,
Und winkt, und reicht mir mit vertrautem
Blicke die brausende Nektarschaale.

Nebst diesen Werkzeugen des Lärmens hatten sie auch nach Virgils Erzählung (*a*) eine Art Larven, und Bilderchen, die sie herumtrugen: diese Larven wurden aus Baumrinden geschnitzet; die Bilderchen hingegen aus Thon oder aus Holze. Meistentheils wurden sie von Bachantinnen getragen, manchmal auch an Bäume gehangen. Ein

(*a*) Oraque corticibus sumunt horrenda cauatis
Et te Bacche, vocant per carmina laeta, tibique
Oscilla ex alta suspendunt mollia pinu.
Georg. L. II. v. 387.

Chalcedonier zeigt ein solches Bildgen, so auf zwo Pfeifen bläst. Virgil nennt sie Oscilla, und erzählt uns im zweyten Buche des Ackerbaues (*a*), die Ackersleute hätten sie auf Bäume gehangen, in der Meinung, daß sein Anblick der Erde Fruchtbarkeit ertheile. Eine Gemme zu Florenz soll nach Spences Meinung (*b*) diese Stelle des Dichters in ein helleres Licht setzen: An einem Baume nämlich hangen verschiedene wegsehende Köpfe: ich weiß nicht ob die Dichterstelle von der Gemme, oder diese von der Dichterstelle mehr Licht erhalten könne.

Akratus der Genius dieses Weingotts ist allzeit unter seinen Begleitern; bald reitet er auf einem Bocke, bald läuft er vorher mit Zweigen in Händen: Er ist jederzeit beschäftiget: itzt trägt er den Bachus entweder allein, oder mit anderen, ein andermal hält er einen Krug, oder eine Opferschaale, oder ein Horn des Ueberflußes in den Händen. In diesen Beschäftigungen ist er oftmal auf geschnittenen Steinen zu sehen.

Silen dessen Sorge Bachus anvertraut wurde, war nach Diodors Erzählung ein unzertrennlicher Gefährte seines Zöglings (*c*). Er hat überhaupt einen fetten, und schwammigten Körper: wird gemeiniglich betrunken, und kahlköpfig, allezeit

(*a*) Hinc omnis largo pubescit vinea foetu;
Complentur vallesque cauae, saltusque profundi.
Et quocunque Deus circum caput egit honestum.
Id. Ibid. v. 390.

(*b*) Polymetis Pl. 20. fig. 2.

(*c*) Diodor. Sicul. l. 4. c. 4.

zeit sehr alt vorgestellt. Ein Chalcedonier (*a*) zeigt ihn betrunken, zur Erde gestreckt, auf einem Ziegenfelle liegen: Eine Kanne in der Hand: zu seinen Füssen ein Körbchen mit Feigen und Blumen gefüllt. Gewöhnlich ritt er auf einem Esel daher, und die Beine des Silenus, welcher den jungen Bachus auf seinen Händen trägt, werden von Kennern für die schönsten Beine in Rom gehalten: sie sind in der Villa Borghese zu sehen. Virgil beschreibt seinen Charakter vollständig, als ihn Chromis, und Mnasylus (*b*) schlafend fanden. Sie banden den Alten mit seinen eigenen Blumenkränzen, und zwangen ihn, als er erwachte, die versprochnen Lieder zu singen; der gute Alte lächelte über die List der Knaben und Aegle der schönsten Najade, welche sich ihnen zugesellt hatte, und fieng endlich zu singen an. Die schöne Beschreibung des Dichters könnte zu einem reizenden Gemälde Anlaß geben, ohne daß die Trunkenheit des Silenus nothwendig wäre, oder auf eine eckelhafte Art angezeiget werden müßte. Der Zeitpunkt, da der Alte erwacht, und die List seiner Ueberwinder lächelnd entdeckt, würde sowohl in Absicht auf die

(*a*) Lipp. I. T. 399.

(*b*) --- Chromis, & Mnasylos in antro
Silenum pueri somno videre iacentem,
Inflatum hesterno venas, vt semper, Iaccho:
Serta procul tantum capiti delapsa iacebant:
Et grauis adtrita pendebat cantharus ansa.
Adgressi (nam saepe senex spe carminis ambo
Luserat) iniiciunt ipsis ex vincula sertis.
Addit se sociam, timidisque superuenit Aegle:
Aegle Naiadum pulcerrima: iamque videnti
Sanguineis frontem moris, & tempora pingit.
Ille dolum ridens, quo vincula nectitis? inquit.
Soluite, me pueri: satis est, potuisse videri.
Carmina, que vultis, cognoscite;

Ecloga 6. v. 13.

Nebenfiguren als auch in Absicht auf die Mine des Erwachenden gute Wirkung thun. Schüchternheit und Freude würde nicht nur die beyden Knaben, sondern auch die schöne Najade noch reizender machen. Allein welches Ziel könnte ein solches Gemälde haben? Vielleicht eben das, was die meisten Gemälde haben, die ihre Gegenstände aus der Fabellehre entlehnen.

Die Faunen sind zwar eine niedrige Art Gottheiten: nichts destoweniger brachten die besten Künstler des Alterthums bey ihren Bildungen alle Züge der Schönheit an. Nicht so jung, als Bachus, aber dennoch jung wurden sie gemeiniglich vorgestellt. Bey dieser reiferen Jugend konnte eine vollkommene Proportion statt finden, die sich bey jüngern Körpern erst noch zu entwickeln scheint. Ihr unterscheidender Charakter ist Unschuld, und Einfalt, nicht selten mit einer lächelnden Mine verbunden. Sie sind mit Epheu, und Trauben gekrönet: aber ihre Attribute, außer den Tigerhäuten um die Schultern, sind des feinen Geschmackes, welchen sonst die Griechen erwiesen, nicht würdig. Ziegenohren, und Warzen, die nach Art der Ziegen unter dem Kinnbacken hangen, sind keine Züge, die uns Begriffe vom Schönen machen: und dennoch finden wir sie auch unter den schönen Arbeiten der Griechen, sowohl in Statuen als auf geschnittenen Steinen. Eines Kopfes aus dem Alterthume, welcher in Absicht der Ausarbeitung einer der schönsten Köpfe seyn soll, erwähnet Winkelmann im ersten Theile seiner Geschichte. Er ist mit solchen Ziegenwarzen in der Villa Albani zu sehen: und die Ziegenohren kommen auch auf den geschmackvollsten Gemmen vor. Es kann uns Wunder nehmen, wie sich dise

diese feinen Kenner des Schönen, und des Anständigen von Vorurtheilen, und von dem Wahne des Pöbels hinreißen ließen.

Aber noch mehr zu wundern ists, wie wir heute ungeachtet der schönen Ueberbleibsel des Alterthumes von Faunen so niedrige Begriffe haben können. Watelet (*a*) stellt sich dieselben mit einer kleinen engen Brust, mit großen Köpfen, kurzen Hälsen, hohen Schultern, dicken Schenkeln, und Knien, ungestalten Füssen vor. Winkelmann ereifert sich sehr wider diese häßliche Vorstellung; Aber unsere Künstler scheinen daran Belieben zu tragen. Auch H. Lippert, welcher sonst so viel feinen Geschmacks verräth, behauptet, die alten Künstler hätten sich zur Vorstellung der Faune gemeiniglich bäurische Gestalten, kurze und breite Gesichter, starke Backenknochen, viel Fleischigkeit, ausgefüllte Leiber mit groben gedrungenen Muskeln, kurz, eine gemeine grobe Bildung ohne alle edle Züge gewählet. So gar das jugendliche wäre steif, und ungesittet. Ich dächte diese Erzählung sollte den alten Steinschneidern nicht viel Ehre bringen, und sehe nicht, wie sie H. Lippert anrühmen kann, daß sie den ächten Ausdruck der Kunst getroffen hätten, der den eigentlichen Charakter behauptet, wie sich eine jede Handlung bilden sollte (*b*).

Denn wäre ihr Charakter wirklich so bestellt, ohne eine Abänderung zu erlauben, so würde dem Künstler immer der gegründete Vorwurf bleiben, daß er solche ungesittete, steife, häßliche, Gegen-

(*a*) Refl. sur la Peint. p. 69.

(*b*) Lipperts Daktyl. I. T. 441.

stände zu Vorwürfen seiner Kunst machen wollte. Aber wenn wir bedenken, daß dieser Charakter nicht einmal den Faunen eigen ist, daß ihn die besten Werke des Alterthums selbst die geschnittenen Steine nicht tragen, daß er den Begriffen einer Gottheit, sollte sie auch von der niedrigsten Gattung seyn, gänzlich zuwider ist, so können wir keinen andern Schluß machen, als daß diese Künstler vielleicht die unschuldige Einfalt deutlicher vorzustellen, aus den Grenzen des Geschmackes geschweift, und auf eine ungesittete, steife Bildung ausgeartet haben. Wenn nun dieser Begriff auf mehrere fortgepflanzt, immer in der Nachahmung vergrößert worden ist, muß uns der böse Geschmack mancher alten Steinschneider nicht zur verführenden Regel werden.

Es ist wahr, der Faun, welcher auf einem Karneole den sitzenden Bachus unterstützt, hat ein häßliches Ansehn, aber desto schöner ist der berühmte Faun in der Villa Borghese, welcher den jungen Bachus auf seinen Händen trägt: Und H. Lippert selbst beschreibt einen schönen Faun auf einem Chalcedonier: „der Umriß seiner Muskeln, sagt er, verschwindet in eine sanfte Fläche, daß man nirgend unter dem Fleische die Knochen wahrnehmen kann; und die Rundung, und das Weiche aller Theile des Leibes verhindert nicht, auch das männliche im Ausdrucke zu sehen.„ An einem schwarzen Achate rühmt er die ruhige und Nachläßige Stellung eines sitzenden Fauns, welche den Charakter der schönen Natur hat: und auf einem Karneole hat der Künstler einen sitzenden Faun in dem schönsten Kontrast der abwechselnden Glieder mit allen Zügen der Schönheit versehen, da er hingegen die

junge

junge Nymphe an seiner Seite weder schön noch reizend gebildet hat (a). Ueberhaupt werden die Faune auch auf Gemmen oft genug schön, und jung vorgestellt, daß man ihre entgegengesetzte Bildung für Abweichungen von den allgemeinen Gesetzen des Geschmackes ansehen kann.

Bey Montfaukon (b) hat ein Faun den Stab in der einen, und eine Rohrflöte in der andern Hand: bisweilen werden sie trunken, und tanzend vorgestellt. Der tanzende Faun in der großherzoglichen Gallerie zu Florenz ist ein herrliches Werk: seine Glieder heben sich mit einer ungemeinen Leichtigkeit, so wie auf einem Amethyste bey Lipperten (c). Eben so meisterhaft ist die Gruppe daselbst, welche den Bachus mit einem Faune vorstellt: Michael Angelo hat davon eine vortrefliche Kopie geliefert.

Das seltsamste Gefolge des Bachus waren die Satyren. In Statuen, und auf Gemmen wurden sie mit Bocksgesichtern, und Bocksfüssen gebildet: Ihre Hörner, ihre behaarten Schenkel, und Beine, ihre stark ausgedrückten Muskeln geben das häßliche Ansehen eines Bocksmenschen. Daß die Dichter dieses Bild nicht verwarfen, nachdem eine homerische Hymne den Pan ungestaltet, gshör-

 net,

(a) Siehe Lipperts Daktyl. I. T. 368. 478. 484.

(b) Ant. Expl. Supplem. 3. t. 60.

(c) I. T. 474.

net, mit Geißfüssen beschrieben hat (*a*) mag noch geduldet werden, weil diese Vorstellung zum schrecklichen, und geheimnißvollen beyträgt: aber ich begreife nicht, wie Künstler, deren wichtigstes Geheimniß das Schöne und Erhabene war, an solchen Bocksmenschen Geschmack finden konnten. Herodotus versichert uns, daß sowohl Maler als Bildhauer des Pans Bildsäulen Geißgesichter, und Bocksschenkel gegeben haben (*b*). Einige übrig gebliebene Statuen, und eine ziemliche Anzahl geschnittener Steine können uns von Satyren noch täglich überzeugen.

Dennoch zweifle ich, ob die besten Künstler, wenn sie freye Wahl hatten, diese Bildung gewählet haben, und ob nicht sowohl die noch übrigen Statuen, als die von welchen Herodotus und mehr andere erzählen, zu gottesdienstlichen Gebrauche gedungen wurden, in welchem Falle die Schönheit der mystischen Bedeutung mußte aufgeopfert werden. Wären wir so glücklich, den ehernen Satyr zu besitzen, welchen Praxiteles verfertiget hat, so würden wir vielleicht etwas überzeugendes anführen können. Die Griechen nannten ihn (*c*) *περιβοητον*

den

(*a*) — — Τεϱατωπον ιδεσθαι *αιγιποδην, δικεϱωτα, πολυκϱοτον, ἡδυγελωτα.*

εις Πανα.

(*b*) Του *πανος* — — *τωγαλμα αιγοπϱοσωπον, και τϱαγοσχελεα.*

Herodot. in Euterpe.

(*a*) Fecit tamen ex aere pulcherrima opera: nobilem Satyrum, quem Graeci *πεϱιβοητον* cognominant.

P. l. 34. *c.* 8. *Sect.* 19. §. 10.

den gepriesenen, und wie Pausanias im ersten Buche seiner Beschreibung Griechenlands erzählt, that selbst der Künstler groß mit diesem Werke (*a*) Aus der List, welche ihm seine Phryne gespielt hatte, mögen wir uns die Schönheit dieses Satyrs vorstellen. Sie fragte ihn öfters, nach dem Berichte des Pausanias, welchem er aus seinen Werken den Vorzug gäbe. Praxiteles war zu weise, selbst Richter seiner Werke zu seyn. Allein Phryne ruhte nicht, und ersann eine List, die ihm das Geheimniß entlockte. Ungefähr kam sein Knecht gelaufen, und brachte die traurige Nachricht, seine Werkstätte sey in Flammen, ein guter Theil seiner Werke sey zwar schon dahin, aber noch könne man das übrige retten. Praxiteles außer sich, sprang hinaus, und rief, es ist geschehen um meine Werke, wenn auch mein Satyr und mein Amor ein Raub der Flammen sind (*b*). Aber Phryne lächelte ihm zu, und hieß ihn ruhig seyn, indem sie ihm nur sein Urtheil abzulocken dieß Schrecken zugezogen hätte.

(*a*) Σατυρος γαρ εστιν, εφ' ὡ Πραξιτελης λεγεται φρονησαι μεγα.

Pausan. in Atticis. c. 20.

(*b*) Πραξιτελης δε αυτικα εθει δια θυρων εξω, και οἱ καμοντι ουδεν εφασκεν ειναι πλεον, ει δη και τον Σατυρον ἡ φλοξ, και τον ερωτα επελαβε.

Id. ibid.

Ich kann mir nicht einfallen lassen, daß Praxiteles einen zotigten Satyr mit einem Bocksgesichte, und mit Geißfüßen gebildet, noch viel weniger, daß er den vermeinten Verlust desselben mit dem vermeinten Verluste seines so sehr berühmten Amors in eine Klasse soll gesetzt haben. Ein Künstler, wie Praxiteles war, der Urheber des schönen Stils in der Bildhauerkunst, der Meister der gnidischen Venus, von dessen Ruhme in Absicht auf das Schöne das ganze Alterthum erscholl, uud von welchem Lucianus behauptete, daß er Wunder gethan habe, würde dadurch seine Kunst entehret haben.

Auf einem Onych bey Begern (*a*) scheint ein Satyr (Beger giebt ihn für einen Pan aus) mit einem Bocke zu stossen: Der Bock steht in die Höhe, als ob er zu stoßen willens wäre; der Satyr, oder Pan, was es immer seyn mag, steht vor ihm, mit zurückgelegten Händen, als wäre er bereitet, den Stoß aufzunehmen: ganz ähnliche Steine kommen bey Lipperten, und im florentinischen Museum vor. In der That, so niedrig auch diese Handlung scheint, kann sie doch derjenige nicht ahnden, welcher sich diese Götter mit Bocksgesichtern vorzustellen fähig ist. Ich hielt mich mit Bedacht bey der Beschreibung der Faune und Satyre auf, ob sie schon ihren eigentlichen Platz unter den Erdegöttern haben: junge Künstler, die nicht leicht einen Faun, oder Satyr, ausgenommen unter dem Gefolge des Bachus, vorstellen, konnten nicht frühe genug erinnert werden, daß sich das Gesetz des Schönen auch auf Faune, und Satyre erstrecke.

Die

(a) Thesaurus Brandenburgicus T. I. p. 154.

Die Bachanten, und Bachantinnen machen eigentlich das Gefolge des Bachus aus: die ersteren werden oft mit Faunen verwechselt: wenigstens tragen sie mit ihnen einerley Charakter. Die Bachantinnen sind gewöhnlich mit Epheu gekrönet, und tragen auch nicht selten den Thyrsus: ein herabhangendes Kleid βασσαρα genannt, gab ihnen den Namen der Bassariden: ihre Unterkleider scheinen nur von Leinwand zu seyn, gemeiniglich ohne Aermel: die Achsel manchmal mit Tigerfellen behangen. Viele erscheinen auch nackend, nur einen dünnen leichten Mantel, Peplum genannt, über die Achsel geworfen, und die Haare rückwärts in einen Knoten gelegt.

Die Dichter geben ihnen keinen zärtlichen, sondern vielmehr einen rasenden Charakter: daher sie auch von θύω und μαινομαι Thyaden, und Mänaden genannt wurden. Theokrit beschreibt ihre Raserey, und Grausamkeit mit vieler Andacht. Der unglückliche Pentheus sah ihrem Opfer zu; das war sein Verbrechen: kaum bemerkte ihn Autonoe, da stürzte sie eilends auf ihn los: Sie rasete, und plötzlich war das Rasen allgemein. Die eine riß ihm den Kopf weg, und brüllte, wie eine säugende Löwinn: die andere dreht' ihm die Schulter aus, und stampfte seinen Rumpf mit Füssen. Das übrige Fleisch zerstückten die andern Weiber, und kehrten zurück mit dem Blute des Unglücklichen bedeckt. So eine Raserey hätte man von diesen Schönen nicht vermuthen sollen. Auch auf Gemmen leuchtet aus ihrem Munde, Augen, und Gebärden, Raserey und Trunkenheit hervor. Alles ist starr und steif: so wie ihre Leiber völlig und stark sind.

Den-

Dennoch bin ich der Meinung, daß sich Künstler durch die Vorstellung eines solchen Charakters wenig Ehre machen würden: Dichter befördern das schreckliche, und verbergen das häßliche oft so künstlich, daß es vom Schrecken verdrängt werde: können es auch Künstler? Sie müssen alle Züge schauen lassen; nichts läßt sich verbergen, was dem Charakter eigen ist. Darum wird es ihnen zum Gesetze, keine Leidenschaft allzuheftig vorzustellen: selbst die fröhlichen müssen gemässiget werden, und die schmerzlichsten Empfindungen entweder in Entkräftung wie bey dem Laokoon, oder in Fühllosigkeit wie bey der Niobe übergehen. Die weise Warnung, welche Gleim in seinen Sinngedichten als Manuskripte für Freunde an Aglaja ergehn ließ, soll Künstlern ein unverbüchliches Gesetz seyn.

Du lachest? lache nicht Aglaja! laute Freuden
Verstellen dein Gesicht;
Wie schön ist Niobe! sieh ihre stille Leiden;
Sie leidet, aber weinet nicht.

Der weise Hannibal Caracci ließ sich durch die Schilderungen der Dichter, und das Beyspiel der Steinschneider nichts hindern, einer Bachantinn alle Reize der Schönheit mitzutheilen. In Gesellschaft eines Satyrs, welcher ihr einen Blumenkorb anbietet, gab er ihr die zierlichsten Umrisse, und deutete ihre Muskeln so sanft an, daß sie nur ein scharfes Auge bemerken kann. Ihr Kopf zeigt weder Trunkenheit noch Raserey, sondern Schönheit und Grazie.

Einige zählen auch die Musen unter die Begleiter des Bachus: wenigstens erzählt es Diodorus

rus Sikulus (*a*) und läßt sie ihre Musik zur Verherrlichung der Bachusfeste machen. Wie den sittsamen Göttinnen unter dem lärmenden Gefolge von Faunen, Satyren, und Mänaden zu Muthe gewesen seyn müße, wie ihre sanften Töne unter dem Rasen der Zinken, der Pfeifen und Trommeln werden geklungen haben, läßt sich leicht errathen. Ovid nennt sie ausdrücklich mit dem Bachus (*b*) und gleich anderen Dichtern beschreibt er ihn oft in Gesellschaft des Apollo (*c*) einige erhabene Arbeiten stellen ihn mitten unter den Musen vor; und überhaupt haben die Dichter viel mit ihm zu thun, welches den Wirkungen des Weines zuzuschreiben ist. In diesem Charakter wollen wir ihn besonders als Weingott betrachten.

Ba-

(*a*) L. 1. c. 18.

(*b*) Ast Phoebus, comitesque nouem, vitisque repertor
Hoc faciunt ---
Ouid. l. I. Eleg. 3. v. 12.

O ita Phoebe velis! ita vos, pia numina vatum,
Insignis cornu Bacche, nouemque Deae,
Id. de arte. am. 3. v. 348.

(*c*) --- Corycia quidquid modo Phoebus in vmbra,
Quidquid ab Ismariis monstrabat collibus Euan.
Stat. l. 5. Silv. 3. v. 7.

Et te Phoebe choris, & te dimittimus Euan.
Id. l. 1. Silv. 5. v. 3.

--- Nec si te pectore vates
Accipiam, Cyrrhaea velim secreta mouentem
Sollicitare Deum, Bacchumque auertere Nysa
Tu satis ad vires Romana in carmina dandas.
Luc. Pharsal. l. 1. v. 66.

Bachus als Weingott.

Man gab vor, Bachus habe der erste den Wein in Europa eingeführt, den er aus den eroberten Indien mit sich mochte gebracht haben, wo er insonderheit bey Nysa einem Orte, welcher dem Bachus sonderbar geheiliget war, natürlich wächst. Daher gaben ihm die Alten den Charakter eines Weingotts: Spence sagt, es sey ungewöhnlich, ihn in alten Statuen trunken zu sehn: und er hat Recht: hingegen trift man diese Vorstellung nicht selten auf geschnittenen Steinen an: ein Beweis, daß die Steinschneider vielleicht so gewissenhaft nicht waren, alles unanständige wegzulassen, als es die besten alten Bildhauer waren. Wenn aber Spence behaupten will, die Dichter hätten ihn noch viel weniger in der Trunkenheit geschildert, so irret er sehr. Ovids Stelle (*a*) welche er selbst anführt, widerleget seine Muthmassung, ob er schon zu seiner Vertheidigung vorgiebt, der Dichter beschreibe ihn nicht sowohl trunken, als wie er sich trunken anstellt. Aber mich dünkt, er habe sich durch das lateinische videtur verführen lassen, welches Wort sehr oft mehr als einen bloßen Schein andeutet. Denn was konnte wohl den schönen Lyäus bewegen, sich trunken anzustellen? und wenn die wirkliche Trunkenheit seiner Schönheit schadet, schadet ihr die verstellte weniger, da sie alle Züge der wirklichen an sich nimmt? Aber vielleicht tritt diese dem Charakter eines Gottes so nahe nicht? ich will

(*a*) Virginea puerum ducit per littora forma,
Ille mero somnoque grauis titubare videtur,
Vixque sequi

Met. 3. *v.* 609.

will nicht entscheiden, ob das freywillige Taumeln eines nüchternen, oder das Erzwungene eines trunkenen Gottes unanständiger sey: Aber Anakreon muß nichts unanständiges daran gefunden haben, weil er den Bachus zugleich als Vater des Rausches (a) und als Vater der Grazien anrühmt. Man kann die Stelle in der ein und vierzigsten Ode lesen, die in der deutschen Uebersetzung also klingt.

Auf; und laßt uns fröhlich trinken,
Und den Gott des Weins besingen
Der den Tag zu erst erfunden,
Der am Singen sich vergnüget,
Der sich wohl zu Amorn paaret
Den Cytherens Göttinn liebet,
Der den Rausch zur Welt gebohren,
Der die Grazien gezeuget,
Der den Kummer ruhen heißet
Und den wilden Schmerz besänftigt.

Wenn es mir aber aus Dichterstellen wahrscheinlich wird, daß die Idee eines trunkenen Bachus nach ihren Begriffen nichts häßliches in sich, faßte, will ich darum Künstlern nicht anrathen nach dieser Dichteridee zu arbeiten: denn seine Schönheit, die ihn als der unterscheidende Charakter bezeichnet, würde allzuviel leiden, sobald wir ihn trunken sehen würden. Es ist hier zwischen dem Leser, und Zuschauer eben dasjenige Verhältniß, welches überhaupt zwischen eckelhaften Handlungen und ihrer Erzählung wahrgenommen wird. Wir

(a) Δἰ ὃν ἡ μεθη λοχευθη
Δἰ ὃν ἡ χαρις ἐθεχθη.
XLI. εις συμποσιον.

mögen noch immer eine komische Erzählung aushalten, die uns Nachricht von einem eckelhaften Fehler unsers Freundes giebt; wenn sie nur weise genug ist, das eckelhafte unter dem scherzhaften zu verbergen. Aber sehe man ihn in diesem häßlichen Umstande selbst, werden wir wohl Vergnügen finden? Der Künstler legt uns die Handlung vor Augen, da sie der Dichter nur erzählt. Setzen wir uns nun für den einen Fall in die Stelle des Lesers, und für den andern in die Stelle des Zuschauers, so wird es sich zeigen, warum dem Dichter mehr, als dem Künstler erlaubt sey.

An seiner Freygebigkeit nahmen sogar Tiger und Leoparden Theil: auf geschnittenen Steinen werden diese Thiere bald von dem Weingott selbst, bald von seinem Gefolge getränket. Martial in seinen Sinngedichten redet von einem trunkenen Tiger: Und Anakreon rühmt allenthalben seine große Willfährigkeit, den Kummer durch sein Getränke von dem Herzen der Menschen zu schwemmen: daher beschreibt er ihn in seiner fünfzigsten Ode wohl gar als einen Hüter der Weinberge (a):

Er bringt den Menschen ein Getränke,
Das niedlich ist, und sie erfreuet,
Den Wein das Kind der edlen Rebe,
Den noch in seiner Haut verschlossen
Lyäus an den Zweigen hütet.

Da=

(a) ποτον αρουσιν κομιζων
γονον αμπελου τον οινον,
πεπεδημενον οπωραις
επι κλημματων φυλαττειν.
εις Διονυσον.

Dahin zielt auch die Gewohnheit, dem Bachus Böck, und Schweine zu opfern, weil jede Gattung dieser Thiere den Weinbergen viel Schadens thut. Diese Ursach giebt Ovid in seinen Verwandlungen an (*a*). In der schönen antiken Statue des Bachus, welche in der großherzoglichen Gallerie zu Florenz aufbewahret wird, hält ein Knabe, auf welchen sich der Weingott stüzt, vermuthlich Akratus, einen Schweinskopf nebst Reben und Masken vor sich.

Die Begeisterung und das Vergnügen, welches sich manchmal die Dichter vom Weine holten, gab ihnen so viel mit Bachus zu schaffen, daß Horaz den wassertrinkenden Dichtern so gar alle Hofnung zur Unsterblichkeit abspricht (*b*): darum eigneten sie sich Kronen sowohl von Epheu, als von Lorbeern zu; doch mit dem Unterschiede, daß die Lorbeerkrone gemeiniglich nur epischen Dichtern zugestanden wurde (*c*).

(*a*) Hostia sus meruisse mori: quia semina pando
Eruerit rostro, spemque interceperit anni.
Vite caper morsa Bachi mactandus ad aras
Ducitur vltoris
Metam. l. 15. *v.* 111.

(*b*) Prisco si credis Maecenas docte Cratino,
Nulla placere diu, neque viuere carmina possunt,
Quae scribuntur aquae potoribus, ut male sanos
Adscripsit Liber Satiris, faunisque Poetas.
Hor. l. 1. *epist.* 19. *v.* 1.

(*c*) Pastores hedera crescentem ornate poetam.
Virg. Ecl. 8. *v.* 13.

... Seu condis amabile carmen
Prima feres hederae victricis proemia.
Hor. l. 1. *Ep.* 3. *v.* 25.

Vt dignus venias hederis, & imagine macra.
Juu. Sat. 7. *v.* 29.

Bacchus als Sieger.

Sein erster Sieg war wider die Giganten, die er in Gestalt eines Löwen zum Schutze Jupiters soll bestritten haben. Das Gemählde des Julius Romanus zu Mantua, auf welchem der Riesenkrieg vorgestellet wird, ist bereits im ersten Theile beschrieben worden. Unter dieser Gestalt beschreibt ihn Horaz, Willamov, und Küttner (*a*)

Und Lyäus, Waffen des Löwen
Hat er angezogen, stürzt in die Schaaren.
Es strömt das schwarze Blut der Giganten ihm um die Mähne
Gebeine zermalmt er mit siegenden Rachen.
Willamov 2. Dithyrambe.

Du schlugst die Riesen, als sie mit Frevelstolz
Den unbefehdeten Olympus
Trotzig und kühn zu bestürmen drohten.
Küttner Hymne auf den Weingott.

So

Ennius emeruit, calabris in montibus ortus,
Contiguus poni Scipio magne tibi:
Nunc hederae sine honore iacent ---
Ovid. de arte l. 3. v. 411.

--- --- Fugere meos Parnassia crines
Vellera, funestamque hederis irrepere taxum
Extimui, trepidamque, nefas, arescere laurum.
Stat. l. 5. Silv. 3. v. 9.

(*a*) Tu cum parentis regna per arduum
Cohors Gigantum scanderet impia
Rhoetum Retorsisti Leonis
Vnguibus, horribilique mala.
Hor. l. 2. od. 19.

So schön es immer in der dichterischen Beschreibung klingt, so würde uns dennoch die Schilderey nicht zum besten gefallen, welche uns den schönen Gott als einen schrecklichen Löwen, seine mit schwarzem Blute besudelten Mähne, seine fürchterlichen Klauen, und seinen offenen Rachen in der schönen Beschäftigung Riesengebeine zu zermalmen zeigen würde. So sehr würde der Maler irren, wenn er eine lebhafte Beschreibung des Dichters als sein Original betrachten wollte.

Die übrigen herrlichen Siege hat er in Indien erfochten. Diesen berühmten Feldzug that Bachus noch vor dem thebanischen Kriege (a) und erhielt dafür den herrlichen Namen Liber Pater eines großen Fürsten, denn er bezwang eine Menge wilder Völker, zog sie aus Wäldern, und Klüften hervor, lehrte sie ein menschliches geselliges Leben, und kehrte endlich als Ueberwinder des Orients zurücke (b). Sehr begeistert ist Willamovs Beschreibung in der fünften Dithyrambe, da Silen das Chor der Satyren, und Mänaden die Geschichte dieser Eroberung lehrt.

(a) Errabant geminae Dircaea ad flumina Tigres
Mite iugum, belli quondam vastator Eoi
Currus, Erythraeis quas nuper victor ab oris
Liber in Aonios meritos dimiserat agros.
Stat. Theb. 7. v. 567.

(b) --- Oriens tibi victus adusque
Decolor extremo, quae cingitur India Gange.
Ovid. Metam. 4. v. 21.

--- Gange, totoque oriente subacto
Id. Fast. 3. v. 729.

Größere Wunder
That er am Ganges. Auf sonnigten Hügeln
Göttermost ließ er sich gebähren, Reiß und Weizen
Auf den Aeckern. Unter den Kokosschatten hervor,
Aus Klüften, und vierstäbigen Hüten rief er
Die braunen Wilden in hochmaurigte Städte
Zusammen, gab Gesetze, und bildte ein Volk sich.
Aber da er kam, trotzten dem Göttersohn
Die Barbarn entgegen, haarbegürtete Pygmäen,
Und hundeköpfigte Kalystrier, und weitohrigte
Enotokäten.
Da hub er den Thyrsus auf — Stirb Empörer
Myrrhanus den blutigsten Tod! die Ungeheuer
Weggetilget wurden sie — die bessern beugten
unter ihn sich gern.

— — — — — — —

Aber ihr taumelt daher Faunen, Nymphen,
und Thyaden
Mit Freudensprüngen. Ihr von ihm von den
Pfeilen
Des schnelltreffenden Agyrus an Quellen
Des hochbewaldeten Meros beschützte! denn die
Götterköniginn
Noch zürnend hatte den weitschleudernden
Mit Honigworten wider dich Dionysos! er-
schmeichelt.
Aber Zevs verbarg sich in einem krummhörnig-
ten Widder,
Und führte euch der Quelle, und Kühlung zu.
Von dem heißen Tode
Genesen seyd ihr. — Die porphyrnen Säulen
Am fernen Ocean werden der Nachwelt,
Die über Indiens Ueberfluß einst erstaunet,
Sagen: das that Bachus der Wonnegeber!

Auch

Auch Küttner erwähnet dieser Eroberung in seiner Hymne auf den Weingott.

Jenseits des Indus sahen die Völker dich,
Sahn staunend deine Wunder, und huldigten
Dir Löwenzwinger, tanzten, jauchzten
Frölich umher unter grünen Bäumen.

Auf deinen Wink rann Wein aus der Felsenkluft,
Und aus dem Eichstamm Honig, im Thale floß
Von deinem Zauberstab ein Milchbach
Ueber die lechzende Flur, und rauschte.

Man hält ihn für den Erfinder der Triumphe (*a*). Auf alten erhabenen Arbeiten ist er sehr oft auf einem Triumphwagen zu sehen, begleitet von dem lärmenden Gefolge, welches wir oben beschrieben haben, und von allerley indianischen wilden Thieren gezogen. Ein Karneol zeigt ihn auf einem Wagen, welcher mit Fruchtschnuren geziert ist, und oben die Sonne, als das Sinnbild von Libyen. Auf einer andern Gemme (*b*) ist die Siegesgöttinn mit einem Faune beschäftiget, dem Ueberwinder von Indien ein Siegeszeichen zu errichten, woran ein Kupido gebunden ist.

Bey seiner Rückkehre aus Indien traf er die von Theseus verlaßne Ariadne auf der Insel Naxos an. Theseus verließ sie im Schlafe, wie ein Kar-

(*a*) Daphnis & armenias curru subiungere tigres
Instituit, Daphnis thiasos inducere Baccho,
Et foliis lentas intexere mollibus hastas.
Virg. Ecl. 5. v. 294.

(*b*) Lipperts Daktyl. I. T. 380. und 381.

neol (a) anzuzeigen scheint: denn Ariadne sitzt auf einem Stuhle, über welchem eine Decke gebreitet ist. Noch deutlicher erhellt dieses aus zwey herkulanischen Gemälden (b). Auf beyden erscheint sie an einem Bette, so am Ufer des Meeres unter einem Felsen bereitet ist, den halben Leib in die Höhe gerichtet, mit zerstreutem Haare, Schmerz und Erstaunen auf dem Angesichte: Diese Mischung der Affekte ist besonders auf der fünfzehnten Tafel ausgedrückt. Das Schiff, welches man auf dem einen Gemälde sowohl, als auf dem andern in einer kleinen Entfernung vom Gestade wahrnimmt, führt ungezweifelt den flüchtigen Theseus: denn der staunende Blick Ariadnens ist dahin gerichtet, und die geflügelte Frau, welche die linke Hand auf Ariadnens Schulter hält, deutet mit der Rechten auf das hinwegeilende Schiff. Der kleine weinende Amor, die Rechte vor den Augen, seine Thränen zu bergen, und in der Linken sein nun unbrauchbares Geschütze macht eine trefliche Wirkung.

Ich sehe nicht, warum der Einfall das Meer, und den absegelnden Thesus zu zeigen, Herr Lipperten auf den angezogenen Karneole nicht gefällt, da er auf diesen Gemälden so geschickt ist, den Schmerzen dieser Unglücklichen auf die vortheilhafteste, und zugleich kenntbareste Art zu zeigen. Wunderlich scheint es wohl immer, zu einer Zeit den ankommenden Bachus und den forteilenden Theseus zu sehen. Ueberhaupt ist auf diesem Karneole die rührende Geschichte nicht mit Anstande behandelt werden, und H. Lippert zweifelt mit Rechte, ob er eine Geburt des Alterthums sey

(a) Lipp. Daktyl. I. T. 383.

(b) Herc. T. II. Tab. 14. & 15.

seyn. Ariadne rauft sich aus Verzweiflung die Haare nach Art der gemeinen Weiber aus: eine Vorstellung, welche, wo nicht dem Charakter einer künftigen Gemahlinn des reizenden Lyäus, dennoch den Grundsetzen des Schönen, die keine ausschweifende Heftigkeit in Affekten erlauben, nachtheilig ist. Das Taumeln des trunkenen Bachus, und die freche Ausgelassenheit seines ungestalteten Gefolges konnten der künftigen Gemahlinn nicht anders als tröstlich seyn.

Mit viel größerem Anstande zeigt ein herkulanisches Gemälde die Zusammenkunft des Bachus mit Ariadnen geschildert. Ariadne vielleicht müde von Schmerzen oder sorgenlos, und der Untreue des Theseus noch unbewußt, liegt auf ihrem Bette hingestreckt, und schläft. Ein Satyr hüllt sie zum Theile auf, und der Gott betrachtet sie voll Entzückung über ihre Schönheit: ein günstiger Umstand für die Figur des Bachus: aber ist ers auch für die der Ariadne? und gehört nicht sie auch zur Hauptfigur dieser Handlung? Wenn der Ausdruck im vorigen Karneole wider den Anstand übertrieben war, so wird er auf diesem Gemälde in Absicht Ariadnens gänzlich vermisset. Die Vorstellung dächt' ich, würde nicht wenig gewonnen haben, wenn der Maler den Augenblick gewählet hätte, in welchem sie vom Schlafe erwacht, und des Bachus Absicht erräth.

Hingegen verdient die Anordnung der Nebenfiguren alles Lob: der bewundernde Silen, der erstaunende Satyr, der lächelnde Faun, alle nehmen Theil an dieser Handlung: und das übrige lärmende Gefolge des Bachus zeigt sich nur dunkel in einer weiten Entfernung. Es würde schwer

gelassen haben, alle seine Gefährten in die Nähe zu bringen, ohne in eine trockne Gleichheit der Charaktere, oder ins Ausschweifende zu fallen: Ein Fehler, welchen Guido Rheni in seiner Schilderung dieser Geschichte nicht vermieden hat: eine lange Reihe von Faunen, und Mänaden stehen dicht an dem Bachus, ohne daß nur einer dieser Gefährten, an der Handlung ihres Gottes Theil nähme, oder sich würdigte einen Blick auf den Gegenstand seiner Entzückung zu werfen.

Eine gleichfalls schlafende Ariadne mitten unter umherstehenden Bachanten und Satyren hat Lukas Giardano geliefert. Bode in seiner Abhandlung von dichterischen Schatten (a) rühmt an diesem Stücke die erbare Stellung Ariadnens: Ein Beyspiel, welches jedem Künstler verdient aufgestellt zu werden, mit der freundschaftlichen Erinnerung; daß er sich ja niemal die Lust anwandeln laße, dem Ruhme künstlich zu scheinen, Erbarkeit nnd Wohlstand zu schlachten. Von alten marmornen Monumenten hat Kasanova (b) bemerket, er habe keines gesehen, welches eine üppige Handlung vorstellte, und nicht von gemeiner Arbeit wäre, oder deutliche Merkmaale der vernachläßigten Kunst hätte.

Bachus und Ariadne wird auch nicht selten auf einem Triumphwagen vorgestellt, von Centauren, und verschiedenen Thieren gezogen. Auf einem erhaben geschnittenen Karneole ziehn ihn die Horä, oder zwo Zeiten als Göttinnen: Kupido treibt sie mit einer

(a) S. 32.

(b) Abhandlung über verschiedene alte Denkmäler der Kunst S. 49.

einer Fackel an, und ein Amor schiebt an den Rädern des Wagens. Von der Krone Ariadnens, die Bachus unter die Gestirne versetzt hat, singt Ovid (a) und Willamov im Beschluße der Dithyramben.

Belohnt wird nun die Götterthat ihr
Durch Bachus Umarmungen,
Und der Götter ewigen Nektar.
Und sehet! dort stralet noch unterm Gestirne
Ihr Diadem zum Gedächtniß, womit
Paphia die Götterbraut geschmückt.

Aeskulap.

Es ist bekannt, daß Aeskulap von den Römern sowohl, als den Griechen, für einen Gott der Gesundheit gehalten wurde: Er soll wirklich ein großer Arzt gewesen seyn, und die Dichter sparrten ihrer Seits keine Mühe, ihm so viel wunderbare Wirkungen anzudichten, daß er bald der Thaten genug hatte, vergöttert zu werden. Nach Pindars Erzählung (b) war schon seine Geburt nicht ohne Wunder: Koronis seine Mutter starb aus Apollos Verhängniß an der Seuche, bevor sie noch ihren Aeskulap zur Welt gebracht hatte. Ihr Körper lag schon auf dem Holzstoße nach Gewohnheit

des

(a) — — Desertae, & multa querenti,
Amplexus & opem Liber tulit. Vtque perenni
Sidere clara foret, sumtam de fronte coronam
Immisit coelo. Tenues volat illa per auras:
Dumque volat, gemmae subitos vertuntur in ignes:
Consistuntque loco, specie remanente coronae,
Qui medius nixique genus est, anguemque tenentis.
Ovid. Metam. l. 8, v. 176.

(b) Πυθικ. ωδ. γ. επωδ. β.

des Landes verbrannt zu werden: da erbarmte sich Apollo seines Kindes, und öffnete ihm den Weg mitten durch die Flammen. Diese Art seiner Geburt mag vielleicht Ursache seyn, daß er nachmals sowohl überhaupt, als besonders den Römern zur Zeit der wütenden Seuche so viel trefliche Dienste that.

Er erschien bald in Gestalt einer Schlange, bald in menschlicher Gestalt: die erste Art zu bilden schien dem Künstler nicht vortheilhaft genug, ob sie es schon dem Dichter war; denn (*a*) Ovids Beschreibung, wie sich Aeskulap in eine Schlange verwandelte, und von seinem Altare herunter durch den Tempel, durch die Stadt bis zum römischen Schiffe hin mit einem majestätischen Gezische kroch, verräth noch immer einen Gott, da uns der Künstler schwerlich mehr als eine große Schlange liefern könnte. Dennoch will H. Kasanova, daß er auch in den Tempeln, und besonders in jenem herrlichen zu Epidaurus unter der Gestalt einer Schlange sey zur Verehrung aufgestellet worden (*b*). Was den letztern belangt, widerspricht Ovidius ausdrücklich, da er beschreibt, wie Aeskulap dem römischen Abgesandten erschienen sey: in der Gestalt, in welcher er im Tempel verehret wurde (*c*): einen Stab in der Linken, und mit der Rechten an seinem langen Barte. Erst in dieser nächtlichen Erscheinung ver=

(*a*) Metam. l. 15. v. 669.

(*b*) Abhandlung. S. 53.

(*c*) Cum Deus in Somnis opifer consistere visus
Ante tuum Romane torum; sed qualis in aede
Esse solet: baculumque tenens agreste Sinistra,
Caesariem longae dextra deducere barbae.
Metam. 15. *v.* 652.

versprach er dem Römer, daß er sich in eine ungeheure Schlange verwandeln, und mit ihm nach Rom einschiffen werde: zu diesem Ende zeigte er ihm seinen Stab der mit einer Schlange umwunden war (a). Und es geschah Tags darauf mit großem Schrecken aller Anwesenden: Auf einem Basrelief in der Villa Borghese, welches von einem alten Grabmale abgenommen wurde, erscheint Aeskulap, und Hygiea zwischen zwo ungeheuren Schlangen: sie scheinen nach der Proportion der Figuren viel zu groß zu seyn: aber eben diese übertriebene Größe ist ein Zeichen, daß der Künstler an die römische Geschichte anspielte.

In der angezogenen Stelle Ovids finden wir die vornehmsten Attribute dieser Gottheit, den Stab, die Schlange, den Bart, und die sanfte Mine. Sein Stab ist ganz einfach: bald lehnt er sich darauf, bald hält er ihn in der Hand: Die erstere Bildung, dünkt mich, hat man ihm gegeben, da er noch nicht als Gott verehret wurde: überhaupt scheint es, daß seine Verehrung erst in späteren Zeiten allgemein wurde: zu Pindars Zeiten war sie es vermuthlich noch nicht: denn ob er ihn schon als einen Ärzneyverständigen anrühmt, verweist er ihm dennoch seine Kühnheit, einen Todten zu erwecken, und warnet andere vor seinem Verbrechen, welches Jupiter mit seinem rächenden Donner gezüchtiget hat. Ich dächte gewiß, daß er

(a) Et placido tales emittere pectore voces:
Pone metus: veniam, simulacraque nostra relinquam.
Hunc modo serpentem, baculum qui nexibus ambit,
Perspice, & vsque nota visu, vt cognoscere possis.
Vertar in hunc: sed maior ero; tantusque videbor,
In quantum verti coelestia corpora debent.
Metam. 15. v. 656.

er seinem Charakter gemäß von einem Gotte viel ererbietiger geredet haben würde. Auch da er dem Hiero Befreyung von seinen Steinschmerzen wünschet, ruft er nicht die Hilfe Aeskulaps an, sondern wünscht, daß Chiron noch lebte, von dem Aeskulap die Arzneywissenschaft erlernet, und richtet zuletzt in Ermanglung einer bestimmteren Gottheit des Heils seine Gelübde an die Muter der Götter, welche vor seinem Hause mit nächtlichern Liedern besungen wurde.

Sein Stab war insgemein mit einer Schlange umwunden, und die Dichter singen fleißig von ihr (*a*). Hygiea Aeskulaps Tochter, auch eine Göttinn der Gesündheit, wird gemeiniglich mit der Beschäftigung vorgestellt, eine Schlange zu speisen. Die Schlange ward ihm vermuthlich aus keiner andern Ursache zugegeben, als weil sie, wie schon Plinius (*b*) bemerket hat, zu vielen Heilungsmitteln gebraucht, und derowegen von den Aerzten häufig vorgeschrieben wurde.

Bald wird er gebärtet, bald ungebärtet vorgestellt. Daß ihm auch die griechischen Künstler einen

(*a*) Tunc cum obseruatas augur descendit in herbas,
Vsus & auxilio est anguis ab angue dato.
Ov. fast. 6. *v.* 252.

Dictamni florentis opem. quoque anguis abundat,
Spumatu.
Stat. l. 1. *Silv.* 4. *v.* 102.

Et festinantia sistens
Fata, salutifero mihi Deus incubat angui.
Id. l. 3. *Silv.* 4. *v.* 25.

(*b*) Quin & inesse ei (angui) remedia multa creduntur, & ideo Aesculepio dicatur.
Plin. Hist. Nat. l. 29. *c.* 4.

einen göldenen Bart gegeben haben, bringt ihrem Geschmacke wenig Ehre. Ueberhaupt brachten sie vielleicht aus Anhänglichkeit am Prächtigen das Gold an den Statuen ihrer Götter ohne glückliche Wahl an. Die vierzig Talente Goldes, welche Phidias in die Bildsäule seiner Minerva brachte, und der göldne Mantel, welchen er seinem Jupiter umgab, wie auch ein anderer an der Statue des Olympischen Jupiters in Sicilien, die Cicero zu vermengen scheint (*a*), mögen zum Beweise dienen. Ein solcher Aeskulap mit einem göldnen Barte war auch in Sicilien: Der jüngere Dionysius ließ ihn herabnehmen, unter dem Vorwande, es gezieme sich nicht, daß Aeskulap einen Bart habe, da sein Vater Apoll ungebärtet ist. Die Kunst verlohr nichts dabey: und es wäre zu wünschen, daß wir nicht so oft auf den geschmacklosen Einfall geriethen, unsern Bildsäulen durch göldne Zierathen ein größeres Ansehen zu geben.

Seine Mine ist insgemein sanft, sein Blick gnädig, und sein ganzes Angesicht gleich jenem des gütigen Jupiters. In einer Statue im Pallaste Massimi zu Rom ist er mit einem Kleide der alten Aerzte angethan. Sein rechter Arm ist bloß, und gleichsam zu einer Operation ausgerüstet: denn die Alten verbanden die Heilungswissenschaft zugleich mit der Wundarzney. Aeskulap wenigstens that es gewiß nach Pindars Berichte (*b*). Zu seinen Attributen kann man noch einen Hahn zählen, welcher auf geschnittenen Steinen mehrmal an seiner Seite erscheint, ohne Zweifel, die Wachsamkeit

(*a*) De Natura Deorum l. 2. c. 83.

(*b*) Τους δε τομαις, εςασεν ορθους.

keit der Aerzte anzuzeigen, welcher wir nicht selten unsere Gesundheit zu verdanken haben. Die schönste Statue dieses Gottes ist, wie H. Kasanova berichtet, in Dresden zu sehen: (a) Er hält sie für eine Statue von dem schönsten griechischen Stil, die irgendwoher aus Griechenland nach Rom gebracht wurde, vielleicht bald nach geendigter Seuche, wel. Zeit in Griechenland den Künsten, und in Rom der Verehrung Aeskulaps am günstigsten war: ob aber alle Statuen dieses Gottes, welche man in Rom sieht, auch von römischen Stile sind, wie gleichfalls H. Kasanova dafür hält, oder ob sie zwar von griechischen Händen, allein in spätern Zeiten verfertiget worden, verdient eine weitere Untersuchung.

Auf einem Karneole bey Lipperten erscheint Aeskulap in Geleitschaft der Hygiea, und des Telesphorus: dieser letztere hat eine Müze auf dem Haupte, und ist in einen Mantel gehüllt: H. Lippert vermuthet, daß er die Gottheit der Wiedergenesenen vorstelle, welche sich noch vor dem Rückfalle bewahren müßen. Hygiea, die in einer Hymne des Orpheus für Aeskulaps Gemahlinn angegeben wird, hat in Statuen gemeiniglich einerley aufrechte Stellung: ich glaube nicht, daß sie unsere Künstler so gewissenhaft nachahmen sollten, denn sie hat weniger Abwechslung, und Kontrast, als wir in den Stellungen der besten griechischen Statuen mit aller Zufriedenheit wahrnehmen. Geschnittene Steine zeigen sie in einer mehr kontrastirenden Stellung. Auf einem Karneole des Königs von Frankreich, weidet sie die Schlange in einer gebückten Stellung, da sie den rechten Fuß auf einen kleinen Altar setzt: die Be-

(a) Abhandlung N. 83. S. 52.

Beschreibung dieses Steines kann bey Gravelle und Mariette nachgelesen werden.

Pindarus eignet dem Aeskulap auch Zauberkünste zu, mit welchen er in Ermanglung seiner Arzneywissenschaft die Krankheiten heilen konnte. (*a*) Die Künstler ermangelten nicht, auch diese Heilungsart anzudeuten. Ein Stein bey Zanetti (*b*) zeigt die Hygiea mit dem einen Fuße auf einer Weltkugel, und mit einer Zauberruthe in der Hand. Auf einem ähnlichen Hyacinthe bey Lipperten (*c*) ist noch die Weltkugel mit dem gewöhnlichen Gürtel der Hygiea, als einer Bedeutung des Thierkreises bezeichnet. An derselben kömmt eine Schlange hervor, und hinter ihr ist eine Fakel, worüber ein Schmetterling fliegt. Wie die Römer die Göttinn des Heils, oder der Gesündheit gebildet haben, wird unter den moralischen Gottheiten angezeiget werden.

Romulus.

Weil die Römer alle nur mögliche Verehrung ihrem Stifter zudachten, so machten sie ihn zum Sohne des Gottes, welcher in dem ersten Zeitalter ihres kriegerischen Staates allem Ansehen nach am meisten verehret wurde. Zuweilen wird er seinem Vater so ähnlich vorgestellet, daß es schwer fällt,

(*a*) -- Τȣς μεν μαλακαις επαοιδαις αμφεπων.

πυϑ. ειδ. γ. ςϱ. γ.

(*b*) T. 64.

(*c*) I. T. 673.

ihre Figuren voneinander zu unterscheiden. Auf einer Münze des Antoninus Pius erscheint er gleich dem Mars Gradivus einen Speer in der einen Hand, und in der andern ein Siegeszeichen über die Schulter geworfen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß manche Figuren des Mars mit einem so angebrachten Siegeszeichen dem Romulus besser anstehen, indem er der Erfinder der Tropäen bey den Römern war. Die Dichter sprechen von seinem Waffenschütteln auf der Schulter, nennen ihn derohalben den Waffenträger, und sagen, er zeige den Ruhm seines Vaters in der göttlichen Mine seiner Gesichtsbildung. (*a*)

Die Geschichte seiner Vergötterung ist aus den römischen Geschichtschreibern genug bekannt. Doch kennt Spence keine Abbildung derselben auf irgend einem Kunstwerke, obgleich die Dichter sie sehr umständlich beschreiben. Sie sagen, er wäre von seinem Vater vergöttert, und auf dessen Wagen in den Himmel übertragen worden. (*b*) Er erschien maje-

stä-

(*a*) Monstrabant acies Castor Actaeaqua Virgo;
Flectere Castor equos, humeris quatere arma Quirinus.
Stat. l. 5. silv. 2. v. 129.

- - - armiferi gens sacra Quirini.
Silv. Ital. l. 16. v. 76.

(*b*) - Vides, vt geminae stent vertice cristae
Et pater ipse suo superum iam signet honore.
Virg. Aeneid. 6. v. 780.

Quirinus
Martis equis Acheronta fugit.
Horat. l. 3. od. 3. v. 16.

Hinc tonat, hinc missis abrumpitur ignibus aether,
Fit fuga, rex patriis astra petebat equis.
Ovid. Fast. l. 2. v. 496.

stätischer, und mit der Trabea angethan, einem Staatskleide, welches sich zugleich zu der geistlichen und weltlichen Würde schickt, und folglich zuweilen mit seinem Lituus oder Augurstabe in der Hand. (a) Dieser Lituus ist gemeiniglich bey den Köpfen des Julius Cäsar auf Münzen, und auf Gemmen zu sehen, zum Zeichen, daß er gleich dem Romulus hoher Priester, und König war.

An der Geschichte seiner Geburt scheint allein die Religion des Pöbels, und nicht jene der Weisen Theil zu haben. Livius spricht Anfangs nur im Vorübergehn davon, doch wirft er nachmals einige Ausdrücke für den Pöbel (b). Die ganze Geschichte ist auf einer erhabenen Arbeit in der Villa Mellini zu Rom vorgestellet. Sie kömmt in vier Abtheilungen vor. In der ersten geht Mars zur Rhea, die am Gestade der Tiber schläft: in der zweyten erscheint sie mit ihren Zwillingen im Schoosse, indeß ihr Amulius Vorwürfe zu machen scheint: die dritte zeigt die zwey Kinder am Rande des Flusses ausgesetzt, und die vierte stellt sie von der Wölfin geliebkoset vor. Das Herabsteigen des Mars

(a) Pulcra subit facies, & puluinaribus altis.
Dignior, & qualis trabeati forma Quirini.
Id. Met. l. 14. v. 820.

Pulcer, & humano maior, trabeaque decorus
Romulus in media visus adesse via.
Id. Fast. 2. v. 502.

-- -- lituo pulcer, trabeaque Quirinus.
Id. ibid. l. 6. v. 375.

(b) Haec ferme Romulo regnante domi militiaeque gesta, quorum nil absonum fide diuinae originis, diuinitatisque post mortem creditae fuit.
Liv. Dec. 1. l. 1. c. 15.

zur Rhea ist nicht ungewöhnlich, und die Kinder Romulus, und Remus als Säuglinge der Wölfin sind sehr gemein auf Münzen, Gemmen, und Statuen. Auf einigen sieht man die Wölfin, so wie sie Virgil, und nach ihm Ovid beschrieben hat (*a*). Die Wölfin von Bronze, welche den Romulus und Remus säugt, ist schön gearbeitet, und steht zu Rom im Palaste der Conservatoren: Wegen der Beschädigung am Hinterfuße, die man noch zeigt, wird sie für diejenige angegeben, welche am Tage der Ermordung Cäsars vom Blitze getroffen ward.

Kastor, und Pollux.

Kastor und Pollux sind von den Griechen unter die Halbgötter aufgenommen worden, und die Römer, welche mit diesen Gottheiten sonderbare Verbindlichkeiten hatten, bezeigten sich ganz willig, sie in dieser erhabenen Stelle beyzubehalten. Sie waren beyde von spartanischer Herkunft, und standen den

(*a*) Fecerat & viridi foetam, Mauortis in antro
Procubuisse lupam, geminosque huic vbera circum
Ludere pendentes pueros, & lambere matrem
Impauidos, illam tereti ceruice reflexam,
Mulcere alternos, & corpora fingere lingua.
Æneid. l. 8. v. 634.

Venit ad expositos (mirum) lupa foeta gemellos,
Quis credat pueris non nocuisse feram?
Constitit, & cauda teneris blanditur alumnis,
Et fingit lingua corpora bina sua.
Marte satos scires, timor abfuit, vbera ducunt.
Fast. l. 2. v. 419.

Geminique huic vbera circum
Ludunt pendentes pueri -- --
Enn. Annal. l. 1.

den Lustkämpfen vor, weil sie sich in verschiedenen Kämpfen zur Zeit ihres sterblichen Lebens hervorgethan hatten. Ihre Statuen waren bey den Alten sehr gewöhnlich, und standen insonderheit vor dem Tempel des donnernden Jupiters. Die Künstler waren jederzeit bedacht, ihren Figuren in Marmor, und auf Familienmünzen, worauf sie sehr oft erscheinen, die genaueste Aehnlichkeit zu verschaffen. Sie haben jederzeit einen Chlamys, und sind nichts destoweniger meistens nacket: Jeder hat einen Stern über dem Haupte, jeder ein Roß von der nämlichen Farbe, und jeder trägt seinen Speer auf eben dieselbe Art: Mit einem Worte, beyde haben einerley Wuchs, Antlitz, und Bildung; auch in den Beschreibungen der Dichter sind niemals zween gleichere zu finden. (*a*) Lucian drückt diese Aehnlichkeit auf eine spielende Art aus, da Apollo den Merkur bittet, daß er ihm die Merkmale sagen möchte, wodurch der eine von dem andern zu unterscheiden sey. Schon in den ältesten Zeiten stellten die Spartaner ihre Aehnlichkeit durch zwey Parallelhölzer, die mit zwey Querhölzern verbunden waren, noch ziemlich roh vor: Daher auch vermuthlich das bey den Astronomen übliche Zeichen derselben rührt.

Es läßt dennoch wunderlich, daß die Künstler jederzeit diesen Zwillingsbrüdern nicht nur gleiche

(*a*) Ambo conspicui, niue candidioribus ambo.
Vectabantur equis: ambo vibrata per auras
Hastarum tremulo quatiebant spicula motu.
Ovid. Metam. 8. *v.* 372.

-- ambiguos visus errore lacessunt
Oebalidae gemini, chlamys huic, chlamys ardet & illi;
Ambo hastile gerunt, humeros exertus vterque
Nudus vterq e genas, similis coma fulgurat astro.
Stat. Theb. 5. *v.* 440.

Gesichtsbildung, sondern auch gleiche Attribute mitgetheilet haben, dahingegen die griechischen Dichter ihre Attribute ausdrücklich unterscheiden. Den Kastor rühmt Pindar als einen vortreflichen Wagenlenker, (*a*) da ihn die Künstler insgemein zu Pferde gebildet haben. Orpheus in den Argonauten, oder wer sie immer geschrieben hat, erzählt die Preise, welche Kastor im Pferderennen, und Pollux im Kampfe mit dem Faustkolben erhielten. (*b*) Auch Theokrit auf die Dioskuriden rühmt den Pollux nur von Gefechten mit dem Faustkolben, den Kastor hingegen vom Pferderennen, und Speerschwingen. Uebrigens gesteht er zu, daß sie beyde im Reiten, im Lautenspielen, im Singen und Fechten mächtig waren.

Ihre Verrichtung, wegen welcher sie von den Römern, und Griechen verehret wurden, war nicht nur den Lustkämpfen vorzustehen; sondern man glaubte auch, daß sie den Streitenden in blutigen Schlachten beystehn; aus Gefahren wilder Rosse retten, und die Schiffenden vor der Wuth der Stürme schützen

(*a*) Er redet von Kastor, und Jolaus

κεινοι γαρ ἡρωων διφρη —
λαται Λακεδαιμονι, και Θη —
βαις Ετεκναθεν κρατιστοι.
Πινδ. ισθμ. ειδ. δ.
αντιςς. α.

(*b*) ἱππασσιης δε
Κασορι, Χρυσειων φαλαρων πολυτεχνεα κοσμον.
Πυγμαχιης δε ταπητα λιανθεα, δωκε φερεσθαι
Αθλοφορω Πολυδευκει.
Αργοναυτ. υ. 582.

ten. Diese schönen Eigenschaften findet man bey Theokrit gleich im Anfange des angezogenen Gedichtes auf die Dioskuriden. Sie halfen auch, nach Livius Erzählung, (*a*) den Römern bey dem regillischen See, und brachten die Neuigkeit von dem entscheidenden Siege des Aemilius an eben dem Tage nach Rom, an dem er erfochten wurde. Der Akademiker Kotta spottet dieser Erzählung, (*b*) aber das Volk schien fest daran zu seyn, denn die Statuen, welche ihnen zum Andenken gesetzt wurden, waren für den Pöbel Beweises genug. Sie wurden mit schnaubenden, und schäumenden Rossen vorgestellt, wie sie erschienen sind, als sie Nachricht von dem herrlichen Siege gebracht haben.

Von den sittlichen Gottheiten.

Die Moralphilosophie.

Unter den sittlichen Gottheiten verdient vor allen die Weisheit, oder die Moralphilosophie angemerkt zu werden. Die Griechen nannten sie Σοφια, die Römer bey welchen sie später bekannt wurde, Sapientia. Nach dem Tullius wurde die Moralphilosophie bis auf Pythagoras Zeiten ohne Zusatz die Weisheit genannt (*c*). An der Ecke eines Grabmales in der kapitolinischen Gallerie wird sie vorgestellt, wie sie sich auf eine Säule stützt, und dem Sokrate Lehren giebt. Ihre Mine ist sanft und heiter: sie wen-

(*a*) Liu. l. 44. c. 6.

(*b*) Cic. de Nat. Deor. l. 2. & 3.

(c) Tusc. quaest. l. 4.

det sich gegen ihren Lehrling, und sieht ihn zärtlich an, indem sie ihn unterrichtet: ihr ganzes Angesicht verräth nichts strenges, nichts mürrisches. Spence glaubt, die Mine dieser Göttinn sey von Lukrez beschrieben worden (*a*), aber der Leser wird leicht finden, daß der Dichter nur von dem Leben eines Weisen rede, ohne irgend einer Göttinn der Weisheit zu gedenken.

Sie hat ein langes ansehnliches Kleid: Aus einem Verse des Zäzilius (*b*) meint Spence entdecket zu haben, daß sie auch manchmal mit einem schlechten Kleide gebildet worden, welches eine Anspielung auf die Dürftigkeit der Philosophen ihrer Nachfolger seyn sollte; der Vers aber sagt uns weiter nichts, als daß auch die Weisheit nicht selten in einen Lumpen gehüllt sey. Ich weis nicht, ob Zäzil an die Göttinn gedacht habe, oder ob der feine Geschmack alter Künstler ein solches Kleid zur Bildung einer

Got-

(*a*) - Deus ille fuit, Deus, inclute Memmi,
Qui princeps vitae rationem inuenit, eam, quae
Nunc adpellatur sapientia; quique per artem
Fluctibus e tantis vitam, tantisque tenebris
In tam tranquilla, & tam clara luce locauit.
Lucret. l. 5. v. 12.

Auch Juvenal redet nur von der Weisheit eines Mannes, der Muth genug hat, den Stürmen des Glückes Troz zu bieten; denn diese Weisheit bilden wir uns aus den lehrreichen Schriften, worinn die Grundsätze eines weisen Lebens enthalten sind.

Magna quidem sacris, quae dat praecepta libellis
Victrix fortunae sapientia; dicimus autem
Hos quoque felices, qui ferre incommoda vitae,
Nec iactare iugum vita didicere Magistra.
Juv. 13. v. 22.

(*b*) Saepe est etiam sub sordido palliolo sapientia.
Caecil.

Gottheit erlaubt hätte. Afranius giebt die Weisheit für eine Tochter der Erfahrung, und des Gedächtnisses an. (a)

An der andern Ecke des Grabmales sitzt Homer, der auf eben diese Art von einer Muse Unterricht empfängt. Ihre Mine ist eben so holdselig, und heiter. Nicht umsonst bildeten die Alten an einer Ecke den Homer, an der andern den Sokrat, und nicht ohne Absicht gaben sie der Weisheit, und der Muse einerley Mine. Spence hat Recht, wenn er Homer einen so großen Philosophen nennt, als immer Sokrates war, obschon diejenigen nicht zufrieden seyn mögen, welche das Dichtervolk unter die unnützen Geschöpfe zählen. Ein Dichter, der mit Grunde Anspruch auf diesen Namen macht, lehret die Weisheit auf eine sinnlichere, das ist, eindringerende Art: Kleinigkeiten für die, welche das nützliche nur nach vollen Säcken messen, aber nicht für die, welche glücklich genug sind, die Vorzüge ihres Geistes und seiner Bestimmung zu kennen. Wen Horaz in diesem Handel nicht partheyisch dünkt, der mag sich an sein Urtheil über Homers Weisheit erinnern. (b)

Hr. Denis giebt ein schönes Bild in Theresia, wie bey ihrer Erscheinung Dunst, Afterwitz, und Wortgezänk,

(a) Vsus me genuit; mater peperit memoria:
Σοφιαν vocant me Graii, vos sapientiam.
Afran in Sella.

(b) Qui, quid sit pulcrum, quid turpe; quid vtile, quid non,
Plenius, ac melius Chrysippo, & Crantore dicit.
Horat. l. 1. Ep. 2. v. 4.

zänk, und Rohheit, der Weisheit Feindinen, verschwanden.

So wie tagender Stral, wenn er in Osten
bricht,
Falbe Nebel verzehrt, welche die Krümmungen
Heller Bäche bedecken,
Und das reizende Blumenfeld;

So schwand trügender Dunst, welcher auf
Wissenschaft,
Und auf jeglicher Kunst menschlicher Hände lag,
Als vom Stuhle der Väter
Sich dem Volke die Fürstinn wies.

Müßig brütender Wiz, luftiges Wortgezänk
Nicht nach Wahrheit bemüht, nicht der Natur
getreu,
Scholl vom lärmenden Saale
Wahngetäuschter Druiden aus
u. s. w.
Bardenfeyer, Theresia die weise.

Von den Hauptugenden.

Die Klugheit. (*a*)

Die Klugheit ward frühe schon als eine Göttinn angenommen; man weihte ihr Tempel ein, und vornehmlich einen auf dem Kapitole. (*b*) Auf einer

(*a*) Prudentia, Prouidentia, Mens bona.

(*b*) Vt Fides, ut Mens, quas in Capitolio dedicatas videmus.
Cicero de nat. Deor. l. 2.

einer Münze des Gordians steht sie mit einem Maaßstabe in der Hand, und einer Kugel zu ihren Füßen, zum Zeichen, nicht nur, daß der Kaiser durch ihre Klugheit die Welt in Ordnung erhalte, sondern auch, daß alle Begebenheiten des menschlichen Lebens von ihr geleitet werden. Klopstock nennt sie die strenge Bescheidenheit.

mit ihrem eisernen Arme
Winkte mir stäts die strenge Bescheidenheit.
Ode mein Vaterland.

Sie ist auch unter dem Namen der Fürsicht bekannt, und kömmt mehrmal auf Münzen vor; man hat immer die menschliche Fürsicht von der göttlichen unterschieden: wollte man die letztere andeuten, so war die Ueberschrift: **Fürsicht der Götter;** (*a*) von der erstern hingegen hieß es: **Fürsicht des Kaisers.** (*b*) Von dieser ist Petronius zu verstehen, wenn er sie zur Schwester der Armut macht, und Ovid, wenn er sagt, sie werde nach dem Wagen des Kupido mit Händen auf den Rücken gebunden als eine Sklavinn einhertretten müssen. (*c*) Ihre Attributte sind eine Schlange, ein Füllhorn, ein Zepter nebst der Kugel, und dem Maaßstabe, wovon oben Erwähnung geschah: unsere Künstler wür-

(a) Prouidentia Deorum.

(b) Prouidentia Aug. oder Augg.

(c) Nescio inquam, quomodo bonae mentis soror sit paupertas.
Petron.

Mens bona ducetur manibus post terga reuinctis;
Et Pudor, & castris quidquid amoris obest.
Ovid. Am. l. 1. Eleg. 2. v. 32.

würden besser daran seyn, wenn sie sich mit diesen Unterscheidungszeichen zufriedengäben, als daß sie diese Göttinn auf eine Geschmacklose Art mit zwey Gesichtern kenntlich machen.

Die Gerechtigkeit. (*a*)

Ist eine von denjenigen Gottheiten, welche, wie die Dichter wollen, heruntergestiegen ist, unter den Menschen zu wohnen. Die letzte aus allen zog sie wiederum von der Welt ab, nachdem diese gänzlich verderbt war: So erzählt es Virgil. (*b*) Spence ist mit den Dichtern sehr unzufrieden, daß sie weder die Attribute noch die Kleidung, noch das Aussehen dieser Göttinn beschreiben. Seine ganz ähnliche Meinung, die er an einem andern Orte äußerte, hat Hr. Lessing im Laokoon gründlich widerleget. Ich will dem belesenen Liebhaber durch Wiederholung seiner Gründe nicht beschwerlich seyn: sie stützen sich auf den Abstand, welchen der Dichter von dem Künstler hat: dieser kann uns das Bild, so er aufstellt, ohne Attribute nicht kenntlich machen, da es der Dichter bey seinem Namen nennt. Aber Tindal macht es noch bunter: Er behauptet wohl gar, die Dichter hätten die Gerechtigkeit nirgend als eine Person beschrieben, eine einzige Stelle

(*a*) Justitia, Themis, Nemesis, Astraea.

(*b*) — extrema per illos
Justitia excedens terris vestigia fecit.
Virg. Georg. 2. *v.* 479.

Et virgo caede madentes
Vltima coelestum terras Astraea reliquit.
Ovid. Metam. I. 149.

le des Petronius ausgenommen (*a*) da er doch Virgils Stelle selbst hinsetzt, und Horazens Sic potenti iustitiae placitumque Parcis allenthalben bekannt ist. (*b*)

Insgemein wird diese Göttinn gebildet, wie sie auf einer Münze des Galba vorkömmt, nämlich mit Wagschaalen in der Hand, die sie eben im Gleichgewichte hält. Bey Dichtern ist diese Schilderung nicht zu finden. Wir mögen uns allerdings mit der aus Hr. Lessing angezogenen Ursache zufrieden geben. Allein ich finde noch eine andere, besonders in Rücksicht auf die Gerechtigkeit, die eben nicht zu verwerfen ist. Die älteren Dichter, wenn sie eine Wirkung der Gerechtigkeit beschreiben wollten, schilderten gemeiniglich den richtenden Jupiter. Ich will meine Muthmassung mit einem Beyspiele unterstützen. Homer zeigt uns Jupitern, als er vom Berg' Ida herabstieg, über die Griechen und Trojaner Gerichte zu halten, in einer Lage, welche der Bildung dieser Göttinn ganz ähnlich ist.

Und da breitete sie Allvater die göldenen Schaalen,
Legte darauf die Lose des ruhebringenden Todes
Für die gepanzerten Griechen so wohl, als für Ilions Reiter,

Nam

(*a*) Mitis turba Deum terras exosa furentes
Deserit; atque hominum damnatum deserit agmen.
Pax prima ante alios niveos pulsata lacertos
Abscondit galea victum caput, atque relicto.
Orbe fugax Ditis petit implacabile regnum.
Huic comes it submissa Fides, & crine soluto
Justitia; ac moerens lacera Concordia palla
Petr. v. 253.

(*b*) Tindal Polymetis abridged. 64.

Nam sie mitten, und wog: der Griechen tödtender Tag sank.
Himmelan schwang sich das Los der Trojaner: aber der Griechen
Los lag niedergedrückt zum trieftigen Boden der Erde. (*a*)

Ein sehr ähnliches Bild von Jupitern stellt Klopstock in seiner Hermannsschlacht auf: der Leser mag entscheiden, ob dieses Bild des deutschen Heldensängers, oder jenes des Griechen anschauender sey.

Der Donnerer des Kapitols
Legt' in dem Gefilde Pharsalia
Auf eine furchtbare Wage
Cäsars Schicksal, und Pompejus Schicksal, und wog.

Die Söhne Romulus stritten, und gleich schwebten die Schaalen,
Kaum eilten die Söhne Thuiskons herzu;
Da sank mit schnellem Uebergewicht
Die Schaale Cäsars.

Die Göttinn hat nach der Verschiedenheit ihrer Verrichtungen auch verschiedene Namen erhalten; wenn sie nach Billigkeit urtheilet, heißt sie Themis,

(*a*) και τοτε δη χρυσεια πατηρ ετιταινε ταλαντα,
ενδ' ετιθει δυο κηρε τανηλεγεος θανατοιο
τρωων θ' ιπποδαμων, και αχαιων χαλκοχιτωνων.
ἑλκε δε μεσσα λαβων, ῥεπε δ' αισιμον ἡμαρ αχαιων.
αἱ μεν αχαιων κηρευ υθι χθονι πολυβοτειρη
εζεσθην, Τρωων δε προς ουρανον ευρην αερθεν.
Ιλιαδ. θ.

mis; wenn sie gerechte Rache nimmt, Nemesis; und weil sie in den Thierkreis versetzt wurde, Asträa.

Die Themis, oder Billigkeit wird auf einem Karneole in Lipperts Daktyliothek auf gehäuften Waffen sitzend vorgestellt; da sie auf Münzen insgemein steht: in der Rechten hält sie eine Wage, in der Linken ein Füllhorn, und einen Oelzweig.

Die Unterscheidungszeichen der Nemesis finden wir mehrmal auf geschnittenen Steinen. Bald hat sie Flügel, die Behändigkeit der Rache zu bedeuten, oder wenigstens, daß sie den Schuldigen früh oder spät, gewiß erreichen werde: bald hat sie eine Elle in der Hand, und ein Rad zu ihren Füssen, vermuthlich die plötzliche Veränderung anzuzeigen, womit oft der Ungerechte von seiner glücklichen Höhe herabstürzt, wie Klaudian von den Feinden der Römer singt: (*a*)

Aber da seufzte die Göttinn von Rahmnus, die Tilgerin eitler
Wünsche, und drehte das Rad: nun drückt die Bewältigten rauher
Armut; ein Tag, da gab das Römerheer alles
Siegend zurück, was uns die dreymal zehn Jahre verloren.

Manchmal erscheint sie auch mit einem Kaduceus, und

(*a*) Sed Dea, quae nimiis obstat Rhamnusia votis,
Ingemuit, flexitque rotam: domat aspera victos
Pauperies, vnoque die Romana rependit.
Quidquid ter denis, acies, amisimus annis.
Claud. de bello getico v. 632.

und mit einem Eschenzweige in der Hand: der Kaduceus kann wohl nichts anderes bedeuten, als daß sie die Gewalt der Eroberer hemmt, und den gedrückten Frieden schaft.

Die denkwürdige Statue zu Rhamnus führte zwar den Namen der Nemesis: aber ich glaube nicht, daß sie eben, wie Winkelmann dafür hält, auch die Nemesis vorstellen sollte. Die Geschichte ihrer Aufstellung kann der Leser im ersten Theile S. 139. nachschlagen. Es erhellt hieraus, daß man ihr den Namen Nemesis beylegte, nicht weil sie diese Göttinn vorstellte, sondern weil sie Agorakritus, um sich an dem Urtheile der Athenienser zu rächen, nach Rhamnus verkaufte. Die römischen Beschreibungen, zumal eines späteren Klaudians können hierinn wenig entscheiden, indem es wohl geschehen seyn mag, daß man sie nachmals überhaupt als die rächende Göttinn verehrte, die man Anfangs nur in Liebeshändeln zur Rache auffoderte. Ovid scheint meine Muthmassung zu unterstützen. (*a*)

Die Gewohnheit der Gerechtigkeit die Augen zu verbinden, war den alten Künstlern eine noch unbekannte Sache, und wäre besser auch den neuern unbekannt geblieben. Sie verstellt das Angesicht, den wichtigsten Theil einer Bildsäule, ob sie schon eine gute Bedeutung hat: Hr. Ewald hat hierauf einen feinen Gedanken angebracht.

Was

(*a*) Inde manus aliquis despectus ad aethera tollens,
Sic, amet iste licet, sic non potiatur amato,
Dixerat. Adsensit precibus Rhamnusia iustis.
Metam. l. 3. v. 404.

Was hilft es der Gerechtigkeit die Augen zu
verbinden?
Umsonst ist da das Band:
Wollt ihr sie besser binden,
So bindet ihr die Hand.

Die Starkmüthigkeit. (*a*)

Sie hat, wie sie auf Adrians gemeiner Münze vorkömmt, ein aufrechtes Angesicht, und ein kriegerisches Kleid: mit der einen Hand stützt sie sich auf eine Lanze, mit der andern hält sie ein Schwert: zu ihren Füßen ist eine Kugel, zum Zeichen, daß die Römer durch sie die ganze Welt besieget haben. Die Starkmüthigkeit im Kriege nannten die Römer nach einem besonderen Vorrechte Virtus die Tugend, oder vielmehr eine Kraft, ein Vermögen. Hiedurch aber verstanden sie nicht nur einen kriegerischen Muth, sondern auch eine Standhaftigkeit des Geistes, und Begierde nach wichtigen Unternehmungen, eine ståte Bereitwilligkeit zum Guten, und eine geduldige Ertragung aller Uebel. (*b*)

H Die

(*a*) Fortitudo.

(*b*) Die Dichter melden insgemein, daß die Tugend einer Menge Schwierigkeiten unterworfen sey.

Magnum pauperies opprobrium, iubet
Quiduis & facere, & pati;
Virtutisque viam deserit arduae.
Horat. l. 3. od. 24. v. 44.

Ardua molimur, sed nulla nisi ardua virtus.
Ouid. de art. am. 2. v. 537.

Mille doli restant; cliuo sudamus in imo.
Id. Her. Epist. 20 v. 41.

— Nil

Diese Göttinn hatte mehrere Tempel zu Rom, worinn auch ihre Bildnisse zu sehen waren: da nun aber alle verloren gegangen, muß man sie nur auf Münzen der Kaiser suchen. Auf diesen erscheint sie wie eine Amazone gekleidet: bisweilen in einem Panzer, oder in einem kurzen zusammengeschnürten Kleide, und mit nacketen Schenkeln, wie die römischen Soldaten. Sie hat ein männliches Aussehen, und insgemein hält sie ein Schwert, und einen Spieß in der Hand: Ihre Kleidung zeigt Hurtigkeit, und ihr fester Blick einen entschlossenen Muth an, der weder durch Beschwerden, noch durch Gefahren kann gebrochen werden.

Auch die Dichter geben der Tugend gemeiniglich eine Gestalt, die eben nicht gar zu viel Reizes hat, und häufen andererseits in den Bildungen der Wollust ihrer Feindinn alle nur möglichen Reize, alle Niedlichkeiten des Schmuckes, und alles Anzügliche der Minen. Zum deutlichsten beschreibt sie Silius, und bringt sie mit der Wollust in dem Augenblicke zusammen, in welchem sich eine jede des jungen Scipio zu bemächtigen sucht (*a*).

Gähling

— Nil sine magno
Vita labore dedit mortalibus.
Hor. l. 1. Satyr. 9. v. 60.

Aspera Saxoso perducit semita cliuo
Aspera principio: (nec enim mihi fallere mos est,)
Prosequitur labor ad nitendum intrare volenti,
Nec bona censendum, quae sors infida dedisset,
Atque eadem rapuisse valet. Mox celsus ab alto
Infra te cernes hominum genus.
Sil. Ital. 15. v. 108.

(*a*) Quum subito adsistunt dextra laeuaque, per auras
Adlapsae, haud paulum mortali maior imago,
Hinc virtus, illinc virtuti inimica voluptas

Al-

Gähling erschien zur jeglichen Seite vom Himmel hernieder
Schwebend, ihr Bild hoch über Menschengestalten erhaben,
Hier die Tugend, und hier der Tugend Feindinn die Wollust.

Durch ein Geweb ambrosischer Haare duftet die eine
Nardengerüche die Scheitel herab: Phöniciens Purpur
War ihr schimmernd Gewand mit Golde durchwebet, die Stirne
Mühsam geschmückt durch phrygische Kunst, und ihr üppiges Auge
Unentschlossen gewälzt verbreitete Flammen des Muthwills.

Altera achemaenium spirabat vertice odorem,
Ambrosias diffusa comas, & veste refulgens,
Ostrum, quae fuluo Tyrium suffuderat auro:
Fronte decor quaesitus acu; lasciuaque crebras
Ancipiti motu iaciebant lumina flammas.

Alterius dispar habitus. Frons hirta nec vnquam
Composita mutata coma: Stans vultus, & ore
Incessuque viro propior; laetique pudoris.
Celsa humeros niueae fulgebat stamine pallae. ---
Mecum honos & laudes, & laeto gloria vultu,
Et decor, & niueis victoria concolor alis;
Me cinctus lauro deducit ad astra triumphus.
Casta mihi domus & celso stant colle penates:
Ardua saxoso perducit semita cliuo,
Aspera principio, nec enim mihi fallere mos est,
--- --- --- Mox celsus ab alto
Infra te cernes hominum genus.
Sil. Ital. l. 15. v. 32.

Ungleich war der Tugend Gestalt; die sträubige Stirne
Nie durch gekräuselte Locken entstellt: ein aufrechtes Antlitz,
Blick und Schritte mit Männern gemein; und munter, und züchtig.
Wie Schnee floß ihr Gewand die hohen Schultern herunter.

Darauf beschreibt der Dichter die nachdrücklichen Reden, welche einerseits die Tugend, und andererseits die Wollust an den jungen Scipio hielten: da ich diese Stelle nur für Künstler übersetze, will ich nur die Beschreibung des Gefolges, des rauhen Weges, und des glänzenden Zieles der Tugend heisetzen. Sie redet selbst.

Würde, Verehrung und Preis, und der Ruhm mit fröhlichem Antlitz,
Und mit weißem Fittig der Sieg, die gehn mir zur Seite:
Sternenan hebet mich dann der Triumph mit Lorbeern umwunden.

Meine mäßige Burg steht hoch am Gipfel des Berges:
Steil ist der Pfad; er führet hinan auf Felsenhügeln,
Schrof zwar Anfangs, und rauh; — — — — — bald aber
Blickst du hocherhaben hinab auf kriechende Menschen.

Ich dächte wir würden immer gewinnen, wenn wir die Tugend annehmlicher bildeten: gewiß stos-

stossen auf dem Wege eines tugendhaften Wandels jederzeit große Schwiertgkeiten auf; aber stossen sie nicht auch auf dem Wege eines weichen Lebens auf? und hat nicht auch die Tugend ihre Freuden, reine, heitere Freuden, Weichlingen unfühlar? die Dichter mögen den Weg der Tugend immer rauh, und schrofig (*a*) beschreiben; sie halten den Leser andererseits schadlos genug, theils durch das Erhabene ihrer Bilder, theils durch die glänzenden Steige, wohin sie ihn zuletzt ohne Mühe führen (*b*):

(*a*) Selbst das Aussehen dieser Göttinn, hat nach den dichterischen Beschreibungen nicht viel Liebreiches: so schildert sie Statius mit einem trotzigen Antlitze, und läßt sie mit ungeheuren Schritten einherziehn.

--- Abiit hororque, vigorque
Ex oculis: paulum decoris permansit, honosque
Mollior: & posito vatum gestamina ferro
Subdita: descendunt vestes, toruisque ligatur
Vitta comis; nam laurus erat. Tamen aspera produnt
Ora Deam; nimiique gradus. ---

Theb. 10. *v.* 646.

Ein andermal stellt er sie zwar mit dem Kriegesgott lächelnd vor, nennt sie aber dennoch eine blutige Göttinn.

Ridet Mars Pater, & cruenta virrus.
l. 1. *Silu.* 6. *a.* 62.

In der drohenden Burg des Mars bringt sie der Dichter in die lärmendste Gesellschaft mit der jauchzenden Raserey, und mit dem bewafneten Tode. Aber ihre Betrübniß, womit sie der Dichter auszeichnet, macht sie liebenswürdig, und prägt uns von ihr eine vortheilhafte Meinung ein.

Innumeris strepit aula minis. Tristissima Virtus
Stat medio, laetusque furor, vultuque cruento
Mors armata sedet. —
Theb. 7. *v.* 53.

(*b*) Dahin zielt die oben angezogene Stelle des Silius, und eine andere des Juvenal, worinn er den Weg der Tugend, als die einzige sichere Bahn zu einem ruhigen, und sicheren Leben anrühmt.

kann es aber auch der Maler, der seinem Bilde nur einen Augenblick wählen kann?

Jedoch muß die Starkmüthigkeit allezeit Festigkeit, und Entschlossenheit verrathen, wie Herr Prof. Denis von der großen Theresia mitten in ihren Stürmen des Glückes singt.

Sie steht, und hält gespannt der Herrschaft
Zügel
Mit unentervter Hand.

Einen schönen Stoff zu einem allegorischen Gemälde giebt eben dieser große Dichter, da er die heitere Mine seiner erhabenen Heldinn mit den hohen Bergen vergleicht, die aus den Nebeln, und Wolken hervorragen:

Nur sie lag ruhig da:
So sah ich oft in meinen Jugendlocken
Ein luftiges Gebirg:
Den Gipfel hell, die Mitte neblicht, unten
Der Donnerwolken Nacht.

Die

Orandum est, vt sit mens sana in corpore sano;
Fortem posce animum, & mortis terrore carentem,
Qui spatium vitae extremum inter munera ponat
Naturae; qui ferre queat quoscunque labores;
Nesciat irasci; cupiat nihil: & potiores
Herculis aerumnas credat, saeuosque labores
Et Venere & caenis, & plumis Sardanapali.
Monstro quod ipse tibi possis dare. Semita certe
Tranquillae per virtutem patet vnica vitae.
Juuenal. Satyr. 10. v. 364.

Die Mäßigkeit. (a)

Von der Mäßigkeit als Göttinn betrachtet, glaubte man, sie flösse den Menschen die Entschließung ein, ihre Wünsche, und Begierden zu bezwingen. Ihr Bildniß kömmt auf keiner römischen Münze vor, und die griechischen, welche sie mit einem Zaume vorstellen, sind noch zweifelhaft, ob sie eben diese Göttinn bilden. Daß sie aber mit dem Zügel in der Hand bey den Römern sey gebildet worden, geben ihre Ausdrücke zu verstehen, welcher sie sich von der Mäßigkeit gebrauchen: Die Mäßigkeit, sagt Tullius, ist eine Bezwingerinn aller Bewegungen, und Leidenschaften (b); dieselben in Zaum halten, ist ihnen ein gewöhnlicher Ausdruck: Silius räth uns unsere Hofnungen zu bezäumen: Horaz will, daß wir unsern Herzen, und Juvenal daß wir dem Zorne Zügel umwerfen: so sagen sie im Gegentheile: zaumlose Begierden, zaumlose Leidenschaft, zaumlose Jugend.

Die Art, womit Domenichino diese vier Haupttugenden gemalet hat, zeigen von der überwiegenden Kunst der Alten, besonders da er aus allen neuern, den Raphael ausgenommen, vielleicht der richtigste ist. Er malte die Klugheit, wie sie, von der Zeit getragen, einen Spiegel hält, vermuthlich die Erfahrung, und das Nachsinnen anzudeuten, wodurch sie entsteht: bey ihr ist ein Knabe, welcher eine Schlange, und eine Taube hält, zum Zeichen, daß die Klugheit mit der Unschuld vereiniget

 seyn

(a) Temperantia.

(b) Temperantia moderatio est cupiditatum rationi obediens, *Cic. de Fin.* 2. §. 19.

seyn müsse. Die Gerechtigkeit hält in diesem Gemälde keine Wagschaale, sondern einen Zepter in der Hand; aber es sind drey kleine Knaben um sie herum, derer einer die Krone, ein anderer die Wagschaalen, und der dritte Steckenbündeln trägt; sie wird von der Liebe getragen, ich glaube, daß sie durch Schärfe nicht ausarte. Der Starkmüthigkeit gab er ein Schwert, und ein Schild zu, getragen wird sie von einem Löwen, und von einem Manne mit dem Pfeile in der Hand; in der einen Hand hält sie eine Aufschrift, in der andern eine Säule, die nicht aufrecht steht. Die Mäßigkeit wird von der Keuschheit getragen: sie hat einen Kappenzaum in der Rechten, und in der Linken einen Palmzweig: zur einen Seite ist ein Kamel, zur andern zween Knaben mit Krügen, vielleicht um Wasser in Wein zu schütten: wenigstens ist auf einem Grabmale in der herrlichen Kapelle Klemens des zwölften eine Mäßigkeit von der Hand della Valle zu sehen, die aus einem Gefäße ins andere gießt, und ich zweifle nicht, daß das eine Wein, das andere Wasser hält. Wenn wir in diesem Gemälde jedes Unterscheidungszeichen für sich betrachten, so kann es seine gute Bedeutung haben; aber wozu so eine Menge? die alten Künstler hüteten sich fleißig, ihre Bilder mit Zügen, und Attributen zu beladen. Eine jede Tugend hatte selten mehr als ein Attribute, aber ein Attribute, so geschickt war, ihren ganzen Charakter auszudrücken. Die Klugheit, weil sie alles leitet, hält einen Weisestab in der Hand: Die Gerechtigkeit, weil sie jegliche Dinge gleichwiegt, eine Wage: Die Starkmüthigkeit, weil sie wirksam seyn muß, ein Schwert: und die Mäßigkeit, weil sie einhält, einen Zaum: Alles einfach, und dennoch der strengsten Natur getreu.

Von

Von den Tugenden, welche vornämlich das menschliche Herz bilden.

Die Frömmigkeit. (*a*)

Man stellt sie insgemein in einen Schleyer gehüllet vor, wie sie Räuchwerk auf dem Altare streut, der ihr zur Seite steht: sie hat ein heiteres sittsames Angesicht, und ist weiß gekleidet: diese Farbe der Unschuld haben ihr auch die Dichter gegeben (*b*). Spence führt Lukrezen als Zeugen an, daß die Römer bey ihren Andachten verschleyert waren: das Zeugniß holt er aus einer Stelle des fünften Buches (*c*). Wenn wir aber statt velatum nach einigen Ausgaben caelatum annehmen, fällt das ganze Zeugniß weg (*d*).

(*a*) Pietas.

(*b*) Summa Deum pietas! cuius gratissima coelo
Rara profanatas inspectant numina terras,
Huc vittata comam, niueoque insignis amictu,
Qualis adhuc praesens, nullaque expulsa nocentum
Fraude rudes populos, atque aurea regna colebas,
Mitibus exequiis ades! & lugentis Hetrusci
Cerne pios fletus, laudataque lumina terge!
Stat. l. 3. Silv. 3. v. 7.

(*c*) Nec pietas vlla'st, velatum saepe videri
Vertier ad lapidem, atque omnes accedere ad aras.
Lucret. l. 5.

(*d*) Hingegen ist Ovids Stelle deutlicher, worinn er den Numa betend einführt, das Haupt in einen weißen Schleyer gehüllt, und die Hände gegen den Himmel erhaben.

Constitit: atque caput niueo velatus amictu
Jam bene Diis notas sustulit ille manus.
Fast. l. 3. v. 364.

Die Frömmigkeit lehret uns entweder die Pflichten gegen Gott, oder die Pflichten gegen die Menschen, besonders der Aeltern gegen ihre Kinder, und der Kinder gegen ihre Aeltern: für jede Bedeutung gaben ihr die Künstler andere Attribute zu. Die Bildung, welche wir oben beschrieben haben, gehört eigentlich zur ersten Bedeutung: hingegen wenn die Künstler die Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder bilden wollten, gaben sie dieser Göttinn zwey, auch drey Kinder zu: Die Liebe der Kinder gegen ihre Aeltern finden wir auf Gemmen, und Münzen ausgedrückt: zu ihren Füssen ist ein Storch, das Sinnbild der kindlichen Liebe, und auf einer Gemme lehnt sie sich an eine attische Säule, worauf ein Dreyfuß steht.

Die

Daß die Göttinn ihr Haupt mit einem weißen Schleyer bedeckte, sagen uns die Dichter an mehreren Orten: Statius läßt ihn sogar über die Augen herabhangen, und das Angesicht verhüllen.

— Deiectam in lumina pallam
Diua trahit —

Theb. II. *v.* 496.

Als er sie aber in einem abgelegenen Theile des Himmels sitzend beschreibt, nimmt er ihr sowohl ihre gewöhnliche Tracht, als auch die reizende Heiterkeit ihrer Mine.

Auersa coeli Pietas in parte sedebat:
Non habitus quo nota prius, non ore sereno;
Sed vittis exuta comam —

Theb. II. *v.* 460.

— Vitantem aspectus etiam, pudibundaque longe
Ora reducentem —

Ib. *v.* 464.

Die Redlichkeit oder Treue (*a*).

Sie wird mit einer freyen, offenen Gesichtsbildung vorgestellt. Die Dichter nennen sie unverletzt, ohne Tadel eine Gespielinn oder Schwester der Gerechtigkeit, und bilden sie sehr alt, mit grauen Haaren ab (*b*). Man findet sie auf alten Münzen, wie sie die Hand reicht: bisweilen sieht man nur zwo Hände ineinander geschlungen, so wie wir einander die Hände geben, wenn wir etwas mit Nachdrucke verheißen wollen (*c*). Eini-

(*a*) Fides.

(*b*) — Incorrupta fides —
Hor. l. 1. *od.* 24.

Culpari metuit fides.
Id. l. 1. *od.* 5.

Justiziae consors —
Sil. Ital. 2. *v.* 483.

— Pudor, & iustitiae soror
Incorrupta fides, nudaque veritas
Hor. l. 1. *od.* 24.

Ante Iouem generata, decus diuumque hominumque.
Sil. It. 2. *v.* 484.

Cana fides, & Vesta, & Remo cum frate Quirinus
Iura dabant —
Aeneid. 1. *v.* 292.

(*c*) Die Dichter geben ihr ein hohes Alter, und graue Haare zu, weil man immer gewohnt war, von der Redlichkeit lang verflossener Zeiten vortheilhafter zu denken. Ich weiß nicht, ob wir immer recht daran seyen. Aber so viel scheint gewiß zu seyn, daß sich mit der Verfeinerung des Menschengeschlechtes sogleich Trügereyen, Ränke, böse List eingeschlichen haben: daher beschreibt sie Petronius, als die erste aus allen gütigen Gottheiten, welche mit der Friedensgöttinn das verhaßte Menschengeschlecht verließen.

Pax

Einige Steine bey Gorläus, und Lipperten, wie auch die Münzen einiger Kaiser, besonders des Domitianus, und Aurelius stellen die öffentliche Treue vor; die Münzen wenigstens führen die Innschrift Fides publica, und weil auf gedachten Steinen die nämliche Bildung vorkömmt, läßt sich von Münzen auf die Steine schließen. Die Göttinn steht hier in der Kleidung, welche erbaren römischen Frauen gemein war: in der rechten Hand hält sie abwärts zwo Aehren, in der linken eine Schüssel mit Früchten: Einige wollen aus einer Münze des Karakalla auch das Monhaupt unter ihre Attribute zählen; allein die Münze scheint vielmehr der Zybele, als der Treue Bild zu tragen. Die Farbe der Kleider ist nach den Dichtern weiß: Horaz macht sie zur Gefährtinn des Glückes (a).

Spence will aus Horazens Stelle erweisen, daß die Treue nur mit einem dünnen Gewande überzogen wurde: H. Lessing hat diesen Fehler in seinem Laokoon widerleget, und es braucht eben nicht viel Latein, um einzusehen, daß rara fides hier weiter nichts, als eine seltne Treue bedeuten könne. Eine andere Stelle Horazens hat ihn zu einem

Pax prima ante alios, niueos pulsata lacertos
Abscondit galea victum caput; atque relicto
Orbe fugax Ditis petit implacabile regnum.
Huic comes it submissa fides.

Petr. v. 355.

(a) Te Spes, & albo rara Fides colit
Velata panno; nec comitem abnegat,
Vtcumque mutata potentes
Veste domos inimica linquis.

Hor. l. 1. od. 35.

einem ähnlichen Fehler geleitet (a): Er schließt hieraus, Horaz habe die Göttinn als durchsichtig beschrieben, und hiemit eben das andeuten wollen, was wir sonst zu sagen pflegen „ ich möchte, daß sie mir ins Herz sehen könnten. „ Allein zum Unglücke heißt fides arcani prodiga nicht die Treue, sondern gerade das Widerspiel, die Treulosigkeit: denn in ihr sieht man die verrathnen Geheimnisse, wie in einem hellen Glase.

Die Schamhaftigkeit, oder Keuschheit (b).

Unter diesem Namen verstanden die Römer gemeiniglich die eheliche Treue: sie wird einer römischen Frau ähnlich vorgestellt. Ueber ihrem Haupte

(a) Arcanique fides prodiga, perlucidor vitro
Hor. l. 1. od. 17.

Der Zusammenhang dieses Verses mit den vorhergehenden läßt wohl keinen Zweifel übrig, daß der Dichter nicht von der Treue, sondern von der treulosen Entdeckung anvertrauter Geheimnisse rede. Die ganze Ode enthält die Ermahnung an den Quintilius Varus, daß er sich vor dem übermäßigen Gebrauche des Weines hüte: zuletzt verspricht er von sich selbst alle Mäßigung, redet den Weingott an, und bittet auch ihn, daß er ihn vor der Trunkenheit bewahre, und vor allen ihren bösen Folgen. Unter diese Folgen aber zählt er lauter Fehler der Zunge, oder Fehler, die zuletzt in Zungenfehler ausarten: Eigenliebe, Großsprechen, Unbesonnenheit, Treulosigkeit; denn Treue und Redlichkeit wird er ja nicht unter die bösen Folgen der Trunkenheit mitgenommen haben.

Non ego te candide Bassareu
Inuitum quatiam: nec variis obsita frondibus
Sub diuum rapiam, saeua tene cum Berecynthio
Cornu tympana, quae subsequitur caecus amor sui,
Et tollens vacuum plus nimio gloria verticem,
Arcanique fides prodiga, perlucidor vitro.
Hor. l. 1. od. 18. v. 11.

(b) Pudicitia, castitas.

Haupte hat sie einen Schleyer, und dabey die sittsame Stellung, als ob sie eben damit ihr Angesicht zum Theile bedecken wollte. Juvenal redet sehr milzsüchtig von ihr: ich glaube sagt er, sie habe einmal auf Erde gelebet, aber unter Saturnus Regierung, als noch eine Höhle Vieh, und Menschen aufnahm — Und unter Jupitern? vielleicht finden wir aus diesen Zeiten noch viele Merkmale von ihr; vielleicht nur wenige: doch gewiß noch vor den Zeiten, in welchen Jupiter einen Bart hatte (*a*). Horaz klagt, daß beym Verfalle dieser Tugend alles Unheil über Rom gekommen sey (*b*).

Erst haben lastervolle Jahrhunderte
Das Brautrecht, Blut, und Abkunft geschändet. Von
Dem bösen Quelle floß Verderben
Unter das Volk, und ins Vaterland hin.

Die

(*a*) Credo pudicitiam Saturno rege moratam
In terris, visamque diu, quum frigida paruas
Praeberet spelunca domos, ignemque, laremque,
Et pecus, & dominos communi clauderet vmbra:
Siluestrem montana torum quum sterneret vxor
Frondibus, & culmo: vicinarumque ferarum
Pellibus: haud similis tibi Cynthia, nec tibi, cuius
Turbauit nitidos extinctus passer ocellos: — —
Quippe aliter tunc orbe nouo, coeloque recenti
Viuebant homines, qui rupto robore nati,
Compositiue luto nullos habuere parentes,
Multa pudicitiae veteris vestigia forsan,
Aut aliqua exstiterint, & sub Joue, sed Joue nondum
Barbato.

Jauenal. Sat. 6. *v.* 1.

(*b*) Faecunda culpae secula, nuptias
Primum inquinauere, & genus, & domos.
Hoc fonte deriuata clades
In patriam, populumque fluxit.

Hor. l. 3. *od.* 6.

Die Gütigkeit (a).

Sie hat einen Oelzweig in der Hand, als ein Zeichen der friedsamen, und milden Gemüthsart: ihr unterscheidender Charakter ist die Holdseligkeit. (b) In den ersten Zeiten waren die Römer noch viel zu rauh, und kriegerisch, als daß sie diese Göttinn verehret hätten. Wenigstens finden wir in ihren Dichtern keine Spuren. Ein Bild der Gütigkeit finden wir in der Bardenfeyer.

Gütig ist Allvater. Gnade
Geht von seinem Antlitz aus:
Und aus seinen Händen strömet
Immer Seegen auf die Welt.
Ist Theresia
Nicht sein Bild?

Von der Glückseligkeit, und ihrem Gefolge.

Die Göttinn der Glückseligkeit (c) wird von der Glücksgöttinn, oder Fortun, wovon besser unten

(a) Clementia.

(b) Das Altar dieser Göttinn, und seine angenehme Lage, so wie sie Statius beschreibt, stimmen genau mit ihrem Charakter ein.

Urbe fuit media nulli concessa potentum
Ara Deum: mitis posuit Clementia sedem,
Et miseri fecere sacram —
— non thurea flama, nec altus
Accipitur sanguis. Lacrumis altaria sudant;
Maestarumque super libamina serta comarum
Pendent, & vestes mutata sorte relictae.
Mite nemus circa, cultuque insigne verendo
Vittatae laurus, & supplicis arbor oliuae.
Theb. 12. v. 492.

(c) Felicitas.

ten wird gehandelt werden, dadurch unterschieden, daß die letztere gutes, und böses; die erstere hingegen nur gutes Glück bringt. Sie wird vorgestellt mit dem Kaduceus des Merkur in der einen, und mit dem Füllhorne in der andern Hand: der Stabe bedeutet den Frieden, und das Füllhorn den Ueberfluß, zwey Dinge, die man insgemein zur Glückseligkeit fodert. Horaz scheint durch die Faustitas eben diese Göttinn zu verstehen, da er des römischen Volkes Glückseligkeit unter Augusts Regierung beschreibt (*a*)

Sicher steiget der Ochs pflügend auf Aeckern her,
Zeres nährt sie, des Glücks Segnungen nähren sie,
Und durchs ruhige Meer flieget der Schiffer hin.

Spence vermuthet aus der angezogenen Stelle, diese Göttinn habe ihren angenehmsten Aufenthalt auf dem Lande. Es mag wohl seyn; aber der Dichter sagt es hier nicht.

Die nachkommenden Gottheiten gehören zum Gefolge der Glückseligkeit. Die Gesundheit (*b*) wird als eine Göttinn vorgestellt, mit der Schlange in der Hand, gleichwie dieses Attribut auch dem Aeskulape, und dem medicinischen Apollo gegeben wird. Die Dichter reden selten von dieser Göttinn; denn alles, was sie von ihr sagen konnten, eigneten sie dem Aeskulape zu, dessen Tochter, oder Gemahlinn sie seyn soll. Eine Statue des

(*a*) Tutus bos etenim rura perambulat,
Nutrit rura Ceres, almaque Faustitas,
Pacatum volitant per mare nauitae.
Hor. l. 4. od. 5.

b) Sanitas, Salus.

des Kard. Chigi hält eine Schüssel mit der Rechten, und mit der Linken eine Schlange: vermuthlich enthält die Schüssel Arzney. Der ungenannte Verfasser neuer Stoffe zu Gemälden, und Bildhauereyen will ihr einen Kranz von Arzneykräutern auf das Haupt setzen: allein da sie kenntbar genug ist, wozu die Beladung mit Attributen?

Die Freyheit (*a*) kennt man an Hut und Stecken: beydes bezieht sich auf die Gewohnheit der Römer, ihre Sklaven in Freyheit zu setzen. Der Hut, oder die Männermüze war auch jederzeit ein Zeichen der Freyheit (*b*). Eine gemeine Münze des Vitellius zeigt sie in einer zurücksehenden Stellung, mit der Ueberschrift: libertas restituta. Virgil beschreibt sie auf eine ähnliche Art (*c*).

Mit einem besonderen Vorrechte sind die drey Göttinnen, Heiterkeit, Fröhlichkeit, und Freude

I

(*a*) Libertas.

(*b*) Haec mera libertas, hanc nobis pilea donant.
Pers. Sat. 5. v. 82.

--- donatum iam rude, quaeris
Macenas iterum antiquo me includere ludo.
Hor. l. 1. Ep. 1. v. 3.

Flaminini de Philippo rege triumphantis currum --- duo millia ciuium Romanorum pileata comitata sunt; quae punicis bellis intercepta & in Graecia seruientia --- in pristinum gradum restituerat.
Valer. max. memorab. l. 5. c. 2.

In modum vexilli pileum Servituti, ad arma capienda, ostentatum erat.
Ib. l. 8. c. 6.

(c) Libertas, quae sera, tamen respexit inertem,
Candidior postquam tondenti barba cadebat,
Respexit tamen, & longo post tempore venit.
Virg. Eclog. 1. v. 28.

de als Gefährtinnen der Glückseligkeit anzusehen: die Römer nannten sie Tranquillitas, Hilaritas, Laetitia (*a*). Sie haben einander ganz ähnliche Charaktere, und sind nur durch eine richtige Gradation unterschieden. Die Heiterkeit hat zum Zeichen der stillen Ruhe, welche über das Gemüth herrscht, einen festen, aber leichten, ungezwungenen Blick: sie stützt sich mit der einen Hand an eine Säule, und mit der andern hält sie den Zepter (*b*); dieser deutet die Macht ihrer Herrschaft, und jene die Dauerhaftigkeit des Glückes an, die sie allein verschaft: denn Frölichkeit und Freude sind dem Wechsel unterworfen. Von diesem ruhigen Gefühle süsser Freude singt Klopstock in seiner ersten Ode an Cidli.

Und mir wachen mit Lächeln
Alle schlummernde Freuden auf!
Seyd ihrs selber? und täuscht, täuschet mein Herz mich nicht?
Ach ihr seyd es! die Ruh, dieses Gefühl so sanft
Durch das Leben gegossen
Fühlt ich, als ich noch glücklich war.

Die

(*a*) Die Eigenschaften dieser Göttinn hat man auch einer von den Huldinnen angerechnet. Euphrosyne wars, die man insgemein für die Vorsteherinn aller Lustbarkeiten, und für die Göttinn der Fröhlichkeit hielt. Milton in seinem Allegro schildert sie mit allen ihren Zügen, und mit dem ganzen Gefolge: „Eile, ruft er ihr zu, und „bring den Scherz, die jugendliche Freude, die Sprache „der Augen, den Spott, umrungen von lachenden Satyren, und selbst das Lächeln mit, wie es auf Hebe's „Wangen sitzt, und in Grübchen, den Verräthern rei„zender Antlize liegt. Bring auch die Scherze nebst „den Kurzweilen mit, jenen Tilgern gerunzelter Sor„gen. Das laute Gelächter, so sich in beyde Seiten „stemmt, dieß auch laß nicht zurück. Sondern flieg hü„pfend auf leichten Zähen herbey, die Bergnymphe, „und die süsse Freyheit an der rechten Hand.„

(*b*) Adrians Münze. *Oiselii Thes. Tab.* 60. 3.

Die Fröhlichkeit hat einen Myrthenzweig, und ein Füllhorn. Auf Münzen wird sie auch mit einem Palmzweige gesehen (*a*): bisweilen sind Kinder um sie das Vergnügen der Verehlichten anzudeuten. Der Ueberfluß, welcher durch das Horn bedeutet wird, ist insgemein zur Fröhlichkeit nothwendig: aber das Bestreben nach diesem Ueberfluße ist ihr noch mehr zuwider, als selbst die Dürftigkeit.

Kummer folget behänd wachsendeu Schätzen nach,
Und nach mehrerem Durst: billig du Zierde der
Ritter, billig Mäcen! wag ich die Scheitel nicht
Bis zum Schimmer der Großen zu
Heben: um so viel mehr schenken die Götter, je
Mehr sich jemand versagt: nackend ereil ich das
Lager, wo man nichts wünscht, misse mit
Freuden als
Ueberläufer der Reichen Heer.

Und bald darauf:

Reine Bäche des Quells, wenige Stücke des
Engen Waldes, der Saat richtige Treue, weit
Mehr vergnügend als Gold, kennt nicht der
schimmernde
Herr vom trächtigen Afrika (*b*)
Horaz. 3. B. 16. Od.

Die Freude, welche einen höhern Grad der Fröhlichkeit in sich faßt, und oft auch für einerley

J 2 mit

(*a*) Eine sehr seltne Münze des L. Aelius. *Vaillant, Numiſ. Imp. Rom. Tom. I. p.* 70.

(*b*) Crescentem sequitur cura pecuniam
Maiorumque fames, Iure perhorrui
Late conspicuum tollere verticem,
Maecenas equitum decus.

Quan-

mit der Fröhlichkeit genommen wird, unterscheidet sich durch einen Blumenkranz in der Hand (a): der Grund dieses Attributes liegt in den Feyerlichkeiten der Römer, bey welchen sie mit Rosen bekränzt erschienen: die Rose ist sehr geschickt, die kurze Dauer solcher Ergötzungen anzudeuten. Nicht selten artet die Freude ins Lermende aus: aber gleichwie sie alsdann dem Weisen, und Gesitteten nicht wohl ansteht, also wird sie auch durch diese Göttinn nicht verstanden (b). Hr. Ramler beschreibt das Gefolge einer mäßigen Freude.

Komm

Quanto quisque sibi plura negauerit,
A Diis plura feret. Nil cupientium
Nudus castra peto: & transfuga diuitum
Partes linquere gestio

Contemtae Dominus Splendidior rei,
Quam si, quidquid arat non piger Appulus,
Occultare meis dicerer horreis,
Magnas inter opes inops.

Purae riuus aquae, siluaque iugerum
Paucorum, & segetis certa fides meae,
Fulgentem imperio fertilis Africae
Fallit sorte beatior,

Hor. l. 3. od. 16.

(a) Auf einer Münze der Faustina. *Oiselii Thes. T. 55. 9.*

(b) Eine solche lermende Fröhlichkeit war das Kennzeichen der Barbarey: und die Alten spotteten derowegen einiger ungesitteten Völker, besonders der Thrazier: Wieland schildert in seinen Grazien die wilde Art solcher Ergötzungen: „Bey ihren Festen, sagt er von den alten Einwohnern Arkadiens, herrschte lermende zügellose Fröhlichkeit, die sich oft, nach thrazischer Weise, in Schlachten mit Bechern und Krügen, und allemal in einen allgemeinen Rausch endigte. Denn sie kannten für Sterbliche, und Götter selbst keine größere Wonne„ Es war immer bey den Römern eine feine Gewohnheit, alles was nicht römisch war, für barbarisch anzusehen, und dennoch nicht selten dasjenige zu thun, worüber sie der Barbaren spotteten. So gesittet sie sich auch dünkten, tha=

Komm munterer Witz, und Muthwill, und Lachen
Und artiger Trotz, und fröhlicher Leichtsinn,
Und du schalkhafter kleiner Scherz.

Die Hoffnung wird stehend vorgestellt, mit einer Knospe in der Hand, die sich eben aufschließt (*a*). Diese Abbildung ist so angenehm, und bedeutend, als es je eine bey den Werken alter Künstler war. Hätte sich die Blume schon gänzlich entwickelt, so würde sie mehr, als Hoffnung bedeuten: und wäre sie noch gänzlich geschlossen, so würde die Hoffnung noch zu sehr entfernt, mithin auch zu schwach seyn. Sie ist daher im Begriffe sich aufzuschließen, gleich einer Morgenrose, welche ihre Schönheiten stuffenweise immer mehr zu entwickeln verspricht, je höher die

thaten sie dennoch bey ihren Gastmalen manchmal gut thrazisch: Horazens Ode, worinn er seine Gäste ernstlich mahnet, Schlägereyen, und Gezänke von dem Trinktische wegzubahnen, mag uns überführen, daß sie nicht allemal berechtiget waren, auf Barbaren zu schmähen.

Natis in vſum laetitiae ſcyphis
Pugnare, Thracum eſt: tollite barbarum
Morem, verecundumque Bacchum
Sanguineis prohibete rixis.

Vino, & lucernis Medus acinaces
Immane quantum diſcrepat? impium
Lenite clamorem Sodales,
Et cubito remanete preſſo.
L. 1. od. 27.

Die Künstler mögen wohl durch Schilderungen solcher lermenden Auftritte ihre Stärke in dem mechanischen Theile der Kunst erweisen; aber bedenken sollten sie dennoch, daß dergleichen Vorstellungen nicht nur den Grundsätzen des Schönen, des Weisen, des Gesitteten in der Kunst, sondern auch dem Charakter des Künstlers nachtheilig sind. Wir sind gewohnt von dem nicht viel besser zu urtheilen, der an unanständigen Handlungen Belieben zeigt, als von dem, der sie ausübt.

(*a*) Auf einer Münze des Pescennius Niger. *Oiſelii Theſ. T.* 63. 3.

die Sonne steigt. Man gab ihr ein grünes Kleid zu, da übrigens die gütigen Gottheiten weiß gekleidet sind.

Die Sicherheit sitzt in einer ruhigen Stellung, und hält das Haupt gegen ihre rechte Hand, indem sie in der linken einen Stab hält (*a*). Spence glaubt, sie wäre manchmal vorgestellet worden, wie sie sich auf eine Säule stützt, führt aber keinen andern Grund an, als Horazens Stelle, worinn er auf diese Attribute anspielen soll (*b*). Allein die Metapher ist viel zu gewöhnlich, als daß man sie für eine Anspielung auf irgend eine Gottheit halten müßte.

Eintracht und Friede (*c*) sind verwandte Gottheiten: die eine verschaft Freundschaft, und guten Willen zwischen dem Volke, und seinem Fürsten; die andere zwischen verschiedenen Fürsten, und Völkern. Beyde haben ein gütiges Aussehen, und beyde werden manchmal sowohl von Künstlern als von Dichtern mit Lorbern gekrönet (*d*). Die Eintracht hält in einer Hand zwey Füllhörner ineinander geschlungen (*e*): dieses Kennzeichen ist sehr geschickt den doppelten Nutzen anzuzeigen, welchen wir oftmal durch Verträge erhalten. Die Bedeutung, welche Spence der Eintracht giebt, ist so bestimmt nicht, daß sie nicht auch die Freundschaft aus-

(*a*) Auf einer Münze des M. Aurel. *Agostini Dial.* 48. 4.

(*b*) Iniurioso ne pede proruas
Stantem columnam —
Hor. l. 1. *od.* 35.

(*c*) Concordia, Pax.

(*d*) Venit Apollinea longas Concordia lauro
Nexa Comas —
Ouid. fast. 1 *v.* 712.

(*e*) Auf einer Münze des Gordianus. *Oiselii Thesaur. Tab.* 81. 7.

auswärtiger Völker anzeigen könnte. So singt Herr Ramler von ihr:

Zu dir erheben aus zerstörten Städten,
Zu dir auf Trümmern um den Strand,
Zu dir auf Saaten, die des Rosses Huf zertretten,
Die Völker Mund und Hand.

Zu dir die Pflanzstadt ungebohrner Söhne,
Die deiner milden Kunst entbehrt:
Daß doch dein Geist den Zorn der Könige versöhne,
Der itzt die Welt verheert.

Die Göttinn des Friedens wird unterschieden durch einen Oelzweig, und Kaduceus, die sie mit einer Hand hält. Bisweilen hat sie auch Kornähren in der Hand, und allerley Früchte in ihrem Schooße, wie auf einer Denkmünze bey Addison zu sehen ist. Tibulls Beschreibung erklärt eben dieses Attribute, und belehrt uns noch darüber, daß diese Göttinn in ein weißes Kleid gehüllt war (*a*).

Komm, o Göttinn des Friedens! herab, die
Hände voll Aehren,
Geuß aus dem Schooße, wie Schnee, über
uns Regen von Obst.

Diese Stelle unterstützet die Vermuthung, daß ein Achat, welcher Aehren im Füllhorne zeigt das Bild dieser Göttinn trägt. Spence glaubt in einem Chore des Seneka ein Bild dieser Göttinn gefunden zu haben, wie sie eben dem mächtigen Kriegesgott rück-

(*a*) At nobis Pax Alma veni, ſpicamque teneto,
Perfluat & pomis candidus ante ſinus.
Tib. l. 1. Eleg. 10. v. 70.

rückwärts die Hände bindet (a): aber der Dichter sagt nicht mehr, als daß sie seine blutigen Hände einhält; Ein Ausdruck, der eben nicht mehr sagt, als daß dort der Krieg sein Ende hat, wo der Friede beginnt. Die Hände rückwärts binden, und nur gerade hin die Hände aufhalten, daß sie nicht weiter Blut vergießen, sind zwey verschiedene Bilder, wenn sie gleich eine ähnliche Wirkung Bedeuten. Ich dächte das Bild mit zurückgebundenen Händen sey für den Kriegesgott viel zu verächtlich, als daß wir es auch bey Seneka suchen, oder wohl gar den Künstlern als nachahmungswürdig aufstellen sollten. Die alten Künstler sowohl, als die Dichter hielten zu genau über die Charaktere ihrer Helden, als daß sie sich zu Ungereimtheiten heruntergelassen hätten, die diesen zugleich, und der Wahrscheinlichkeit ihrer Bilder nachtheilig seyn konnten. Stelle man uns das Bild auf, so wie es Spence in Seneka sah; wir müßten mehr sehen, als zu viel, wenn wir daran nur das ästhetische Wahre sähen. Der Kriegesgott ist nicht so viel ein Feind, als vielmehr der werkthätigste Stifter eines dauerhaften Friedens: wir sehen die friedfertigsten Fürsten zum Kriege gerüstet, um einen längern Frieden beyzubehalten, oder die Waffen ergreifen, um den gestörten Frieden herzustellen. In diesem Verstande hat die Friedensgöttinn ihre Herrschaft der Tapferkeit der Krieger zu verdanken, und es wäre sehr undankbar, wenn sie die Stifter, und die Erhalter ihres Reiches zu Sklavenketten verdamm-

(a) --- -- asperi
Martis sanguineas quae cohibet manus,
Quae dat belligeris foedera gentibus,
Et cornu retinet diuite copiam,
Donetur tenera mitior hostia.
Medea I. *chor. v. Act.* 66.

verdammte. Dergleichen Bemerkungen, die den Gesetzen der Schönheit, und der ästhetischen Wahrheit allerdings getreu sind, treffen wir bey den heutigen Sinnbildern nur selten an; besonders wenn die Künstler weiter nichts, als einen Cäsar Ripa, und eine nürnbergische Sinnbildersprache kennen: aber darum wurde auch das Ansehen der mystischen Bilder, und ihre lehrreiche, unterrichtende Sprache so tief heruntergesetzt, daß nicht leicht Jemand zu finden, der sich die Mühe geben will, sie mit einem forschenden Auge anzusehen: Und in der That wird es allenthalben schwer, dieses Betragen, so bequem es auch scheint, zu ahnden, indem man für eine lange Mühe gemeiniglich nichts, als einen alltäglichen, gemeinen, oder verworrenen, elenden Sinn erhält.

Ein Dichter würde also viel besser daran seyn, wenn er nicht den mächtigen Kriegesgott, sondern vielmehr die Zwietracht, oder sonst eine heillose Aftergottheit zu dem Schicksale verdammen würde, welches Spence dem unschuldigen Mars zugemuthet hat. So läßt Herr Ramler mit besserem Grunde die Kriegsfurie am Siegeswagen Friederichs ziehn.

Denn ich soll noch die Laute stärker schlagen,
Wenn er durch Weihrauchwolken zeucht,
Die Kriegesfurie gefässelt an dem Wagen
Des Ueberwinders keucht.

Ode auf ein Geschütz.

Wird aber auch der Künstler dieses Bild zum Vergnügen seiner Zuhörer aufstellen können? ich denke,

ke, nein. Es thut mir wehe, wenn ich aus den Händen unserer guten Künstler, den schrecklichen Kopf einer Medusa hervorkommen sehe: wie sehr, denke ich, muß der Mann seinen Kräften aufgeboten haben, bis er die dazu gehörige Verdrehung der Augen, die anständige Hervorstreckung der Zunge, die schickliche Verrenkung der Muskeln, und die allerbeste Verzerrung aller Gesichtszüge nach den eigentlichen Grundsetzen des Eckelhaften, und Häßlichen hervorzubringen im Stande war: und würde er nicht besser gethan haben, wenn er in diesem Kopfe nach dem Muster der besten griechischen Künstler höchstens einen ernsten, trotzigen Anblick mit allen möglichen Reizen der Schönheit verbunden hätte?

Keine bessere Wirkung könnte sich derjenige Künstler versprechen, welcher die Kriegesfurie, und die Zwietracht bilden wollte: Er möchte noch so sehr das Schreckliche zum Ziele setzen, so würde er dennoch dem Eckelhaften nicht entgehen können: Homers Bild, so schön es auch dichterisch ist, würde unter den Händen eines Malers zum Theile verschwinden, und zum Theile häßlich werden: Er schildert sie in der Begleitung von Furcht, und Schrecken, und ob er schon übrigens keine Attribute häuft, so würde doch der einzige Zug, mit dem er ihr rasendes Wesen als grenzenlos, und unersättlich angiebt, dem Künstler genug zu schaffen geben; denn ich sehe nicht, wie er diesen unterscheidenden Zug beybehalten könnte, ohne in eine Menge eckelhafter Züge zu gerathen. Der andere Zug, welcher Homers Zwietracht so wesentlich bezeichnet, wäre dem Maler gänzlich unbrauchbar: sie hebt sich anfangs,

sagt der Dichter, nur niedrig über die Erde; aber bald darauf schwingt sie ihr Haupt Himmelan, und steigt hoch über dem Erdboden her (*a*). Was kann natürlicher auf das Urbild passen, als dieser unterscheidende Charakter? Eine kleine Irrung ist oft ein Saame zu den blutigsten Entzweyungen. Aber dieser ganze Zug, weil er ins Fach der fortschreitenden, und abentheuerlichen Züge gehört, dient nur dem Dichter, und taugt dem Künstler nichts.

Einige Kunstrichter wollten die Zwietracht sogar aus dem Heldengedichte verbannt wissen, und tadelten daher Voltärs Einfall, die Zwietracht in seiner Henriade auftretten zu lassen. Ich bin allerdings mit ihnen verstanden, nur aus dem Grunde nicht, welchen sie angeben, weil er sich auf alle Gedichte bezieht, die eine wirkliche Geschichte zur Grundfeste haben. Sie halten nämlich die Zwietracht für eine allegorische Person, und behaupten, daß sie in Gesellschaft der wirklichen Personen keine gute Wirkung mache: ganz recht, wenn sie weiter nichts, als Allegorie ist; aber ohne mich in den Streit zu wagen, ob alles, was die Alten von ihren Göttern träumten, nur allegorisch zu nehmen sey, ist es eine ausgemachte Sache, daß einige von dem größeren Haufen als wirkliche Personen, andere hingegen als allegorische Vorbildungen gedacht wur=

(*a*) Δειμος τ᾽ ηδε φοβος, και Ερις αμοτον μεμαυια
Αρεος ανδροφονοιο κασιγνητη εταρητε
ἡ τ᾽ ολιγη μεν πρωτα κορυσσεται, αυταρ επειτα
Ουρανῳ εστηριξε καρη υθι χθονι βαινει.

Ιλ. δ. υ. 444.

wurden. In welche Klasse gehört nun die Zwietracht? Homer räumt ihr gewiß die erstere ein: denn er macht sie zur Schwester des Mars, und der Minerva, Personen, die als wirklich gedacht wurden. Demungeachtet bin ich nicht gesinnt, Voltärs Parthey zu ergreifen. Seine Zwietracht bleibt immer ein Mädchenkopf mit einem Pferdehals, wenn wir sie als eine wichtige Triebfeder in einem christlichen Heldengedichte denken. Denn betrachtet als Schwester des Mars und der Minerva macht sie so wohl in dem Läger, als in der Zelle des Mönchen eine sehr wunderliche Figur, da sie andererseits als ein blosses Bild der Phantasie mitten unter wirklichen Personen in einer größtentheils wahrhaften Geschichte demjenigen ganz unerträglich wird, der nicht gewohnt ist, seiner Phantasie alle Ausschweifungen zu erlauben.

Das Bild der Friedensgöttinn, und des Mars hat uns vielleicht zu lange verweilet: wir wollen wieder zurückkehren: Auf Münzen und Gemmen haben die Alten durch verschiedene Attribute die Feyer von Waffen dieser Göttinn angerechnet. Auf einem Karneole bey H. Lippert kömmt sie in Gesellschaft der Tapferkeit vor: zu ihren Füssen liegen Waffen nebst einem Lorberkranze, und hinter ihnen sind Spieße, und ein Schild an einen Baum gelehnt: Die eine von den Göttinnen bindet ein Schwert an eine Säule; und zündet auf dem Altar eine Fackel an, die Waffen zu verbrennen. (*a*) Klopstock läßt die Göttinn Hertha auf einem Friedenswagen mit weißem Teppiche fahren: Er tönt, und die Göttinnen der Römer müßen ihn begleiten.

Die-

(*a*) Mill. III. P. I. n. 383.

Dieses Tages Waffenklang
Scholl bis in Hertha's Hain!
Hell glänzt der weiße Teppich in dem Graun des Hains!

Sanft wallet der Staub an dem Friedenswagen der Göttinn!
Mit Zorne denn! allein begleitet den Wagen Hertha's,
Göttinnen, Töchter Jupiters!
Wie wehet der Teppich! wie tönet der Friedenswagen,
Ihr Töchter Jupiters!
Hermansschlacht.

Ich weiß nicht, warum sich unser deutsche Anakreon von dem allgemeinen Begriffe weggelassen, und an statt dieser Göttinn einen Friedensgott angenommen habe. Nach der achtzehnten Ode Anakreons singt er an den Golschmied Liebekühn.

Mach einen Friedensbecher,
Du großer Künstler, auf!
Bild aber ihm zur Zierde
Nichts trauriges darauf.

Nicht Agamemnons Opfer,
Nicht Kains Brudermord!
Hier hätten diese Bilder
Nicht ihren rechten Ort;

Nein, einen Gott des Friedens,
Mit einem Myrthenkranz!
Ein Fest der frohen Götter,
Und einen Schäfertanz!

Die

Die Göttinn der Fülle oder des Ueberflußes. (*a*)

Diese Göttinn verdient den nächsten Platz an den Göttinnen der Eintracht, und des Friedens. Sie ist unter den Namen Copia, und Abundanria bekannt: beyde Namen bedeuten einerley Gottheit, nur daß der erste bey Dichtern, der zweyte auf Münzen zu lesen ist. Sie wird auf eine sehr verschiedene Art gebildet. Spence führt sie sitzend an, mit einem Stabe in der rechten Hand: der Stuhl, worauf sie sitzt, ist den gewöhnlichen römischen Stühlen ähnlich, mit dem Unterschiede, daß die zwo Seiten des Stuhles in Gestalt eines Füllhornes gearbeitet sind. Auf einem Karneole bey Lipperten hält sie ihr Füllhorn mit der linken, und ein paar Eicheln mit der rechten Hand: denn man gab vor, die ersten Menschen hätten sich mit Eicheln genähret. Die Dichter reden selten von ihr, ohne des Füllhorns zu gedenken (*b*). Ein sehr kleiner Karneol, welchen der Rath zu Leipzig besitzt, zeigt am Ende des Füllhornes einen Ziegenkopf, der eine Aehre zwischen den Zähnen hält: Hr. Lippert hält ihn billig für eine Anspielung auf das berühmte Horn der säugenden Ziege, (*c*) wovon uns Ovid eine ausführliche Nachricht giebt.

(*a*) Copia, Abundantia.

(*b*) -- Adparetque beata pleno
Copia cornu

Horat. Carm. Secul. v. 60.

-- Aurea fruges
Italiae pleno diffudit Copia cornu.

Id. l. 1. *Ep.* 12. *v.* 29.

-- Hinc tibi Copia
Manebit ad plenum benigno
Ruris honorum opulenta cornu

Id. l. 1. *od.* 17. *v.* 16.

(*c*) Lippert 1. T. 706. 707.

giebt. (*a*) Nicht selten kömmt diese Göttinn der Fülle in Gesellschaft des Glückes vor: Auf einem weißen Karneole aus der Sammlung des Freyherrn von Gleichen, sind die symbolischen Zeichen beyder Göttinnen zu sehen, nämlich das Ruder, das Horn des Ueberflußes, und die Weltkugel: Diese Vorstellung der Glücksgöttinn, mit jener des Ueberflußes war nach Laktantius Berichte bey den Alten eine gewöhnliche Sache (*b*). Hr. Ramler giebt ein schönes Bild des Ueberflußes, wie er über die Fluren herzieht, und reichen Seegen aus seinem Füllhorne schüttet.

Wann er, ein Gott Osir! durch unsre Fluren
Im seligsten Triumphe fährt,
Indeß der Ueberfluß auf jede seiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert.

Ode auf Friederich.

Die

(*a*) Lac dabat illa Deo; sed fregit in arbore cornu,
Truncaque dimidia parte decoris erat.
Sustulit hoc Nymphe; cinctumque recentibus herbis,
Et plenum pomis ad Jouis ora tulit.
Ille, vbi res tenuit, solioque paterno
Sedit, & inuicto nil Joue maius erat,
Sidera nutricem; nutricis fertile cornu
Fecit: quod Dominae nunc quoque nomen habet.
Fast. 5. *v.* 128.

-- Rigidum fera dextera cornu
Dum tenet, infregit: truncaque a fronte reuellit.
Naiades hoc pomis, & odoro flore repletum
Sacrarunt, diuesque meo bona copia cornu est.
Metam. 9. *v.* 88.

(*b*) Simulacrum eius (Fortunae) cum Copia, & gubernaculo fingunt: tanquam haec & opes tribuat, & humanarum rerum regimen obtineat.
Lactant. Diuin. Inst. l. 3. *c.* 29.

Die Annona ist von der Kopia unterschieden; denn sie war eigentlich die Göttinn des Vorraths, und gab die Fülle der Lebensmittel nur für das laufende Jahr: dahingegen die Kopia als die Geberinn aller Dinge, und zwar zu allen Zeiten, und aller Orten angesehen wurde. Auf die Veranstaltung der Kaiser, wurde der Vorrath des Getreides auch über Meer gebracht; daher kömmt die Art sie zu bilden, wie sie auf einer Münze zu sehen ist, die zur Ehre des guten Kaisers Antoninus Pius geschlagen wurde. Sie steht aufrecht, und hält in der linken Hand ein Horn mit Kornähren gefüllt; und wiederum in der Rechten zwo Kornähren: zu ihren Füßen ist der Schnabel eines Schiffs, worauf ein Theil des Ruders zu sehen ist. (*a*)

Die Siegesgöttinn. (*b*)

Sie wird billig in die Reihe der moralischen Gottheiten gebracht, weil sie gleichsam die Stifterinn aller Güter ist, welche uns die Göttinnen der Sicherheit, Eintracht, und Fülle verschaffen. Die Art sie vorzustellen ist bey den Künstlern sehr verschieden: ihre unterscheidende Kennzeichen sind Flügel, Lorberkranz, Palmzweig, und Siegeszeichen; Aber auch im Gebrauche dieser Kennzeichen wird so wohl auf Steinen, als auf Münzen eine große Verschiedenheit bemerket. Klaudianus sammelt alle ihre Attribute in dem dritten Buch seiner Lobgesänge

ge

(*a*) Agostini Dial. 70. 3.

(*b*) Victoria.

ge auf den siegreichen Stiliko. (*a*) Der aufmerksame Leser wird hier Hrn. Lessings Bemerkung wider Spence wahr finden, daß ein Dichter nicht recht daran ist, wenn er nach Art der Künstler Attribute häufet: wie matt schlept sich die Aufrufung: O Göttinn, die du am Palmzweige Belieben trägst, und mit Tropäen behängt bist. Hier thut Klaudian sichtbar eben das, was die besten Dichter sorgfältig vermieden haben. Daß er uns beschreibt, wie sich die Göttinn mit ihrem vollen Gefieder erhebt, und dem Ueberwinder die heiligen Thore öfnet, mag noch dahin gehn: aber wozu mußte er uns erzählen, daß sie den Palmzweig in ihren Händen, und am Leibe Tropäen trägt? Der Maler giebt ihr die Attribute, daß er sie kenntbar mache: hatte wohl Klaudian zu befürchten, daß sie der Leser ohne den Palmzweig, und die Tropäen kennen werde? Spence wird sich also zu frieden geben müßen, wenn wir seine Klagen nicht hören, die er mehrmal wider die römischen Dichter führt, daß sie bey moralischen Gottheiten in Beschreibung ihrer Attribute so sparsam sind.

Die Flügel bedeuten die Geschwindigkeit des Sieges, welcher oft plötzlich in einem glücklichen

K Au-

(*a*) Quae vero procerum voces, quam certa fuere
Gaudia, quum totis exſurgens ardua pennis
Ipſa duci ſacras Victoria panderet aedes!
O palma viridi gaudens; & amicta tropais,
Cuſtos imperii, virgo, quae ſola mederis
Vulneribus, nullumque doces ſentire laborem,
Seu tibi Dictaeae placuerunt aſtra coronae;
Seu magis aeſtiuo ſedes vicina leoni;
Seu ſceptrum ſublime Jouis, ſeu Pallados ambis
Aegida; ſeu feſſi mulces ſuſpiria Martis;
Adſis perpetuum Latio, votisque ſenatus
Annue, Diua, tui.

Claud. l. 3. de laud. Stilic.

Augenblicke erfochten, und nachmals in seinen Wirkungen schnell verbreitet wird. Bißweilen hat sie nur kleine Fittige, wie die eines Amor sind, von welchem Aristophanes erzählt, er sey verurtheilt worden seine Flügel zu verlieren, und Viktoria habe sie zum Geschenke erhalten. Manchmal sind ihre Fittige ungemein groß, wie sie auf einem Achate bey Lipperten bis auf ihre Füße heruntergehen. Ovid beschreibt sie in einer sehr vortheilhaften Beschäftigung, da sie eben den Sieger mit ihrem Gefieder umflattern, und sein Haupthaar mit Lorbern krönen soll. (*a*) Die Farbe ihrer Flügel ist weiß, wie wir aus der oben angezogenen Stelle des Silius lernen. (*b*)

Würde, Verehrung, und Preis, und der Ruhm
mit fröhlichem Antlitz,
Und mit weißem Fittig der Sieg, die gehn mir
zur Seite.

Milton giebt dem Siege Adlersschwingen, wenn er die Rüstung des Meßias beschreibt, mit welcher er wider die aufrührischen Engel los zog.

Zur Rechten
Saß ihm der Sieg mit Adlersschwingen, und
neben ihm sah man
Seinen Bogen, und Köcher mit schrecklichen
Donnern gefüllet.

Verl. Parad. 6. Ges. Zach. Uebersetz.

Hin=

(*a*) Ausoniumque ducem solitis circumuolet alis
Ponat & in nitida laurea serta coma.
Trist. l. 2.

(*b*) Mecum honor, & laudes, & laeto gloria vultu
Et decus, & niueis victoria concolor alis
Sil. Ital. 15. *v.* 98.

Hingegen machten es die Athenienser ganz anders, sie fürchteten, diese Göttinn, durch die sie ihre Herrschaft gegründet hatten, möchte einmal aus Athen entfliegen, (a) und hielten es also nicht rathsam, ihr auch nur kleine Schwingen zu lassen. Ein Achat des Königs von Preußen zeigt sie wirklich ohne Flügel; sie wurde daher απτερος die ungeflügelte genannt.

Der Lorberkranz war ein gewöhnliches, und allgemeines Ehrenzeichen der Ueberwinder bey Römern und Griechen: Man erinnere sich nur an die bekannte Stelle Horazens. (b)

Ihn hebet der
Kämpfer Staub nicht empor: trägt nicht das muthige
Roß im siegenden Wagen her:
Nicht ein blutiges Feld, wo er der Könige
Stolz brach, führt ihn gerühmt ins Kapitolium
Dicht mit Lorbern umkränzt.

 Die

(a) Auch die Römer wußten sich glücklich, als ein gütiger Donner die Schwingen ihrer Siegesgöttinn hinwegschlug: ihre Anhänglichkeit an allem, was abergläubisch war, beredete sie zu wähnen, daß diese Wirkung des Donners die Vorbedeutung eines fortdaurenden Friedens wäre.

Νικη γαρ φυγειν απτερος
ȣ δυνατο.

Anthol. 4.

(b) Illum non labor Isthmius
Clarabit pupilem; non equus impiger
Curru ducet achaio
Victorem: neque res bellica deliis
Ornatum foliis ducem,
Quod regum tumidas contuderit minas,
Ostendet capitolio.

l. 4. od. 3. v. 9.

Diejenigen Dichter unsers Vaterlandes, welche die Spuren der Alten viel zu ängstig betratten, und kaum ein Gedicht erkannten, wo nicht alle römischen, oder griechischen Gottheiten zugleich mit ihren Gebräuchen auftratten, würden sichs zum Fehler angerechnet haben, wenn sie nicht auch um das Haupt ihrer Sieger Lorber gewunden hätten: Aber die genaueren Barden, welche sichs zur Pflicht machten, nach dem Ueblichen ihres Vaterlandes zu dichten, und ein Gemisch fremder Götter, fremder Gewohnheiten wegzulassen, umkränzen ihre Helden nach der wahrscheinlichen Art ihrer Väter mit Eichenlaube.

Empfang von Thusnelda den Kranz des heiligen Laubes,
Befreyer deines Vaterlands!
Ihn nahm mit der goldenen Sichel Brenno
Von des Haines ältesten Eiche.

Klopstock Herm. Schlacht

Hr. Professor Denis in seinem schönen Vaterlandsliede, worinn er wider die Nachahmung der alten griechischen, und römischen Dichter in deutschen Gesängen eifert, giebt hievon die richtigste Ursache an.

Heldensohn! du mit blaulichten Augen
Schneide mir diesen Schößling der Eiche,
Kränze mir Scheitel, und Harfenspiel, Heldensohn!
Lorber stammt nicht im Erbe von Teut.

Wir könnten mit eben dem Rechte wider unsere Künstler eifern, wenn sie alle deutschen Sieger mit Lorber krönen. Sollten sie nicht hier auch das

Uebliche beobachten, oder ist es demselben weniger zuwider, als wenn man einen deutschen Krieger mit römischen Waffen rüsten wollte?

Der Palmzweig ist nicht jederzeit auf den Bildern der Siegesgöttinn zu sehen, daß er aber ein Unterscheidungszeichen dieser Göttinn sey, läßt sich so wohl aus den Stellen alter Dichter, als aus verschiedenen Münzen, und geschnittenen Steinen wahrnehmen (*a*). Aber die Künstler verfuhren anders mit dem Palmzweige, und anders mit dem Lorberkranze, diesen finden wir immer um ihr Haupt gewunden, jenen nur in der Hand der Göttinn.

Die Mine und der Ausdruck, welchen die besten Künstler dieser Göttinn geben, empfiehlt sich insgemein von einer vielbedeutenden Ruhe, die eine sehr vortheilhafte Wirkung macht, ohne der Stärke, und dem Nachdrucke ihres Charakters zu schaden. Die Siegesgöttinn des Michael Angelo kann hier zum Muster dienen. (*b*) Ihre Mine zeigt Ernst, Festigkeit, und Ruhe: Sie kniet eben mit dem einem

K 3

(*a*) Horaz zählt den Palmzweig unstreitig unter die Ehrenzeichen der Sieger.

Sunt, quos curriculo puluerem olympicum
Collegisse iuuat: metaque feruidis
Euita at rotis, palmaque nobilis
Terrarum Dominos euehit ad Deos.

l. 1. *od.* 1.

Er redet zwar nur von den Siegern, welche sich in olympischen Spielen hervorgethan: allein dieses Ehrenzeichen war so wie der Lorberkranz den Siegern auf der Rennbahne, und den Siegern auf dem Schlachtfelde gemein.

(*b*) Diese Statue hat Michael Angelo für das Grabmal des Pabstes Julius des zweyten verfertiget: allein das Grabmal kam nicht zu Stande; daher blieb sie zu Florenz, wo sie

nem Fuße auf dem Rücken eines Ueberwundenen, dessen Angesicht einen männlichen Schmerzen, und selbst in der Unterdrückung noch einen unmächtigen Widerstand anzeigt. Vielleicht hat diese Statue den grösten Ausdruck aus allen Werken dieses Künstlers; aber ich will nicht entscheiden, ob die verdrehte Stellung der Göttinn, die noch vielen Zwang wider den unglücklichen verräth, mit der ruhigen Mine ihres Angesichts genugsam übereinstimme: noch viel weniger, ob sie auch ohne den Mangel dieser Uebereinstimmung, schön wäre.

Die Tropäen, oder Siegeszeichen sind auf ihren Bildsäulen nicht immer anzutreffen. Bisweilen hat sie einen Helm, ein Schild, eine Lanze, und ein Schwert zu ihren Füßen liegen. Auf einem Smaragdpras bey Lipperten errichtet sie eben ein Tropäum. Virgil erzählt uns dasjenige umständlich, so Aeneas aus den Waffen des überwundenen Mezentius errichtet hat. Er erwählte sich hiezu eine erhabene Eiche, von welcher alle Aeste abgeschnitten waren. Darauf hängte er seine Beute, die glänzenden Waffen des Mezentius, und weihete sie dem Kriegesgott. Helmenbüsche, die noch vom Blute triefen, Trümern von Spießen, ein durchschossener Panzer, ein ehrenes Schild, und ein kostbares Schwert hiengen von der Eiche. (*a*)

Der

sie der Künstler ausgearbeitet hat. Nun ist sie in dem großen Huldigungssaale aufgestellt. Vasari hat uns hievon in dem Leben der Maler Nachricht gegeben. Siehe 2. Th. 727. Seite, Florentiner Ausgabe.

(*a*) Ingentem quercum decisis vndique ramis
Constituit tumulo: fulgentiaque induit arma,
Mezenti Ducis exuuias, tibi magne tropaeum
Bellipotens. Aptat rorantes sanguine cristas,

Tela-

Der Haarputz dieser Göttinn kömmt meistens mit dem Haarputze der Diana überein. Manchmal hat sie ein Peplum und manchmal eine Stola. Auf einem Karneole bey Lipperten erscheint sie in einem kurzen Kriegskleide, und auf einem Achate hält sie in der linken Hand einen Wurfspieß, und hat einen Degen zur Seite: wovon aber nur der Handgriff zu sehen ist.

Ihre Stellungen sind sehr verschieden: sie wird gemeiniglich mit einer Bewegung vorgestellt, und ihr Kleid fliegt empor. Bey Dichtern erscheint sie nicht selten zwischen Kriegsheeren schwebend, wie sie sich in den Streit mengt, bisweilen noch zweifelhaft, welche Parthey sie wählen sollte, (*a*) bisweilen entschlossen, einen Theil zu begünstigen. (*b*) Auf Münzen der Kaiser nimmt sie oft die letztere Stellung an; denn diese war geschickt, die Schmeicheleyen der damaligen Zeiten zu unterstützen. Manchmal ward sie gebildet, wie sie eben ermüdet von dem Schlachtfelde wiederkehrte. Ein Karneol zeigt sie mit Aehren im Schoße, auf einer Weltkugel sitzend: und auf einer Münze des Augustus (*c*), wo sie gleichfalls auf einer Weltkugel sitzt, breitet sie ihr Gewand aus, um in ihren

Telaque trunca viri, & bis sex thoraca petitum,
Perfossumque locis, clypeumque ex aere sinistrae
Subligat, atque ensem collo suspendit eburnum.

(*a*) Sexta surgebant orientis cornua Phaebes:
Et pendebat adhuc belli Fortuna; diuque
Inter vtrumque volat dubiis victoria pennis.
Ovid. Metam. 8. *v.* 11.

(*b*) -- Victoria tecum
Stabit; eris magni victor in arce Jouis.
Id. de art. am. 2. *v.* 540.

(c) Beger Thes. Brandenb. T. II. p. 610.

Schooß etwas aufzunehmen. Sie wird mehrmal auf geschnittenen Steinen gebildet, wie sie den höheren Gottheiten Opfer bringt: bald gießt sie aus dem Opferkruge Wein in die Schaale aus: bald führt sie einen Ochsen zum Opfer herbey: bald kniet sie auf einem Opferstiere, hebt seinen Kopf empor, und hält, die Augen gegen Himmel erhaben, das Schlachtmesser bereitet. (*a*)

Ihre herrlichste Stellung ist dann, wann sie in voller Pracht auf ihrem Siegeswagen daherfährt. Sie lenket den Wagen selbst, und hält mit der rechten Hand die Peitsche, mit der linken die Zügel. Der Wagen ist mit zwey schnellen Rossen bespannt: denn vormals waren die zweyspännigen Kutschen so wohl bey Schlachten, als bey Rennspielen gewöhnlich, (*b*) hingegen auf einem Onych, den Lippert beschreibt, und auf einer Münze der Familia Rubria fliegt die Göttinn des Sieges über einem Götterwagen, welcher von vier Rossen gezogen wird. So zeigt auch ein Stein, welcher den Zirkus vorstellt, alle Wägen mit vier Rossen bespannt (*c*). Der herrliche Wagen, auf welchem Milton den Messias wider die aufrührischen Engel im gewissen Siege ziehen läßt, hat ganz eine andere Gestalt, die

(*a*) Mill. II. p. 1. 280. 281. Mill. 1. p. 1. 382. 383.

(*b*) In Homers Iliade erzählt Pandarus von Lykaon, er habe eilf Wagen, die alle zierlich, und mit zweyen Rossen bespannt wären.

ἑνδεκα διφϱοι
καλει πϱωτοπαγεις, νεοτευχεες, αμφοι δε πεπλοι
πεπτανται, παϱα δε σφιν ἑκαςω διζυγες ἱπποι.
Ιλ. Ν. ν. 193.

(*c*) Muſ. Florent. Vol. II. T. 79. n. 4.

die er dem erhabenen Propheten Ezechiel abgeborget hat: der Leser findet zwar diese Stelle schon in dem ersten Theile angeführt: dennoch will ich sie hiehersetzen, um ihn des verdrüßlichen Nachschlagens zu überheben; besonders da sie zu Beleuchtung desjenigen, so ich aus Gelegenheit der Siegesgöttinn über einige Gegenstände aus unserer Religion, als Vorwürfe des Pinsels sagen werde, ungemein viel beyträgt.

Der furchtbare Wagen der Allmacht
Rauschte mit Wirbelwindsbrausen herbey, mit dick lodernden Flammen
Flammet er um sich, Rad in Rad. Von nichts sonst gezogen,
Waren sie in sich selbst mit Geiste beseelt; doch begleitet
Von vier Cherubgestalten, und jede von diesen Gestalten
Hatte vier wunderbare Gesichter; die Leiber, und Flügel
Waren mit Augen, wie Sternen besät; mit Augen die Räder
Von Beryll; und dazwischen wildfurchtbar rennende Feuer.
Ueber den Cherubim hieng ein heller krystallener Himmel
Wo auf einem saphirenen Thron mit dem reinesten Bernstein
Und mit den wechselnden Farben des nassen Bogens geschmücket,
Er hinauf stieg, bedeckt mit heller schimmernder Rüstung
Strahlender Urim, ein Werk von göttlicher Arbeit; zur Rechten

Saß ihm der Sieg mit Adlersschwingen; und neben ihm sah man
Seinen Bogen, und Köcher mit schrecklichen Donnern gefüllet;
Wilde Ströme von Rauch, mit darunter fechtenden Flammen,
Und entsetzlichen Funken umflossen ihn rund um, so zog er
Von zehntausendmal tausend der Heiligen Gottes begleitet
Durch die Himmel, und zwanzig tausend der Kriegswagen Gottes,
Denn ich hörte die Zahl, umgaben auf jeglicher Seit' ihn.
Also fuhr er daher auf der Cherubim stürmischen Flügeln,
Unter dem hellen krystallenen Himmel, auf Saphir gethronet,
Und ward weit in die Ferne gesehn.

Milton verl. Parad. 6. Ges.

nach Zachar. Uebersetz.

Setzen wir nun den Fall, daß der Künstler eben denselben Vorwurf zu behandeln hätte, würde er wohl alle diese großen Züge mit Anstand in sein Werk bringen können? das wird gewiß nie ein Kenner der Künste behaupten, so sehr er auch anräth, daß sich Künstler durch oftmalige Lesung der feurigsten Dichter Wärme des Herzens, und Erhabenheit des Geistes theils verschaffen, theils nähren sollen. Könnten in unserem Beyspiele die wunderbaren Cherubsgestalten ein Gemälde zieren? sie bleiben wunderbar, so lange sie der Dichter singt; aber ich fürch-

te,

te, daß sie lächerlich würden, so bald der Künstler auf den Einfall geriethe, sie zu zeigen. Die Räder von Beryll, der saphirne Thron, die wechselnden Farben des Regenbogens würden dem Gemälde so ein buntes Ansehen geben, daß es mich schwerlich reizen könnte. Andererseits sind die zehntausendmal tausend der Heiligen Gottes, und die zwanzigtausend Kriegswagen Gottes eine ganz unbrauchbare Sache für den Künstler. Der Dichter hörte die Zahl, und der Leser hört sie mit: aber der Künstler müßte sie zeigen, und der Zuschauer sehen; beydes ist unmöglich. Bey all der anscheinenden Unfruchtbarkeit dieser Stelle, wie viel herrliche Züge bleiben dennoch dem Maler noch übrig, die er mit der vortheilhaftesten Wirkung nützen kann, wenn es ihm nur nicht an Geschmacke sie zu wählen fehlt? Er kann das Rauschen des Wagens, so anschauend auch das Gleichniß der brausenden Wirbelwinde ist, dennoch nicht ausdrücken, aber was hindert ihn die Schnelligkeit seines Fluges, wodurch größtentheils das Brausen entsteht, mit guter Wirkung anzuzeigen? Und wie niedrig würde der Maler denken, welcher nach den Begriffen griechischer Dichter, und Künstler den Wagen seines großen Ueberwinders gleich dem Wagen eines Jupiters, oder Phöbus mit schnaubenden Rossen bespannte? wie viel erhabener ist Miltons Begriff, der die Räder beseelt, ein Gespann hinwegzulassen, so unsers Gegenstandes nicht würdig ist: und kann sie nicht auch der Künstler beseelen, wenn er sie mit einem geschäftigen Triebe behänd sich zu wälzen vorstellt? Die dicht lodernden Flammen, welche den Wagen umgeben, und zwischen den Rädern hervorbrechen, die hellschimmernde Rüstung, die Köcher gefüllt mit schrecklichen Donnern, der krystallene Himmel, sind sie nicht brauchbare,

erha=

erhabene Bilder? wir würden gewiß an den Werken unserer Künstler nicht so viel ungereimte Mischungen der mythologischen Träumereyen mit den erhabenen Wahrheiten unserer Religion ahnden müssen, wenn wir von der Erhabenheit unserer Religion eben so durchdrungen wären, als es die Alten von der ihrigen waren.

Le Brün hat den vierzehnten Ludwig nach dem Begriffe der fahrenden Siegesgöttinn gemalt: Er sitzt auf dem Wagen, welchen sie leitet: unter ihm stürzen Felsen ein, und Flüsse beben zurück. Diesem Bilde kann man das Erhabene in der Erfindung nicht absprechen; aber noch viel erhabener ist das Bild des siegenden Messias, welches uns Milton, und Klopstock geschildert haben. Ich setze diese zween großen Dichter nebeneinander: Der Kenner wird hieraus den Wetteifer der deutschen Muse, und der brittischen ersehen. Ich weis, daß diese Beyspiele von der Art poetischer Beschreibungen sind, welchen Schritt für Schritt zu folgen, einem Künstler nicht erlaubt ist: aber wie viel giebt es auch Beschreibungen guter Dichter, die er ganz, oder nur gröstentheils nützen kann? Die besten dichterischen Schilderungen sind von unsichtbaren, unermeßlichen, fortschreitenden, wunderbaren Gegenständen, die entweder im verjüngten Maaßstabe, oder in einer lächerlichen, eckelhaften Gestalt aus den Händen des Künstlers hervortretten würden. Was von Dichterstellen dem Künstler nützen kann, ist nicht die Nachahmung ihrer Züge Schritt vor Schritt, sondern Geist, und Geschmack, der Künstler bildet und belebet. Die Alten brachten ihre Einbildungskraft durch Lesung ihrer geistigen Dichter in volle Bewe-

gung,

gung, und ein einziger Zug wars oft, so ihre ausdruckvollesten Bilder hervorbrachte.

So besingt Milton die Vernichtung, welche allenthalben unter dem Siegeswagen des Messias geschah.

Und die vier Cherubim spreiteten schnell die Flügel voll Sterne
Weit um sich her mit furchtbaren Schatten; die Räder des Wagens
Rollten dahin, wie mit dem Getös laut donnerender Wasser
Oder unzähliger Heere. Schwarz, finster, der schrecklichsten Nacht gleich
Fuhr er dahin auf die gottlose Schaar. Die Festen des Himmels
Bebten von Grund auf den brennenden Rädern; allein nur des Ewgen
Thron nicht. Im Augenblick war er bey ihnen. Die grimmige Rechte
Faßte zehntausend Donner; Er sandte mit solcher Gewalt sie
Vor sich voraus, daß sie tief in ihre getroffenen Seelen
Wunden schlugen; erstarrt, und von allem Muthe verlassen
Gaben sie allen Widerstand auf, und die Waffen entsanken
Ihrer bebenden Hand. Er fuhr mit verderbenden Rädern
Ueber Schild und Helm, und prächtig gehelmete Häupter
Mächtiger Thronen, und Seraphim her, die zu Boden gestürzet
Lagen,

Lagen, und wünschten, es möchten aufs neu
die Berge sie decken.

Verl. Parad. 6. Ges.

Zach. Uebers.

Der Engelsturz ist eine oft wiederholte Vorstellung: allemal erscheint der Erzengel Michael als Ueberwinder: ich denke, die Schilderung des siegenden Messias würde über ein Gemälde dennoch mehr Glanz und Herrlichkeit verbreiten. Aber nur ein großer Künstler dürfte sich an diesen Vorwurf wagen; den der mittelmäßige möchte unter der Schwere desselben erliegen. Ein Künstler, der Geschmack hat, würde die meisten Züge von Miltons prächtiger Stelle für seine Schilderung nützen können, wenn er sie auch nicht alle ohne eine geschickte Veränderung anwenden kann. Ich nehme den einzigen Zug aus, womit das Antlitz des Messias beschrieben wird. Eine heitere ruhige Mine, jene Zeuginn der Uebermacht, und Vordeuterinn des ungezweifelten Sieges, mit wenigen, aber edlen Zügen des gerechten Zornes, würde die Größe des Ueberwinders kenntbarer machen, als die schwarze finstere Bildung, die der schrecklichsten Nacht gleicht.

So läßt der weise Homer seinen Jupiter vom Himmel herab auf den Berg Ida steigen, nicht so viel die Griechen, als ihre großen Helfer, Juno, und Pallas zu besiegen. Er legt ihm die prächtigste Rüstung an, und läßt ihn von den muthigsten Rossen wie in einem Augenblicke an den Ort der Bestimmung bringen: hier sitzt er auf dem Gipfel des Berges, und hüllt alles um sich her in dichte Nebel ein: Nun wird er sich in seinem Grimmen zeigen? aber

nein:

nein: der Dichter schildert ihn aus einem ganz anderen Gesichtspunkte: ruhig sitzt er auf dem heiteren Gipfel, und denkt fröhlich an den Ruhm des bevorstehenden Sieges: sieht mit Huld die Stadt der Belägerten an, und mit Verachtung die zahlreichen Schiffe der Belägerer. (*a*) Schwarze finstere Nebel sind zwar unter seinen Füßen, er aber ragt heiter, und ruhig über denselben hervor. In dieser ruhigen Mine bleibt er bis Mittag, und die Schlacht wird heftiger: Nun donnert er vom Berge herunter, und schleudert Blitze unter die Griechen: Alles staunte, alles gerieth in Schrecken, und Verwirrung: Der tapfere Agamemnon, die beyden Ajaxe, Diomedes, Ulysses alle sehen sich nach der Flucht um: Die Niederlage der Griechen kränkte niemand mehr als die Juno und Minerva: sie geriethen daher auf den Einfall, ihren Lieblingen auch wider Jupitern beyzuspringen: wirklich rüsteten sie ihre Wagen; schon öfneten sich die Pforten der Himmel: und nun zogen sie heran die empörten Göttinnen: Jupiter sah sie, und ergrimmte: aber das ist auch alles, was der Dichter von ihm schreibt: er zieht kein schwarzes finsteres Gewölk um sein Angesicht, der schreck-

lich-

(*a*) Ιδυν δ'ίκανεν πολυπιδακα, μητερα θυρων γαργαρον, ενθα δε όι τεμενος βωμος τε θυηεις, ενθ' ίππυς εςησε πατηρ ανδρων τε, θεων τε λυσας εξ οχεων, κατα δ'ηερα πυλυν εχευεν αυτος δ'εν κορυφησι καθεζετο κυδει γαιων εισορεων τρωων τε πολιν, και νηας αχαιών.

Ιλ. θ. ν. 47.

lichsten Nacht gleich: nur daß er zürnte, sagt er uns (*a*): und dennoch läßt ihn das Bewußtseyn seiner Macht auch im Zorne ruhig: Er ruft die Iris herbey, und läßt den aufrührischen Göttinnen bedeuten, daß er ihre Rosse lähmen, ihre Wagen zerschmettern, und wider sie selbst die treffendsten Blitze schleudern werde, wofern sie es wagen, weiter zu rücken; und so zerstäubt er mit einem mächtigen Worte die großen Drohungen der Göttinnen. (*b*)

Diese Ruhe hat Raphael an seinem siegenden Michael mit gutem Vortheile angebracht. Dieser Held tritt eben auf den überwundenen, gestürzten Empörer, und seine Heiterkeit ist Zeuginn, daß ihm die Allmacht dessen, für welchen er stritt, Kampf und Sieg erleichtert habe. Hingegen sehen wir eine Menge Schildereyen, in welchen nicht nur der Ueberwinder keine heitere Ruhe verräth, sondern auch die gestürzten Aufrührer in der häßlichsten, und eckelhaftesten Gestalt erscheinen. Ich will hier die Hörner, die Schweife, die Bocksfüße nicht rügen, indem sie unter aller Kritik sind: Aber wo wir auch diese schönen Attribute nicht finden, wie zeigen sich uns gemeiniglich

(*a*) Ζευς δε πατηρ ιδηθεν επει ιδε, χωσατ᾽ αρ αινως.
Ιλ. θ. υ. 397.

(*b*) ωδε γαρ εξερεω, το δε και τετελεσμενον εσαι
γυιωσω μεν σφωιν ὑφ᾽ ἁρμασιν ωκεας ἱππους.
αυτας δ᾽ εκ διφρου βαλεω, κατα θ᾽ ἁρματα αξω,
ουδε κεν ες δεκατους περιτελλομενους ενιαυτους
ἑλκε απαλθησεσθον ἁ κεν μαρπτησι κεραυνος.
Ιλ. θ. υ. 401.

niglich die gefallenen Engel? die häßlichste Verrenkung der Gesichtszüge, der weitaufgesperrte Mund, welcher den offenen Rachen schauen läßt, eine greuliche Verdrehung aller Gliedmassen, nicht selten von der niederträchtigsten Stellung begleitet, ein braunes, wie mit Russe bedecktes Fleisch, und mehr dergleichen ausgesuchte Schönheiten sollen die Stärke des Ausdruckes befördern: vielleicht haben sie auch nicht selten Beyfall, und Bewunderung erhalten: aber was bewundert der Pöbel nicht, der nach seinen niedrigen Begriffen urtheilt? Ein weiser Künstler wird vielmehr nach dem Lobe der Weisen trachten, uud die roheu Begriffe des Volkes durch seine Schildereyen zu verfeinern suchen. Kann er es aber durch solche Vorstellungen? Milton ist weit davon entfernt: er beschreibt sie zwar als verwundet, erstarrt, Muthlos, mit bebenden Händen, mit entsunkenen Waffen, aber dennoch prächtig gehelmet, als mächtige Thronen, und Seraphim: Es würde weniger rühmlich für den Sieg des Messias gewesen seyn, wenn er Geißfüsse, und Bocksgesichter überwunden hätte, als da er erhabene Geister, mächtige Thronen, seine Geschöpfe, die er mit vorzüglichen Gaben ausrüstete, zur Strafe der Empörung von ihren Höhen herunterstürzt. Die Idee, welche uns die meisten Schildereyen von den besiegten Engeln geben, grenzt so nahe an die Idee der heidnischen Faunen, und Satyren, daß sie schon aus diesem Grunde unsere Verachtung verdient. Ich übergehe hier die wunderlichen Einfälle einiger Maler, welche sichs belieben ließen, auch kleine Kinderchen mit unter die gestürzten Empörer zu mengen, und eile zu dem Bilde unsers siegenden Messias, wie es Klopstock geliefert hat. Ohne das fürchterliche Gefolge, ohne den schrecklichen Wagen, ohne die tödtenden

Donner erscheint er als Ueberwinder des Todes: und dennoch ist seine Erscheinung geschickt, die Einbildungskraft eines Künstlers aufs lebhafteste zu treffen.

Jetzo wandte der Ueberwinder des Todes sich. Schauernd
Bebte die Erde vor ihm, als er sich wandte. Nun schwebt er
Nach dem Tempel, und unter des eilenden Schwunge zerspalten,
Sinken, stürzen, mit himmelsteigenden Staub', und Getöse
Rings die Felsen. Schnell erfüllt die heiligen Hallen
Christus Herrlichkeit, schnell das allerheiligste Gottes:
Und es zerrieß, indem sie ins Allerheiligste schwebte
Von des Gewölbes fernern Höh', aus der er herabhieng,
Bis zu dem liegenden Saum, der geheimnißverhüllende Vorhang.

Messias XI. Gesang.

Und welche Anstalten machte der erhabene Dichter, den Triumph des Erstandenen vorzubereiten! Aus den Sonnenweegen steigen Wolken herab; die Schöpfung verstummt; die Väter hören das Wetter fliegen, und heben freudig ihr Haupt auf; Sturmwinde rauschen in die Wälder und Berge; die Erde bebt, der Jordan tritt erschrocken zurück, die Hüter entstürzen dem Grabe, und die Heiligen stimmen das Triumphlied an.

Da

Da die Wolken
Rissen! da Gabriel dort, eine Flamme Gottes herabfuhr!
Da er von Bethlehem, über die Schädelstätte, zum Grabe
Flog! da von Ephratas Hütte, bis hin zu dem Kreuze, vom Kreuze
Bis hinunter ins Grab die Erde bebte! da Satan
Wie ein Gebürge dahin, des Leichnams Hüter wie Hügel
Stürzten! da weg von dem Grabe den Fels der Unsterbliche wälzte!
Da mit Freuden Gottes, Jehova sich freute! da Jesus
Auferstand.

Messias XI. Gesang.

Umsonst sucht der Künstler in dieser prächtigen Stelle eine gute Anzahl malerischer Züge auf: Wenn er aber die Wendung des Ueberwinders, und seinen eilenden Schwung, wenn er die Erschütterung der Natur, und den Sturz der Hüter ausgedrücket hat: so bleibt ihm noch genug zur Begeisterung übrig, wodurch er sich über die gemeinen Schildereyen erschwingen kann. Ich finde in dem erstandenen Messias mehr Herrlichkeit, als in den schattichten Augenbraunen Jupiters, oder in seinem furchtbaren Winke, womit er den mächtigen Olympus erschütterte: Und dennoch war Homers Bild hinreichend, die Phantasie eines Phidias so gewaltig zu beleben, daß er das beruffenste Meisterstück eines erhabenen Ausdruckes hervorbrachte.

Webb, ein feiner Kenner der Kunst, da er untersucht, warum die alten Künstler den neuern überlegen sind, wälzt die größte Last der Schuld auf die Auswahl der Gegenstände: Ich bin mit dem Gedanken des Nicias sehr wohl zufrieden, daß der Vorwurf dem Maler ein eben so wichtiges Stück sey, als es die Fabel dem Dichter ist: ich läugne nicht, daß große, und edle Handlungen dem Genie des Malers Hoheit, und Ausdehnung geben, wie die entgegengesetzten dasselbe erniedrigen, und enger machen müssen. Aber wenn Webb behauptet, daß die Religionsgeschichten der Heiden erhabener, und pathetischer waren, als es die der unsrigen sind, so muß er wohl von der Erhabenheit, und dem Pathos unserer Religion wenig durchdrungen sey. Ich will seine eigenen Worte hersetzen: „ Die Alten, sagt er in seiner Untersuchung des Schönen in der Malerey (a), „ hatten in diesem besonderen Stücke große Vor„ theile; denn es war nicht nur ihre Profanhisto„ rie reich an herrlichen, und einnehmenden Ge„ schichten; sondern ihre heiligen Geschichten wa„ ren dem Pathetischen keineswegs hinderlich, viel„ mehr gaben sie immer neuen Stoff zum Erha„ benen her. Ihre Götter hatten mehr Grazie, „ Majestät, und Schönheit, sie waren aber nichts „ destoweniger menschlicher Empfindungen, und „ Leidenschaften fähig. Wie viel geringer ist nicht „ das Loos der Neuern? — Ihre Gegenstände „ sind meistentheils aus einer Religion hergenom„ men, welche die Leidenschaften verbannen, oder „ doch bezwingen lehrt. Ihre Charaktere sind aus „ der niedrigsten Sphäre des Lebens entlehnt — —

„ Selbst

(a) Gespräch von der Komposition. S. 143.

„ Selbst ihr göttlicher Meister ist in Gemälden nir=
„ gend nach großen Ideen zu sehen; sein langes
„ glattes Haar, sein jüdischer Bart, und armes
„ Aussehen, würde Weesen von der allererhaben=
„ sten Art die Würde nehmen; Demut, und Un=
„ terwürfigkeit, seine charakteristischen Züge, sind
„ äußerst erbauliche, aber keineswegs malerische
„ Eigenschaften. Laßt uns, zum Exempel, (man
„ verstehe mich recht: ich meine nur, als Vorwür=
„ fe des Pinsels:) Laßt uns, sage ich, eine
„ Vergleichung anstellen, zwischen einem Herrn
„ Christus mit einer Geißel bewafnet, wie er die
„ Wechsler aus dem Tempel vertreibet, und zwi=
„ schen einem Alexander, den Donnerkeil in der
„ Hand, bereit denselben auf die rebellischen Na=
„ tionen zu schleudern. „ Aber wer hat ihn ge=
zwungen, den donnernden Alexander mit dem Mes=
sias die Geißel in der Hand, und nicht viel mehr
mit dem Bestürmer, und Ueberwinder der gefalle=
nen Engel, oder des Todes zu vergleichen? Soll
wirklich der Donner in Alexanders Hand erhabner
seyn, als auf dem herrlichen Siegeswagen des
größten, des unerhörten Ueberwinders? findet
Webb mehr Unermeßliches in dem Siege wider die
Weichlinge, als in dem Sturze der erhabensten
Weesen in der Schöpfung? mehr große Züge in
dem Triumphe eines kriegerischen Königes, als in
der allgemeinen Erschütterung der geistigen und
körperlichen Natur bey der Urstände des Messias?
Man muß blöde seyn, wenn man nicht in der
Fassung ist, das Erhabene dieser Gegenstände ein=
zusehen. Mir däucht, wenn die großen Bilder der
Propheten so glücklich nicht wären, daß Sie ei=
nem feinen Kenner von der Erhabenheit jener Ge=
genstände, welche unsere Religion dem Pinsel dar=

bietet, vortheilhaftere Begriffe beybrächten, so könnten es die prächtigen Stellen Klopstocks, und Miltons seyn: der letztere war gewiß einem brittischen Liebhaber der schönen Künste, und Wissenschaften nicht unbekannt: In seinem Werke über die Poesie, und Musik führt er häufige Stellen aus ihm an, und rühmt die erhabenen Bilder, die sie aufstellen.

Ich würde nicht gerne zulassen, daß man der edleren Kunst einen ihrer wichtigsten Zweige entrisse, den sie gewiß in Schilderung der Religionsgeschichten hat. Ich halte ihn für höchst wichtig, nicht nur in Ansehung des Zieles, welches den Künstlern ausgesteckt ist, sondern auch in Ansehung der Beförderungsmittel zur Aufnahme der Kunst. Ein Maler verlangt umsonst in die Reihe weiser Künstler versetzt zu werden, wenn seine Gemälde nur ergötzen, nicht auch Nutzen verschaffen: Nur der Thor wird ihn unter die Weisen zählen, welchem Weisheit und Ergötzung einerley ist. Unser Publikum hat diese Wahrheit in Rücksicht auf die Bühne schon anerkannt, warum nicht auch in Rücksicht auf alle schönen Künste? und wie schmeichelhaft ist der Nutzen, den sie schaffen können? Ein weiser Künstler bringt uns die wichtigsten Geschichten auf die angenehmste Art bey: er arbeitet mit an dem großen Werke die Menschen zu bilden, ihr Gefühl zu verfeinern, ihr Herz, ihre Denkungsart zu adeln, die niedrigen Begriffe zu verscheuchen, und an ihre Stelle Verstand, und Einbildung mit edlen, erhabenen Bildern zu füllen. Dieß ist sein großes Ziel, welches er vor sich hat. Je mehr er sich davon entfernet, je weniger er es er-

reichet,

reichet, desto weniger verdient er unsere Achtu, gn und unser Lob, den Lohn der Weisheit.

Nun aber, wie nahe kömmt der Künstler an dieses Ziel, wenn er uns das Bild eines Jupiter, eines Apollo, eines Bachus, einer Venus, einer rachgierigen Juno, oder anderer seltsamen Erscheinungen aus der Fabellehre auch mit der richtigsten Zeichnung, mit dem vollkommensten Reize aufstellt? bedürfen wir noch vieler Beweise, ein Ding einzusehen, das so einleuchtend ist: daß sich die Alten durch die Schilderung ihrer Götter billigen Ruhm errungen haben, wir hingegen eben so billigen Tadel verdienen. Nach ihren Begriffen taugten ihre Gemälde zur Kenntniß der Religion, zur Bildung des Herzens, wozu taugen sie, nach unsern geläuterten Begriffen? wie viel näher würden wir an das Ziel der Künste rücken, wenn wir die Kunststücke der Alten nur als Muster betrachteten, aus welchen die Quellen des Schönen, und Erhabenen zu schöpfen sind, zugleich aber die erworbenen Kenntnisse an Gegenstände wenden wollten, die nicht so fern von dem Ziele der weisen Künste liegen. Die Geschichte unsers Vaterlandes, die Thaten unserer Helden, die Verdienste unserer Weisen würden mitten in Deutschland immer eine schicklichere Figur machen, als die Geschichten Latiums, Griechenlands, und Asiens.

Aber der wichtigste Stoff, der sich auf kein Zeitalter, auf kein Volk, auf kein Land einschränkt, der allen gleich interessant seyn soll, der zugleich nützlich unterrichten, zugleich den Verstand aufklären, und das Herz bilden kann, wird immer die Geschichte der Religion bleiben. An ihr haben die

größten Künstler ihre Kräfte erschöpft, ihre Schilderungen werden häufig verlangt, und schaffen dem Künstler Unterhalt, und Musse. In welchem Fache kann also die Kunst größere Schritte zur Aufnahme hoffen?

Wahr ists, daß unsere Zeiten nicht mehr so viel Geschmack an den Gegenständen der Religion finden, als es glücklicheren Zeiten der Kunst gegönnet war: aber ist es ein Fehler der Zeiten, oder der Künstler, oder der Gegenstände? Eine Frage, deren Erörterung allerdings eine genaue Untersuchung verdiente. Ich habe aus Gelegenheit der Uebereinstimmung, die wir bey den Vorstellungen der Siegesgöttinn, und bey den ähnlichen Beschreibungen grosser Dichter wahrnehmen, zu lange bey einer Sache verweilet, die ich nur gelegenheitlich an den Mann zu bringen dachte. Demungeachtet hoffe ich in Ansehung der Wichtigkeit dieses Stoffes Nachsicht bey dem Leser, und, wenn ich nicht irre, die Erlaubniß, noch eine kleine Weile bey Webbs Anmerkung stehen zu bleiben. Wenn ich auch nichts sagen kann, was nicht schon andere vor mir gesagt hätten, so bin ich es zufrieden, etwas zu bestreitung eines Vorurtheils beygetragen zu haben, welches seiner Verbreitung wegen täglich bedenklicher wird.

Ich denke, wenn Religionsstücke nicht gefallen, sey der Fehler nicht in den Gegenständen, sondern in den Liebhabern und Künstlern aufzusuchen. Es gereicht uns eben nicht zur Ehre, daß wir uns beynahe schämen, unsere Wohnungen mit Schildereyen auszuzieren, die die wichtigsten Geschichten einer erhabenen Religion, unsers Eigenthumes, vorstellen.

Der

Die Heiden schämten sich gewiß nicht: ihre Paläste prangten mit den Statuen ihrer Götter: ihre Ringe, ihre Gehänge, ihre Gemmen, die sie auch nur zur Zierde hatten, zeigten die Geschichten ihrer Religion: nichts ist so oft geschildert, nichts so kostbar aufgekauft, so sorgfältig bewahret worden. Ist es möglich, daß ihre Träumereyen mehr Eindruck auf sie, als unsere Wahrheiten auf uns machten! und kömmt es uns wunderlich vor, daß uns die Schildereyen nicht sonderlich reizen, wenn wir gegen die Sache selbst, welche geschildert wird, so gleichgültig, sagen wir vielmehr so kaltsinnig sind? die wärmste Geschichte ist nicht fähig unsere Phantasie zu erhitzen, wenn wir alles Fleißes dawider streben, an derselben Theil zu nehmen.

Ich will aber darum nicht behaupten, daß die Schuld nicht auch zum Theile in den Künstlern liege. Es ist nur allzuwahr, daß sie nicht die schicklichsten Gegenstände wählen, nicht immer auch eine schickliche Wahl mit Geschmacke ausführen. Die meisten Gemälde werden gedungen, und die Wahl, ja wohl auch der wichtigste Theil der Anordnung von Leuten bestimmt, welchen Geschmack, Grazie, Anstand, eitle Worte sind. Ein unächter Begriff von Tugend und Andacht, weit unter der Würde seines Gegenstandes, ein langweiliges Einerley nur durch schale Attribute unterschieden, eine meist verzerrte Gesichtsbildung, das elende Kennzeichen der Andacht und Entzückung, eine niedrige Scene des Lebens, oft bis zum Eckel geschildert, und mehr dergleichen Träume der Künstler sind ja nicht im Stande, unsere Begierde nach Religionsstücken zu reizen. Aber wer zwingt sie so zu wählen, so auszuführen? wären sie von dem Geiste alter Künstler belebt, so

würden sie aus einer Menge von Gegenständen nur die prächtigen, und rührenden herausnehmen, und auch diese nur von einer Seite zeigen, die den erhabensten, oder den zärtlichsten Eindruck verspricht.

Denke man einmal die Verklärung, die Urstände, die Auffahrt des Messias, und man wird das ganze Alterthum durch keine Geschichte finden, die sich mit ihnen an Erhabenheit messen könnte. Ich will von dem weiten Felde der Engel, und der Helden nichts melden, welche sich Webb fälschlich nur unter dem Bilde armer, niedriger, demütiger Weesen vorstellt. Ich weis eben nicht, was sich Webb für Begriffe von Demut mache, aber daß weis ich, daß sich diese Tugend; wenn sie nicht ins Niedrige ausartet, und also aufhört Tugend zu seyn, mit den erhabensten Handlungen vereinigen läßt. Ob eben zum Prächtigen ein thörichter Stolz mehr, als eine weise Bescheidenheit beytrage, ist unter ächten Kennern der Tugend keine streitige Sache mehr. Setzen wir nun noch die Geschichten der Patriarchen, die Thaten eines Moses, eines Josue, die Leben der Könige, die Begebenheiten der Propheten hinzu, so werden wir uns wundern, wie sich Webb so schlechthin zu behaupten getraue, daß es den Gegenständen der Religion an Erhabenheit fehle. Die Sprache der Psalmen, und die Bilder der Propheten nicht erhaben finden, ist nur ein Eigenthum desjenigen, der sie nie gelesen hat: Und dennoch, welche Gegenstände hatten diese Sänger? sind sie nicht eben diejenigen, welche Webb einer Armut an Erhabenheit beschuldiget?

Allein vielleicht ist unsere Religion an rührenden Gegenständen nicht eben so fruchtbar. Webb will

will es, aber seine Meinung kann uns billig verdächtig scheinen, da er kühn genug war, den Vorwürfen unserer Religion so gar die Erhabenheit abzusprechen. " Der " neuern Vorwürfe, sagt er (*a*) sind nicht nur an Er- " habenheit, sondern eben sowohl am Pathetischen " arm. Die Leiden, welche sie meist vorstellen, " erduldeten die Märtyrer zufolge gewisser Prophe- " zeihungen, und dem Schluße des Himmels gemäß; " oft sind sie von dem Leidenden selbst gewählt, " und eine zehnfache Belohnung ist nächst bey der " Hand. Wenn der heilige Andreas ehrfurchtvoll " vor dem Kreuze, an welches er itzt bald genagelt " werden soll, niederfällt, so mag dieses Beyspiel " von Gottseligkeit, und heiligen Eifer uns erbau- " en; wir können aber nicht viel für einen andern " fühlen, dem an sich selbst so wenig gelegen ist. " Wir sind nicht so ruhig bey der Aufopferung der " Iphigenie; schön, unschuldig, unglücklich; wir " sehen sie an, als das Opfer eines ungerechten " Schlusses vom Schicksale; sie möchte beym Le- " ben bleiben, und von jederman geliebt werden; " sie stirbt der Gegenstand des allgemeinen Mit- " leids. Dieser Mangel von Würde im Gegenstand, " und von Fertigkeit beym Maler macht begreiflich, " warum wir überhaupt so kaltsinnig ihre Werke " in den Galerien, und Kirchen anschauen; der Ge- " nius der Malerey nützt seine Kräfte an Kreuzi- " gungen, heiligen Familien, letzten Abendmählern, " und dergleichen ab, und hat keine Nerven mehr, " wenn etwa der zumalende Gegenstand Pathos, " und Erhabenheit erheischt.,,

Wenn wir also Webbs Gründe zusammenzie- hen, so entsteht ein Einwurf, welcher längst ab- gethan

(*a*) Untersuchung des Schönen in der Mahlerey Seite 144.

gethan ist: Die Vorwürfe der Religion sind nicht rührend genug, weil die Personen, welche dabey auftretten, theils nicht unglücklich sind, theils ihr Unglück großmüthig tragen. So giebt es also keine rührende Scenen im Leiden des Messias, und seiner Zeugen? Das heißt den Faden kurz abgeschnitten: und die Probe? denn sie sind nicht unglücklich: Ich weis nicht, ob der Ausdruck erlaubt seyn könne, daß der leidende Messias unglücklich war; aber wird ihm Webb auch die Empfindung der Schmerzen absprechen; welche unser Gefühl zum Mitleiden regen? Wenn er im Garten seinen ewigen Vater bittet, daß er die Bitterkeit des Kelches hinwegnehme, wenn er am Kreuze über Schmerz, und Verlassung klaget, verdient er etwa unser Mitleid nicht? Webb hat recht, wenn er ihm die Verwirrung des Geistes, und den heftigen, ungesitteten Ausbruch mitten unter den heftigsten Schmerzen abspricht: aber eben dieß haben die alten Künstler an ihren Figuren mit weiser Sorgfalt vermieden: Laokoon zeigt noch immer Gegenwart des Geistes im Gefühle der Schmerzen, und Niobens Fühllosigkeit hindert den heftigen Ausbruch des Schmerzens, der die Gruppe verunstalten würde. Wäre dieses ihrer Sorgfalt entkommen, so würden sie im ersten Falle dem Charakter eines weisen Mannes, und im zweyten der Schönheit einer unglücklichen Mutter zu nahe getretten seyn. Wir vermissen also bey Religionsstücken weiter nichts, als was Kunst und Weisheit den größten Künstlern längst vorhin untersaget hat. Eben die göttliche Ruhe in der Seele unsers Heilands mit dem Gefühle der heftigsten Schmerzen, wenn sie ein Pinsel, so viel es sterblichen Händen erlaubt ist, nach Würde vereinigte, würde ein unnachahmliches Mu-

ster

ster des rührendsten und zugleich edelsten Ausdruckes werden.

Ich will hier aus der großen Leidengeschichte nur eine Dichterstelle anführen, die das Rührende mancher Scenen in ein helles Licht zu setzen vermag. Sie ist aus dem zwölften Gesange des Messias, und beschreibt einen ungemein rührenden Auftritt in der heiligen Versammlung, welche noch in den ersten Jammern über Christus Tod lag.

Itzo tratt mit traurenden Ernst in die stumme Versammlung
Joseph von Arimatha. Ihr Brüder Christus, und meine,
Nikodemus, mein Freund, kam auch, und wartet zitternd,
Ob ihm hereinzutretten erlaubt sey? Er trägt — — Ach Joseph,
Bester Mann, was trägt er, was trägt er, Joseph? — — Ich seh' es,
Ja ihr leidet zu viel! und ach was würdet ihr leiden!
Nein er muß sich wenden, und fliehn! — — Was trägt er, was ist es?
Joseph, was trägt er? — — Ihr danket mirs noch. Ich geh, und ich bitt ihn,
Daß er sich wend, und entflieh! Er bringt — — die blutige Krone! — —

Jammernd rufte die Mutter: die blutige Krone! — — der Mutter
Lautes Rufen durchdrang der felsenstarren Versammlung
Mark und Gebein! Sie hat es kaum gen Himmel gerufen,

Als — die Kron' in der Hand — der Zeuge
des Todten hereintratt.
Und sie entriß sich der haltenden Arm, nahm
bleicher den Schleyer
Von dem Gesicht, und deckte damit die tödtende Krone!
Rung die Händ', und wankt', und stürzte zur
Erde. Sie hielten,
Wie sie konnten, die Mutter, und sanken mit
ihr! —

Messias XII. Gesang.

Findet Webb in dieser Versammlung keine rührende Scene für sein Herz? sieht er keine unglückliche, auch bey der zehnfachen Belohnung, welche auf sie wartet, unglücklich genug, unser zärtlichstes Mitleid zu regen? Sie duldet alles, zufolge gewisser Prophezeihungen, und dem Schluße des Himmels gemäß: aber schadets dem Pathos? Ich traue meinem Herzen noch so viel Empfindsamkeit zu, daß ich denke, bey der Aufopferung einer eingebildeteu Iphigenie weit ruhiger zu bleiben, als bey dem rührendsten Schmerzen der zärtlichsten Mutter. Würde nicht das Bild Niobens weit unter der Schilderung dieses Auftrittes seyn, wenn sich ein Künstler von gleichem Geiste, von gleicher Zärtlichkeit der Empfindung daran wagte?

Ich läugne darum nicht, daß es in der Religion Geschichten gebe, die mehr erbauen, als rühren: aber sind es eben diese, welche des Künstlers Wahl treffen muß? kann er seinen Vorwurf nicht von Umständen begleiten lassen, die eben sowohl dem Rührenden als dem Erbaulichen günstig sind? nicht von einer Seite zeigen, die uns vielleicht mehr füh-

fühlen läßt, als der Held selbst fühlt? Wenn Petrus und Paulus dem Tode heldenmäßiger entgegen gehen, als das sie uns Thränen ablocken könnten, so werden wir dennoch nicht ohne die zärtlichste Rührung schauen, wie sie sich unter frommen Thränen von der heiligen Schaare ihrer Jünger losreißen, und nicht so viel des herannahenden Todes als der langen Trennung wegen zärtlich gerührt fühlen. Sandrart hat uns eine ähnliche Geschichte mit gutem erfolge geschildert: wir sehen sie in der Schottenkirche auf einem kleinen Seitenaltare. Die zärtliche Betrübniß auf dem Angesichte der edlen Greisen, in dem Augenblicke, der sie eben trennen wird, hat alles was die strenge Kritick von Seiten des Vorwurfes zum Phathos erheischt: wenn es ausgemacht ist, daß zum Pathetischen nothwendig die Theilnehmung des Zuschauers erfordert wird, so muß uns dieses Stück mehr rühren, als irgend ein zärtliches Phantom aus der Fabellehre, oder die Ursache des ermangelnden Gefühls liegt in unserm Herzen.

Webbs Meinung, als ob uns die Helden, welche mit aller Großmuth sterben, nicht sehr rühren, weil wir sie nicht zu erhalten verlangen, ist so philosophisch nicht, als sie aussieht: ich setze ihr die Meinung des römischen Philosophen entgegen: Tullius war doch ein Mann, der auch gedacht, auch empfunden hat; aber er dachte, und empfand ganz anders: noch mehr: er giebt Zeugniß von dem ganzen Römervolke, von Hohen, und Niedrigen, daß sie mit Webbs Philosophie nicht zufrieden seyn würden. Seine Stelle verdient hier angezogen zu werden. Er redet öffentlich, und nimmt seinen Satz, als eine Wahrheit an, die seinen Zuhörern allgemein bekannt war: " Wenn wir, sagt er, in Sech-

" ter-

" terkämpfen, bey dem Schicksale der niedrigsten
" Menschen, die furchtsamen, die um Gnad und
" Leben flehen, auch zu hassen pflegen; hingegen
" die tapfern, und muthigen, die sich selbst dem
" Tode munter darbieten, zu erhalten suchen: wenn
" es uns derer mehr erbarmt, die unser Erbarmen
" nicht verlangen, als derer, die uns anflehen:
" um wie viel billiger müßen wir gegen standhafte
" Bürger also gesinnet seyn?„ (a) Setzen wir nun statt der Bürger Roms die Zeugen unserer Religion, so haben wir gerade das Gegentheil von dem, was Webb behauptet hat. Nur dann ist Muth und Entschlossenheit dem Mitleide nachtheilig, wenn sie Stolz des Herzens, und Verachtung der Umherstehenden zur Quelle haben, oder ein Herz verrathen, so rauher ist, als daß es menschlich fühle. In Religionsstücken, wo keins aus beyden zu fürchten ist, soll die Großmuth, wie ich denke, dem Pinsel vielmehr gute Vortheile versprechen: denn nach meinen Begriffen würde der Künstler in den meisten Fällen, nicht nur wider die Grundsätze seiner Kunst, sondern auch wider die Wahrscheinlichkeit verstoßen, wenn er die großmüthigen Zeugen ohne Gefühl, ja ohne zärtliches Gefühl ihres Leidens vorzustellen dächte. Selbst die Tugend verliert, wenn wir nicht fühlen, was wir leiden, und sie gewinnt, wenn wir zwar unser Elend lebhaft fühlen, aber dem mächtigen Streite nicht unterliegen.

Von

(a) Etenim si in gladiatoriis pugnis, & infimi generis hominum conditione atque fortuna, timidos & supplices, &, vt viuere liceat, obsecrantes, etiam odisse solemus; fortes & animosos, & se acriter morti offerentes, seruare cupimus; eorumque nos magis miseret, qui nostram misericordiam non requirunt, quam qui illam efflagitant: quanto hoc magis in fortissimis ciuibus facere debemus?

Cicero orat. pro Milone.

Von dem Ruhme.

Die Göttinn des Sieges ist eine Begleiterinn der Tapferkeit, und so ist der Ruhm, oder die Ehre, nach Spence das einzige männliche Bild, unter der Reihe der moralischen Gottheiten. Ohne Zweifel hat er die Genien ausgenommen, wovon er selbst handelt, und den Gott des guten Ausganges, welcher mehrmal auf Gemmen, und Münzen vorgestellet wurde. Der Ruhm hält einen Spieß in seiner rechten, und in der linken Hand ein Füllhorn: Sein Anblick ist insgemein fest, und ernsthaft: so kömmt er auf einer gemeinen Münze des Titus vor, und tritt mit dem rechten Fuße auf eine Weltkugel. Die Römer nannten ihn Honos, nicht Gloria, weil das letztere Wort bisweilen im bösen Verstande für eitle Ehre gebraucht wurde Wenigstens geben die römischen Dichter dem Worte Gloria bald eine gute, bald eine schlimme Bedeutung. Horaz redet von einem Dichter, welchen die Ehre auf einem eitlen gedunsenen Wagen, zur dramatischen Dichtkunst geführet hat (*a*). Flaccus hingegen macht sie zur Quelle der erhabensten Handlungen, da er die ruhmvolle Unternehmung Jasons und seiner Gefährten beschreibt (*b*).

M Ehre

(*a*) Quem tulit ad scenam ventoso gloria curru,
Exanimat lentus spectator, sedulus inflat.
Hor. l. 2. Ep. 1.

(*b*) — Tu sola animum mentemque peruris
Gloria! Te viridem videt, immunemque senectae
Phasidis in ripa stantem, iuuenesque vocantem.
Argon. 1. v. 71.

— Ehre nur du weckst mächtiges Feuer im
Busen
Auf! dich sieht er grünen, sieht dich in ewi-
ger Jugend
Stehn an Phasis Gestad', und Heldenjüng-
lingen winken.

Argonaut.

Im Pallaste Barberini ist der berühmte Saal, in welchem Peter von Kortona den Triumph des Ruhmes auf nassen Kalk gemalt hat. Volkmann zählt ihn auch der Poesie wegen unter die größten Freskomalereyen. Das ganze Stück ist eine Allegorie, in welcher der Triumph des Ruhmes durch die Attribute des Hauses Barberini, und die heroischen Tugenden Urbans des achten vorgestellet wird. Volkmanns umständliche Beschreibung kann uns die Erfindung, und Zusammensetzung dieses Stückes begreiflich machen.

„Der Ruhm sagt er (a): ist mit vier Tugen-
„den umgeben, umher bemerkt man schöne Zier-
„raten. Die geistliche Gewalt schließt den Frie-
„denstempel, verjagt die Eumeniden, und befiehlt
„den Cyklopen Waffen zum Schutze des Kirchen-
„staates zu schmieden. Alles dieses sind Anspie-
„lungen auf die Regierung Pabst Urbans des ach-
„ten, welcher um das Jahr 1630. regierte. Die
„Decke ist gleichsam in vier Theile getheilet, wo-
„durch eben soviel Hauptgemälde entstehen. Das
„mittelste ist sehr groß und lang. Das barberi-
nische

(a) Historischkritische Nachrichten von Italien. T. 2. S. 261.

„ nische Wappen wird durch die Tugenden, in „ Gegenwart der Vorsehung, der Zeit, der Parzen, und der Ewigkeit, die mit Sternen gekrönt „ ist, in den Himmel versetzt. Das erste Gemälde auf der Seite stellt die Minerva vor, welche den Donner auf die Titanen schleudert. Im „ andern stehen die Religion, und der Glaube in „ der Mitte, auf einer Seite die Wollust, auf der „ andern ein Silen. Im dritten tödtet Herkules „ die Harpien: In den Wolken schweben die Gerechtigkeit, und der Ueberfluß, und unten befindet sich die zärtliche Liebe. Im vierten bemerkt „ man auf einer Seite die Werkstatt des Vulkans, „ auf der andern den Frieden, welcher den Tempel des Kriegs zuschließen will; Mars liegt an „ Ketten, und die Fortuna verkündigt den Frieden. Die beyden Frauenpersonen in der Mitte „ stellen die Kirche, und die Klugheit vor. Peter „ von Kortona hat in dieser weitläuftigen Zusammensetzung sein feuriges, und poetisches Genie „ gezeigt „ Sagen wir vielmehr, daß ihn sein feuriges Genie zu lächerlichen Ungereimtheiten verleitet habe.

Die vortrefliche Haltung, das lebhafte, und kräftige Kolorit, den edlen, natürlichen, und reizenden Ausdruck in den Köpfen will ich ihm nicht anstreiten, aber seine Zusammensetzung, so weit sie dichterisch ist, gleichwie sie Genie verräth, so zeugt sie auch laut von seinem verderbten Geschmacke. Die geistliche Gewalt der Päbste mit Eumeniden, Vulkans Werkstätte mit dem Kirchenstaate, Minerva mit der Religion, Silen mit dem Glauben an den Erlöser sind in Wahrheit lächerliche Erscheinungen. Horazens Regel ist einleuchtend: Malern

und Dichtern ists erlaubt, alles zu wagen, alles zu schaffen; aber nicht; Lämmer mit Tigern, Vögel mit Schlangen zu paaren (*a*). Wenn dieser Triumph des Ruhmes nicht wider Horazens Regel ist, so wird er sie wohl in den Wind geschrieben haben: denn ich sehe nicht, was sich nicht paaren könnte, wenn Vulkan zum Schutze des Kirchenstaates Waffen schmieden darf, und die heidnischen Parzen mit dem obersten Hirten unserer Kirche in einerley Himmel wohnen. Und was soll das barberinische Wappen dort oben? soll es gleich der Krone Ariadnens als ein Gestirn prangen? wie niedrig ist in einem wichtigen Gegenstande die magere Anspielung an die Verwandlungen der Heiden. Wenn dieses gilt, was hindert uns in Sannazars Fußtapfen zu tretten, und die Götzen mit ihrem Vertilger brüderlich zu vereinigen?

In Gedichten, und Gemälden, die nicht einen Vorwurf aus der griechischen, oder römischen Geschichte enthalten, dennoch ihre Gottheiten auftretten lassen, schien mir jederzeit eine Sache zu seyn, welche nur die Gewohnheit zum Schutze hat, und ich sehe nicht, wie eine Gewohnheit schützen könne, die wie eine Tyraninn ohne Rechte herrscht. Wir können sie nimmermehr für wirkliche Personen halten, nimmermehr an ihren Begebenheiten Theil nehmen. Die Idee, welche wir bey dem Namen einer solchen Gottheit in uns entstehen

(*a*) Pictoribus atque Poetis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.
Scimus, & hanc veniam petimusque damusque vicissim:
Sed non vt placidis coeant immitia, non vt
Serpentes auibus geminentur, tigribus agni.
Horat. de art. poet.

stehen machen, fällt sehr oft ins lächerliche, weil wir auch die Ungereimtheiten hinzudenken, die ihnen das Alterthum angedichtet hat: Muß nicht das Lächerliche, so mit dieser Idee verbunden ist, alle Schönheit, alle Erhabenheit der dichterischen Ausdrücke tödten? Wenn wir unsere Fassung selbst überdächten, und nicht von einem angenommenen Wahne hingerissen, oder vielmehr geblendet würden, die wahren Spuren unserer Empfindungen unentdeckt zu lassen, so müßten wir gewahr werden, wie viel Mühe es koste, das Erhabene in alten Dichtern zu empfinden, und wie unmöglich es sey, in den neuern Götterpoeten nur dasjenige zu fühlen, was wir in den Alten empfinden, wenn sie ihre Götterlehre zur Quelle des Erhabenen machen.

Ich will es zugeben, daß sie in scherzhaften, satyrischen Gedichten noch mit Vergnügen Platz nehmen können; aber in ernsthaften Schilderungen wahrer, oder halbwahrer Geschichten sind sie ganz unerträglich: wir dünkten uns kindisch, wenn wir in einer Heldengeschichte an Zauberhistörchen, und Feenpossen Belieben fänden: und dennoch sind sie zehnmal erträglicher, als die Possen Jupiters, die Zänkereyen der Juno, die romanenmäßigen Begebenheiten des Apollo, und alle Träumereyen der Fabellehre: die Zauberhistörchen werden dennoch noch hin und wieder ein gutherziges Geschöpf finden, das ihnen Glauben beymißt, so lächerlich sie auch scheinen: aber die Götter sind ganz aus ihrem Kreise geworfen; alles spottet ihrer: nur die Dichter reden so ehrerbietig von ihnen, haben so viel mit ihnen zu schaffen, daß es beynahe das Ansehen hat, als ob sie mehr als ein Phantom daran

fänden. Die guten Künstler folgten ihnen fleißig. Sie bildeten uns alle Statuen griechischer Götter, und Helden. Kenner bewunderten sie, und stellten sie auf die Dächer der Wohnungen, und die Plätze der Städte, ich weiß nicht, ob zur Verehrung, oder zur Nachahmung auf. Kaum daß wir manchmal einen gepriesenen Monarchen, einen Volksbeglücker, einen Helden, der unsere Häuser vor dem Brande, und unsere Nacken vor dem feindlichen Schwerte geschützet hat, irgendwo in dem Winkel eines Pallastes erblicken. Die Weisen unsers Volkes, die Erhalter unserer Freyheit, die Helden unserer frühen Ahnen sind theils zu wenig bekannt, theils noch weniger geschätzet, als daß uns ein würdiger Künstler ihr Bild aufzustellen dächte. So geschieht es, daß unsere Künstler mit Nachahmungen, und Schilderungen der Vorwürfe, die schon hundertmal vorgestellt wurden, ihre Kräfte abnützen: daß die Kenner durch das verdrüßliche Einerley müde werden: daß die Kunstwerke ihr Hauptziel verfehlen, indem sie weder zur Belohnung großer Thaten, noch zur Aufmunterung unserer Helden, selten zu sonst einem andern nützlichen Eindrucke taugen.

Ich weiß es, womit sich manche Dichter, und Künstler zu wehren pflegen, wenn man ihnen ihre Puppen rauben will; sie betrachten die Götterlehre, als Allegorie, und so sind alle Einwürfe abgethan. Ich denke: noch nicht. Sind denn alle Gedichte, alle Schildereyen auch Allegorien? In einer Allegorie mag der Dichter immer seinen idealischen Jupiter, wie Aesop seinen eingebildeten Fuchsen reden lassen, aber würde es uns gleich seyn, die Fuchsensprache in Aesops Fabel, oder in Homers

mers Iliade zu lesen? so weit hat sich noch kein Dichter verlohren. Warum nicht auch? der Fuchse redet nur allegorisch, und so sind alle Einwürfe abgethan, die man wider seine Sprache machen könnte. Allein in Geschichten, welche die Wahrheit, oder doch den Schein der Wahrheit zum Grunde haben, ist die Wahrscheinlichkeit ein unverbrechliches Gesetz: dahero müssen die allegorischen Personen darinn eine eben so elende Figur machen, als immer die redenden Thiere in der Iliade gemacht hätten. Wir haben Hofnung, daß unsere Bardendichter die Dichtkunst von einem Zeuge säubern werden, so weder der Sitte unsers Vaterlandes, noch dem Gesetze der ästhetischen Wahrheit angemessen ist.

Soll er (a) vor Manas Enkeln in Liedern
Euren verbuhlten Donnerer nennen,
Nennen die flutengebohrne Bethörerin
Und ihr böses geflügeltes Kind.

*

Soll er von Heldenjugend umgeben
Euren bestrickten Kriegesgott singen,
Singen ein trunkenes rasendes Weiberheer
Mit dem schläfrigen Geber des Weins?

*

Unseren Hain durchhüpfet kein Bockmensch,
Unsere Quellen bergen kein Mädchen.
Keines verwiesen die Barden in Bäume noch
Menschenfeindlich mit Rinde bedeckt.

(a) Der Deutsche.

*

Menschen aus Steinen, Blumen aus Knaben,
Göldene Zeiten, Widder und Aepfel,
Drachen, und eisene Vögel, und Schlangenhaar
Machen deutsche Gesänge nicht heiß.

Sineds 3tes Vaterlandslied.

Ist eine Mythologie Dichtern nnd Malern zu dem wunderbaren nothwendig, warum wählen wir nicht die Fabellehre des Vaterlandes? Sie wird doch immer schicklicher seyn, als ein fremdes Geschwirr aus Latien, und Griechenland. Ich bin weit entfernet, sie überhaupt für alle Arten Gedichte vorzuschlagen: in Heldengedichten, die an unsere Zeiten gränzen, würde sie nicht viel bessere Eindrücke machen, als die römische. Aber in deutschen Liedern sollte wohl der Ton unserer Ahnen harmonischer klingen, als der Ton der alten Griechen! Und auf deutsche Palläste, die so glücklich sind, daß sie auch Werke des Geschmackes unter ihren Zierraten haben, hat wenigstens Hermann, Deutschlands Befreyer, mehr Ansprüche, als immer Hannibal, oder Scipio. Ich weiß nicht ob unser Publikum allerdings zufrieden seyn würde, wenn gähling auf unsern Plätzen ein Wodan, eine Hertha erschienen: um so viel mehr nimmt mich ihre geruhige Mine Wunder, mit welcher sie einen Mars, eine Siegesgöttinn, oder sonst was ähnliches betrachten. Ich bin der Meinung, und vielleicht irre ich nicht, daß in allegorischen Vorstellungen Wodan und Hertha auf deutschem Boden, und um deutsche Helden dennoch mehr wissen sollte, als der Kriegsgott, und die Sie-

ges-

gesgöttinn der Römmer: Hermann wenigstens und Mars würden sich nicht besser paaren, als Tyger, und Lämmer, wovon das eine würgt, das andere erwürgt wird. Allein, das ists nicht, was ich anrathe: Wir möchten vielleicht von einem Irrwege auf den andern gerathen. Wer gegen Wodan und Hertha keine Neigung fühlt, hat darum noch nicht das Gefühl gegen seine Ahnen aufgegeben. Wie würden ihre wahrhaft rühmlichen Thaten glänzen, wenn sie unter ihren Nachkömmlingen Gönner, Dichter und Künstler fänden! Sie verdienens auch; denn sie unternahmen mehr für uns, als wir ihnen geben können.

Die Dichter haben den Weeg gebahnt: Künstler, die Mut und Geschicklichkeit haben, könnten ihn mit Ruhme betretten. Sie würden die einförmigen, allzubekannten Gefilde hundertmal geschilderter Vorwürfe vorbey, in ein weites Feld rücken, so dem Geiste der Erfindung, und der Fruchtbarkeit idealischer Entwürfe große Vortheile verspricht. Dadurch würden die Geschichten unsers Vaterlandes allgemeiner bekannt werden; der nützliche Nationalgeist, der die Römer und Griechen zu großen Unternehmungen belebt hat, würde eine sichere Stütze gewinnen, und Jünglinge würden sich zu rühmlichen Thaten entflammt fühlen, wenn sie sähen, daß auch deutsche Helden mit Ruhme und mit Unsterblichkeit gekrönet werden. Allein ich begreife nicht, was unser Publikum bey dem bloßen Namen des alten Deutschlands gleichsam in Schrecken setze: unsere Mythologie klingt ihm schwer; denn sie hat keine spielende Amorn, und keine schmachtende Venus: und unsere Ahnen haben so ein rauhes Ansehen, daß sie keine Begierde regen,

in Bildnissen gesehen zu werden. So viel Macht haben Vorurtheile über uns: wir kennen unsere Ahnen nicht, und sind stolz darauf, daß wir sie ungekannt verachten. Männliche Tugend, Rechtschaffenheit, Mut, Stärke, Liebe zur Freyheit bestimmen ihren Charakter: was haben die größten Helden Griechenlands, so wir nicht auch an unsern Ahnen mit allem Scheine der Wahrheit rühmen können? in ihrem Charakter, in ihren Handlungen sind manche rauhe Züge: aber sind sie nicht auch in dem Charakter, und in den Handlungen der griechischen, der römischen Helden? wie oft sehen wir die Bildnisse eines Herkules mit Vergnügen? demungeachtet ist in seinen Thaten viel Rauhes nach thrazischem Geschmacke: Gefiel er darum den feinen Griechen nicht? sie bewunderten ihn vielmehr, und ihre Bewunderung wuchs, je mehr sie sich von seiner Art entfernt hatten. Ihre Dichter waren geschickt genug, das Rauche von seinen Thaten wegzunehmen, zu bergen, oder ins Wunderbare umzugießen: können dieses unsere Dichter nicht auch? thun sie es nicht wirklich? Wir würden sehr irren, wenn wir dächten, die griechische Mythologie wäre gleich Anfangs in dieser Gestalt erschienen, in welcher sie sich itzt unsern Augen darstellt: noch größer würde unser Irrtum seyn, wenn wir dächten, unsere Mythologie könne durch die Verfeinerungen guter Künstler und Dichter keine bessere Gestalt annehmen, als die uns aus den Ruinen der Barden übrig geblieben ist. Wenn wir warme Liebe zum Vaterlande hätten, so würden wir einerseits an den kostbaren Ueberbleibseln desselben mehr Annehmlichkeit fühlen, und andererseits Sorge tragen, daß sie sich immer in einer

ner annehmlicheren Gestalt, immer von einer vortheilhafteren Seite zeigen könnten.

Des Hügels Quell ertönet von Zevs,
Von Wodan der Quell des Hains.
Weck ich aus dem alten Untergange Götter
Zu Gemälden des fabelhaften Liedes
auf!

So haben die in Teutoniens Hain
Edlere Züge für mich!
Mich weilet dann der Achäer Hügel nicht;
Ich gehe zu dem Quell des Hains.

Klopstocks Oden,
Der Hügel, und der Hain.

Was solle nun aber die ganze Götterlehre dem Künstler taugen, wenn es dem Publikum einfiele, an besseren Gegenständen Belieben zu finden? Diese Frage könnte böse Folgen nach sich ziehen, wenn sie unbeantwortet bliebe: die schlimmste für mich wäre wohl diese, daß meine gegenwärtige Mühe größtentheils vergeblich seyn würde; und wo ist sogleich ein Autor redlich genug, ein solches Geständniß zu machen? noch fürchte ich nichts: die Fabellehre und die alte Geschichte der Griechen, und Römer wird dem Künstler immer unentbährlich bleiben, wenn er auch keinen Apollo mehr, keinen Mars, keinen Herkules, keinen Bachus vorstellen wollte. Kann er einen hohen Rang unter den Künstlern hoffen, ohne die Anticken zu studiren? Nimmermehr: noch immer behalten sie das ausschließende Recht, den angehenden Künstler mit der schönen Natur bekannt zu machen,

und bis ins Heiligthum der Kunst, durch Aufdeckung dessen, was idealisch ist, den kürzesten Weeg zu führen: Ihre Zeichnung, ihre zierlichen, und bedeutenden Umrisse, ihre schönen erfundenen Verhältniße, ihr mächtiger und gesitteter Ausdruck, ihre Schönheit, und Grazie, werden immer einen lehrreichen Unterricht enthalten. Alle ihre Kraft wäre dahin, wenn die Künstler weder in der Fabellehre, noch in der alten Geschichte bewandert wären: was können wir bey dem Anblick einer Statue empfinden, wovon wir weiter nichts wissen, als daß wir sie sehen? die Stärke, die Weisheit, das gesittete des Ausdruckes, die Richtigkeit, die Schönheit des Charakters, die Grazie, und das bedeutende der Minen, die schickliche Anordnung der Gruppen, das Kostume, die Wahrheit, die Gradation des Affektes, und hundert andere Dinge sind mit der Geschichte so enge verbunden, daß wir eines ohne das andere, nicht selten auch ohne den kleinsten Umstand unmöglich einsehen können.

Die Vorsehung (a).

Diese Göttinn gehört mit einem besonderen Vorrechte unter die moralischen Gottheiten, weil sie für die Ausspenderinnn aller Tugenden, und Vortheile des menschlichen Lebens gehalten wurde. Sie ward auf einer gemeinen Münze des Markus Aurelius vorgestellt, wie sie mit der einen Hand auf ihren

Stab

(a) Insgemein ist sie unter dem Namen Prouidentia bekannt: dennoch legten ihr die alten Römer manchmal auch den Namen Prudentia bey: In diesem Falle ist sie von der Bescheidenheit, oder Klugheit wohl zu unterscheiden, welche unter eben diesem Namen als eine von den vier Haupttugenden angesehen wurde.

Stab gestützt, mit der andern auf eine Kugel zeigt, welche zu ihren Füssen steht; zum Zeichen, daß sie alle Dinge hierunten beherrsche. Denn obschon die Kugel überhaupt die ganze Welt bedeutet, so scheint doch die Gebärde, womit diese Göttinn abwärts zeigt, die allgemeine Bedeutung auf unsern Erdball einzuschränken. Eine ganz andere Vorstellung sieht man auf einer gleichfalls gemeinen Münze des Pertinax. Sie gefällt Spencen sehr wohl: nur schade, daß sie eben für Statuen nicht dienen kann. Die Göttinn steht in einer empor gerichteten Stellung: über ihr ist eine Kugel zu sehen: die aufwärts gehobenen Arme bringen Spencen auf die Meinung, als ob sie nach des Künstlers Begriffe die Erdkugel eben in die Luft geworfen hätte, und eines aus beyden sagte: bleib fest in diesem Punkte, oder: Nimm den unveränderlichen Lauf, welchen ich dir bestimmet habe. Wenn anders dieser Begrif unter den Künstlern des Alterthums war, so konnte er durch dieses Bild weit besser, als durch jenes auf der Münze des M. Aurelius ausgedrücket werden. Spence geht noch weiter: wenn es wahr ist, daß Pythagoras, und andere alte Weltweise eine Bewegung der Erde, und ihren unveränderlichen Lauf durch so viele Jahrhunderte gemuthmasset haben (a), so ist es nicht unmöglich, daß sie eben den-

(a) Pythagoras wird es schwerlich seyn, der die Bewegung unserer Erde gelehrt hätte: Vielmehr hat er sie als den unbeweglichen Mittelpunkt der irrenden Gestirne angesehen. Einige seiner Schüler sollen nachmals der Erde sich zu drehen, erlaubt haben: aber sie durfte nicht lange. Plato setzte sie wiederum fest, und ein Schwarm griechischer, und römischer Philosophen pflichtete seiner Meinung bey. Zu Plinius Zeiten war sie gewiß die herrschende.

Nam cum trecentis sexaginta, & fere sex partibus orbis solis ex circuitu eius patere adpareat circu-

denjenigen Begriff hatten, welchen wir durch die Wurfkraft ausdrücken. Vielleicht ists eben diese Kraft, auf die der Künstler mit der Kugel, und den erhabenen Armen der Göttinn gedeutet hat: wenigstens wäre diese Vorstellung so lebhaft, als sie immer einer unserer Künstler ersinnen konnte, seitdem diese Lehre erneuert, oder erfunden worden ist.

Spence erinnert sich nicht, daß einer der bessern römischen Dichter die Vorsehung als Göttinn beschrieben, oder nur Meldung von ihr gethan hätte. Daß das Wort Prouidentia unbiegsam für die bekanntesten Versarten war, kann wohl die Ursache nicht seyn, indem ihr auch der Name Prudentia beygelegt worden ist. Eine Stelle Juvenals könnte uns anfänglich auf die Meinung führen, daß er von der Vorsehung rede, aber wenn wir die vorhergehenden Verse mitnehmen, macht der Zusammenhang alle Mutmassung verschwinden. Er redet ausdrücklich von der Weisheit: wenn wir weise seyn wollen, sagt er, so mangelt es uns an keiner Gottheit; nur wir Thoren sind es, die wir das Glück unter die Götter zählen, und in den Him=

circulum, per quem meat, semperque dimetiens tertiam partem ambitus, & tertiae paulo minus septimam colligat, adparet, demta eius dimidia (quoniam terra centralis interueniat) sextam fere partem huius immensi spatii, quod circa terram circuli solaris animo comprehenditur, inesse altitudinis spatio, lunae vero duodecimam; — , —

Nat. Hist. l. II. cap. 23.

Da Plinius hier ausdrücklich, und ohne einen Zweifel von dem jährlichen Umlauf der Sonne, und dem Standpunkte der Erde redet, zweifle ich sehr, ob es wahrscheinlich werden könne, daß zu Pertinax Zeiten ein Künstler den Umlauf der Erde, oder ihre Wurfkraft angezeigt habe.

Himmel versetzen (*a*). Klopstock in einer seiner Oden beschreibt die Herrschaft der ewigen Vorsehung mit der Wage in einem feyerlichen Tone.

Das flehen wir, und unsere Kinder,
Vorsehung dich an!
Dich an, die jetzt die Völker
Mächtig erinnert, sie herrsche!

Höret

(*a*) Nullum numen abest, si sit prudentia: sed te
Nos facimus Fortuna Deam, coeloque locamus.
Juuenal. Sat. 10. *verf. vl.*

Der Zusammenhang erkläret diese Stelle: der Dichter will, daß wir nur um zwey Stücke bitten sollen: um einen gesunden Körper, und um einen gesunden Geist,

Orandum est, vt sit mens sana in corpore sano.
Fortem posce animum & mortis terrore carentem,

Um einen Geist, der den Tod unter die Geschenke der Natur zählt, der alles Ungemach tragen kann, der nicht zürnet, nichts verlanget, und die Arbeiten, di: widrigen Begebenheiten eines Herkules höher zu schätzen weiß, als die Wollust, die Gastereyen, und die weichen Kissen eines Sardanapalus.

Qui spatium vitae extremum inter munera ponat
Naturae, qui ferre queat quoscunque labores
Nesciat irasci, cupiat nihil, & potiores
Herculis aerumnas credat, saeuosque labores
Et venere, & caenis & plumis Sardanapali.

Dieser Weeg führet zur Glückseligkeit: auf diesem ist Ruhe, und Zufriedenheit: und was das beste ist, diesen Weeg können wir aus eigener Kraft antretten, nur von unserer Weisheit geleitet.

Monstro, quod ipse tibi possis dare: semita certe
Tranquillae per virtutem patet vnica vitae.

Nun folget also der natürlichste Schluß: daß das Glück in unsern Händen sey, daß wir nur Weisheit, und keine Göttinn dazu nöthig haben, das nur die Thoren das Glück vergöttern.

Hört ihr der Herrscherinn donnernde Wage
nicht klingen?
In ihren furchtbaren Klang
Schreyen Blut, und Elend!
Nur wenige singen von Frieden darinn!

Die donnernde Wage tönet fort
Ein Sandkorn mehr, jetzt in die eine,
Dann in die andere Schaale,
Ist Sieg voll Blut, und Elend!

Noch werden der Krieger stolzeste sagen: nicht
deine brüllende Tode
Schrecken mich, nicht deine Wetter, Schlacht!
Aber das Sinken, und Steigen der gött-
lichen Wagschaal
Und ihr Todeston schrecken mich!

O Vorsehung beschleuß doch endlich,
Endlich die blutigen
Wieder besiegten Siege
Mit einem, der Friede gebeut!

Von dem Gefolge der Vorsehung.

Die Gottheiten, von welchen noch ferner wird gehandelt werden, kann man als ein Gefolge der Vorsehung betrachten. Da sie weiter nichts anders, als Geburten des Aberglaubens, und der Unwissenheit sind, darf es uns eben nicht Wunder nehmen, daß nach den verschiedenen Irrthümern, die in verschiedenen Zeitaltern eingerissen haben, bald diese, bald jene Gottheit als eine

Welt-

Weltbeherrscherinn angesehen wurde, von welcher nicht nur die Festsetzung menschlicher Schicksaale, und Begebenheiten, sondern auch die unveränderliche Bestimmung unserer Handlungen hangen sollte. Der Weise spottete dieser eingebildeten Gottheiten, hatte aber selten Mut, laut zu spotten. Sie sind die Nothwendigkeit, die Parzen, die Genien, die Inonen, und das Glück.

Die Nothwendigkeit (*a*).

In den ersten Zeiten des Heidenthums hielt man immer dafür, jegliche Dinge seyn von Anbeginn her festgesetzet. Nicht nur die glücklichen, oder unglücklichen Begebenheiten des menschlichen Lebens, sondern auch alle guten, und bösen Handlungen der Menschen unterwarf man einem unveränderlichen Geschicke (*b*). Die Rathschlüsse,

N aus

(*a*) Necessitas.

(*b*) Den Beweis dessen nimmt Spence aus dem Eingange der Ilias, wo Homer bekennt, daß durch Beydes, nämlich durch das Betragen Achills, und durch das Unheil, welches die Griechen dulden mußten, des Zevs Rathschlüsse erfüllet wurden.

Διος δ' ετελειετο βȣλη.

Ιλ. α. v. 5.

Allein wenn wir keine gründlicheren Beweise hätten, als Homers Stelle, so würde ich dem Alterthume eine so widersprechende Meinung nimmermehr zumuten. Homer sagt nichts, was nicht auch der christliche Dichter sagen könnte: nämlich, daß durch Achills Betragen des höchsten Herrschers Wille vollzogen wurde: folgt daraus, daß Achills Freyheit gehemmt, und sein Betragen unveränderlich festgesetzt war, in dem Verstande,

aus welchen man die Festsetzung herleitete, wurden von den Alten durch Verordnungen vorgestellt, welche auf ehernen Tafeln geschrieben waren, und von den Parzen bewahret wurden. Nach diesem Begriffe singt Klopstock.

So schrieb unser aller Verhängniß auf ehernen Tafeln
Der im Himmel und schwieg.
Was der hocherhabne schrieb, verehr' ich im Staube,
Weine gen Himmel nicht auf.

Ode an Giseke.

Eine andere Art, die Verhängniße Gottes vorzustellen giebt uns eben dieser Dichter in den Büchern des Lebens, und des Weltgerichts. Der Begriff ist aus der Apokalypse, und die Art, womit sich die Bücher des Lebens, und des Weltgerichts öffnen, könnte dem Maler eine Idee geben, von der allgemeinen, und gewöhnlichen Vorstellung abzugehen.

Dort

de, in welchem diese Unveränderlichkeit der freyen Bestimmung unsers Willens wesentlich zuvorkömmt? Das höchste Weesen, so über seine freyen und unfreyen Geschöpfe unumschränkt, jedoch ihrer Natur gemäß herrschet, hat mehr Mittel unsern Willen zu lenken, als daß es gezwungen wäre, uns erst eine Eigenschaft zu nehmen, die es uns vorzüglich geschenket hat. Vielleicht dürften mehrere Stellen der alten Weisen die Probe ausstehen, wenn wir nicht gewohnt wären so genau über Worte zu halten. In einem Dinge, welches wir nur in der größten Entfernung, umwölkt, dunkel, mit einem zweifelhaften Blicke sehen können, so oft wir mit der Vernunft allein schauen, ist es schwer, nie aus dem Kreise der eigentlichen Benennungen zu tretten.

Dort an goldnen Pfeilern da sind labyrinthische Tafeln
Voll von Vorsicht; dann Bücher des Lebens, die unter dem Hauche
Mächtiger Winde sich öffnen, und Namen künftiger Christen,
Neue belohnende Namen, des Himmels Unsterblichkeit aufthun.
Wird die Bühne des Weltgerichts sich gleich wehenden Fahnen
Kriegender Seraphinn, furchtbar eröffnen! ein tödtender Anblick
Für die niedrigen Seelen, die wider Gott sich empörten.

Meß. 1. Gesang.

Ob das Fatum unter den Römern als eine Person angenommen worden sey, ist so leicht nicht zu bestimmen: aber sehr glaubwürdig ist es; daß man unter dem Fatum weiter nichts verstanden, als was einst Jupiter, oder irgend ein anderer Gott soll geredet haben (*a*). So war also das Fatum keine Person, sondern nur ein Ausspruch Jupiters, den er von Anbeginn gethan hat, und den die Parzen zur bestimmten Zeit ins Werk setzen mußten. Nichts destoweniger stellten die Römer eine Art des Verhängnißes durch die Nothwendigkeit persönlich vor. Vielleicht ist die Nothwen-

(*a*) Fatum dicunt esse, quod Dii fantur; vel quod Jupiter fatur.

Origin. l. 8. c. 2.

Minutius Felix giebt diesem Begriffe ein christliches Aussehen, wenn er sagt:

Quid aliud est fatum, quam quod de vnoquoque nostrum Deus fatus est? Minut. Fel. §. 36.

wendigkeit von dem Fatum nur dem Worte nach unterschieden. Ihr Bild kömmt mit Horazens Beschreibung überein (a): Sie hält nämlich in ihrer rechten Hand einen von jenen ungeheuern Nägeln, oder Klammern, welche vormals von den Römern zur Befestigung ihrer Gebäude gebraucht wurden. Dieses Attribute sagt mehr, als der ganze zahlreiche Bündel von kleineren Nägeln, welchen Cäsar Ripa seiner Nothwendigkeit in die Hand giebt (b).

Die Festigkeit eines Gebäudes hieng von dergleichen Klammern ab, und so können sie als eine richtige Anspielung auf die Festigkeit, oder Dauerhaftigkeit gebrauchet werden. Auf solche Art zerfällt der Einwurf, welchen Sanadon wider Horazens angezogene Stelle macht. (c) Er betrachtet nämlich die Attribute, welche Horaz in die Hände dieser

(a) Die Statue ist bey Montfaukon zu sehen, im I. Theile 197. T.

Te semper anteit saeua Necessitas
Claues trabales, & cuneos manu
Gestans ahena; nec seuerus
Vncus abest, liquidumque plumbum.
Horat. l. 1. od. 35.

(b) Iconologia, overo descrittione di diverse imagini da cesare Ripa Perugino. p. 358.

(c) Le Cortége de la Fortune est bien choisi. La Necessité la précéde, parce qu' il n' y a point, parce que les vrais amis sont constans, & s' attachent a la mauvaise Fortune comme à la bonne. Mais j' ose dire que ce tableau pris dans le détail Seroit plus beau sur la toile que dans une ode hèrôique. Je ne puis souffrir cet attirail patibulaire de clous, de coins, de crocs, & de plomb fondu. J' ai cru en devoir décharger la traduction, en substituont les idées générales aux idées Singulieres.
Sanadon Tom. II. Remarques sur l' od. XXX. liv. I.

ser Göttinn giebt, nicht als Mittel, Gebäude zu befestigen, sondern als ein Galgengeräth von peinlichen Werkzeugen; unter diesem niedrigen Begriffe würde ihnen freylich die Kritik nie einen Platz mitten in der prächtigen Ode anräumen können. Aber Horaz redet nur niedrig in Sanadons Uebersetzung, nicht in seiner Ursprache. Die Keule in der Hand, die ungeheuern Nägel, und fließend Bley, als Befestigungsmittel betrachtet, führen zu keinem niedrigen Begriffe: und nur so betrachtet, eignet sie Horaz der Nothwendigkeit zu. Der Dichter hat sich in einer andern Ode fast des nämlichen Ausdruckes bedient, nur daß er durch den Zusatz der diamantnen Nägel allen Zweifeln Schranken zieht (a).

Demungeachtet haben die feinsten Kenner diese Stelle mehrmal, wiewohl aus andern Gründen gerüget. Ich führe die verschiednen Meinungen, welche man gleichsam in die Wette wider diese Stelle, und auch für sie geäußert hat, aus keinem andern Absehen an, als das Künstler und Liebhaber der schönen Wissenschaften hieraus ersehen mögen, wie viel Feinheit des Gefühls, wie viel Genauigkeit der Urtheilskraft zu einem untadelhaften Bilde erfordert werden. Anfänger können sichs zur Wahrnung seyn lassen, daß man nicht sogleich mit jedem halbgedachten Entwurfe zufrieden seyn

 müsse.

(a) Intactis opulentior
Thesauris Arabum, & diuitis Indiae,
Caementis licet occupes
Tyrrhenum omne tuis, & mare Ponticum;
Si figit adamantinos
Summis verticibus dira necessitas
Clauos, non animum metu
Non mortis laqueis expedies caput.
Hor. l. 3. od. 24.

müsse. Es ist doch seltsam, wie tief die einen diese Stelle herunter machen; und wie hoch sie die andern erheben. Spence ist Zug vor Zug vollkommen zufrieden: und Klotz bezeigt sich recht mitleidig gegen Sanadon, daß er so unglücklich war, das Göttliche in dieser Stelle nicht wahrzunehmen (*a*). Hingegen haben Lessing und Herder aus verschiedenen Gründen in eben das Unglück gestürzt, worüber Klotz den guten Sanadon so herzlich beklagt. Der einsichtsvolle Herr Lessing verwirft diese Attribute, weil sie für das Auge, und nicht für das Gehör gemacht sind, und alle Begriffe, die wir durch das Auge erhalten sollten, wenn man sie uns durch das Gehör beybringen will, eine größere Anstrengung erfordern, und einer geringeren Klarheit fähig sind (*b*). Aber Herdern thut dieser Grund kein Genügen; besonders, da es noch eben nicht ausgemacht ist, daß der Dichter auf das Gehör wirke. Ich dächte vielmehr, man sollte ihm die Wirkung gerade auf die Einbildungskraft, und auf das Herz zugestehen. Ohne erst die Worte des Dichters zu hören, können in uns die schönen, die erhabenen Bilder entstehen, welche er mit Worten entworfen hat: Und da das Anschauende für einen Dichter eins der schicklichsten Mittel zum ästhetischen Lichte ist, sehe ich nicht, warum diese sichtbaren Attribute einer geringeren Klarheit fähig wären. H. Herder ist also weder mit Horazens Stelle, noch mit Lessings Grunde zufrieden, und da er denseinigen anzugeben eilt, sagt er eben nicht mehr, als schon H. Lessing gleich Anfangs gesagt hat: daß nämlich die Attribute zu sehr

gehäuft

(*a*) Vindiciae horat. pag. 154.

(*b*) Laokoon. S. 118.

gehäuft sind. Zwar will er die Schuld von den Attributen ab, und auf die Komposition derselben zu einem Bilde hinüberwälzen: aber sagt er hiemit mehr, als daß die Stelle schleppend sey, nicht eines Attributes wegen, wenn es für sich allein steht, sondern der Häufung wegen, die endlich den begierigen Leser zur Ungeduld reizt? Die Nothwendigkeit geht voraus — „ wohl, sagt H. Herder (a), „ und wir erwarten, wozu sie gehen, was sie ausrichten wolle? Sie trägt Keule, und Nägel! — „ wohl! wozu trägt sie sie? — Es fehlt ihr auch „ nicht Klammer, und fließend Bley — hier wird „ der poetische Leser ungeduldig — was brauche „ ich das zu wissen, was ihr fehlt, oder nicht fehlt? „ was sie hat, oder nicht hat? ich höre ja nicht, „ was sie damit will, oder soll? ich stehe vor einem todten Gemälde. „ Das wäre doch wunderlich, wenn der Leser nicht wissen sollte, wozu die Nothwendigkeit Klammern, Keule, Nägel, und fließend Bley trägt. Diese Erklärung mangelte noch, die Stelle vollends schleppend zu machen. Im Grunde ists doch nichts anders, was Herr Herder ahndet, als die Häufung der Attribute, die einerley Ding bedeuten: Nachdem ich schon die Macht dieser unerbittlichen Göttinn an ihren ungeheuern Nägeln erkannt habe, muß ich noch die Keule, die Klammer, das fließende Bley mit ansehen? lerne ich etwas, so ich nicht schon vom ersten Attribute erlernt hätte? Diese Ueberladung läßt den geschäftigen Verstand eine Weile müssig, langweilig, und frostig.

(a) Kritische Wälder I. B. 12. S. 144.

Es nimmt mich dahero Wunder, daß sich alle, die auch mit dieser Dichterstelle unzufrieden sind, dennoch gegen ein Gemälde sehr willig bezeigen, so mit den Zügen des Dichters vorgestellt würde. Herder ist mit Klotzen, wenigstens in so weit einstimmig, daß ein solches Gemälde allen, die maleeischen Geist haben, sicher gefallen müßte. Vielleicht hat es noch Anstand. Das Ueberladende kann so wenig in Gemälden, als in Gedichten gute Wirkung thun: Ich finde eine doppelte Ueberladung, die eine besteht in Häufung der Attribute, die zwar die nämliche Sache, jedoch von verschiedenen Seiten zeigen: die andere ist noch böser, und besteht in Häufung der Attribute, die die nämliche Sache auch von der nämlichen Seite zeigen. Die erstere Art der Ueberladung kömmt in dem Bilde der Gerechtigkeit vor, welches wir oben unter den Gemälden des Domenichino angezeigt haben. Sie hält ein Zepter, und Knaben halten ihr eine Krone, die Wagschaalen, und Steckenbündeln vor. Zepter und Krone bedeuten ihre Macht, die Wage Billigkeit, und Untersuchung, die Steckenbündeln die Strafe der Verbrechen. Alle Attribute zeigen die Gerechtigkeit, aber ein jegliches von einer andern Seite: schon diese Häufung der Attribute ist Gemälden sehr oft nachtheilig, und selten ein Werk der alten Künstler. Aber wenn die gehäuften Attribute nicht einmal eine verschiedene Seite der nämlichen Sache zeigen, wenn sie wie in dem Bilde Horazens weiter nichts als die Nothwendigkeit von der Seite ihrer Unveränderlichkeit schauen lassen, wenn uns vier Attribute mit der Sache nicht näher bekannt machen, als auch eines gethan hätte, alsdenn bleibt der Verstand vollends müssig, und fühlt Unlust, daß

er

er sich in der angenehmen Beschäftigung fortzudenken auf einmal gestört fühlen muß.

Die Parzen.

Die Parzen, wie ich zuvor Meldung that, wurden für die Vollzieherinnen der ewigen Rathschlüsse, oder Aussprüche Jupiters gehalten. Man glaubte, daß sie zuweilen alle dreye an dem gefärbten Faden des menschlichen Lebens spinnen. So werden sie auf einer Münze des Diokletian vorgestellt, eine jegliche mit dem Spinnrocken in der Hand. Martial nennt sie die drey spinnenden Schwestern (*a*), und verschiedne römische Dichter haben Ausdrücke, welche sich auf den nämlichen Begriff beziehen. Ovid beschäftiget sie wohl gar mit dem Tode eines Papagey (*b*); Nach seiner Beschrei-

(*a*) O cui Tarpeias licuit contingere quercus
Et meritas prima cingere fronde comas:
Si sapis, vtaris totis, Colline, diebus,
Extremumque tibi semper adesse putes.
Lanificas nulli tres exorare puellas
Contigit; obseruant, quem statuere diem.
Diuitior Crispo, Thrasea constantior ipso,
Lautior & nitido sis Meliore licet:
Nil adicit penso Lachesis, fusosque sororum
Explicat, & semper de tribus vna secat.
Mart. l. 4. Epigram. 54.

Talia secla suis dicebant, currite, fusis
Concordes stabili fatorum Numine Parcae.
Virg. Eclog. 4. v. 47.

Hanc lucem celebri turbine Parca neat.
Ouid. ad Liv. v. 164.

(*b*) Septima lux venit, non exhibitura sequentem,
Et stabat vacua iam tibi Parca colo.
Id. l. 2. Eleg. 6. v. 46.

schreibung stand sie mit einer leeren Kunkel da: ein Bild, so die alten Künstler ohne Zweifel würden genützet haben, wenn es eben so edel, als allegorisch wäre.

Die Figuren dieser Gottheiten sind so selten anzutreffen, daß sich Spence nicht erinnert, sie irgend anderswo als auf dieser Münze gesehen zu haben. In der That ist auch ihre Abbildung so reizend nicht, daß es einem alten Künstler hätte in den Sinn kommen mögen, solche gerunzelte, und milzsüchtige Göttinnen zu bilden. Die Dichter geben ihnen gemeiniglich eine finstere Mine, und brauchen sie insgemein zu unglücklichen Begebenheiten, oder Vorbedeutungen: Auch wenn sie die rühmlichen Schicksale künftiger Helden bestimmen, sind sie noch weit von einer gefälligen Munterkeit entfernt; vielmehr zeigt ihre Mine nach dichterischen Begriffen auch dazumal ein finsteres, tiefdenkendes Wesen. So schildert sie Pindar in Gesellschaft der Lucina bey Heldengeburten (*a*). Horaz beschreibt sie mit schwarzen Fäden in der Hand, und neidisch auf das Vergnügen der Menschen, ob er sie schon ein andermal auch mit fröhlichen Gegenständen beschäftiget (*b*). Es ist also kein Wunder, daß die

Wahl

(*a*) Ειλειθυια παρεδρος Μοιραν Βαθυφρονων.
Νεμ. ωδ. ζ. ϛρ. α.

(*b*) Huc vina, & vnguenta, & nimium breues
Flores amoenae ferre iube rosae:
Dum res & aetas, & sororum
Fila trium patiuntur atra.
Hor. ad Delium l. 2. od. 3.

Vos-

Wahl guter Künstler, welche dem Grundsatze getreu blieben nur schöne und erhabene Gegenstände zum Stoffe ihrer Ausarbeitung zu wählen, entweder selten, oder wohl gar niemals auf die Parzen ausgefallen ist, an welchen sie kaum einen schönen, und nur sehr wenig erhabene Züge gefunden haben.

Nichts destoweniger glaubt Spence, sie an einem Sarge in der Gallerie des Kapitols entdeckt zu haben. Diese Gelegenheit mag auch noch die einzige seyn, wo sie angebracht werden konnten: wie wohl ich auch hier zweifle, ob der Künstler seiner freyen Auswahl überlassen, oder vielleicht von den eigensinnigen Miethern seiner Arbeit zu einem Gegenstande gezwungen war, den er nie würde gewählet haben. Der Seltenheit wegen verdient dieser Sarg beschrieben zu werden. Der lange Zweig auf der Fronte des Deckels ist voll künstlicher Arbeiten, und die Figuren erscheinen in fünf Abtheilungen, welche sich alle auf den Tod, und den künftigen Zustand irgend eines alten Römers, und seiner Gemahlinn beziehen. In der ersten Abtheilung werden sie auf ein Bette zurückgelehnt, als noch lebend vorgestellt. Diese Art war eben die gewöhnlichste auf altrömischen Gräbern die verstorbenen Personen vorzustellen: Man gab hierdurch die allgemeine Meinung von der Unsterblichkeit der Seelen zu erkennen. In der zweyten erscheint Merkur der Götterbote, welcher die abgeschiednen Seelen in die Gefilde der Glückseligkeit, oder des Elendes über-

Vosque veraces cecinisse Parcae,
Quod semel dictum est, stabilisque rerum
Terminus seruet, bona iam peractis
Jungite fata.
I. Epod. Carm. Sec.

überlieferte. In der dritten sind Proserpine, Pluto, und noch andere Gottheiten, welche den unterirdischen Gegenden vorstehen. In der vierten ist eine abgeschiedene Seele. Die fünfte Abtheilung ist eigentlich diejenige, welche wir zu erwägen haben. Drey Göttinnen sind in der Mitte dieser Abtheilung zu sehen, zu deren Seiten hier ein Weib, und dort ein Mann kniet. Diese drey Gottheiten scheinen die Parzen zu seyn: denn die mittlere hält eben eine Wage in der Hand, und mag die Gerechtigkeit der himmlischen Rathschlüsse bedeuten; eine andere liest den knieenden Personen aus einer Rolle vor, die sie in der Hand hält, und scheint ihnen ihr Schicksal zu erklären; und die dritte welche mit Spinnen beschäftiget ist, mag die Vollstreckung des göttlichen Ausspruches, und die Bestimmung ihres Standes in dem anderen Leben anzeigen.

Die vollständigste Beschreibung dieser Göttinnen kömmt im Katullus vor (*a*). Sie sitzen alle, und singen bald miteinander, bald wechselweise, und weißsagen von des Peleus Hochzeit, von Achills Geburt, und von seinem künftigen Schicksale. Sie sind

(*a*) Interea infirmo quatientes corpora motu
Veridicos Parcae coeperunt edere cantus;
His corpus tremulum complectens vndique vestis
Candida purpurea talos incinxerat ora;
At roseo niueae residebant vertice vittae,
Alternumque manus carpebant rite laborem.
Laeua colum molli lana retinebat amictum:
Dextra dum leuiter deducens fila supinis
Formabat digitis; tum prono in pollice torquens,
Libratum tereti versabat turbine fusum.
Atque ita decerpens aequabat semper opus dens
Laneaque aridulis haerebant morsa labellis,
Quae prius in leni fuerant exstantia filo:
Ante pedes autem candentis mollia lanae
Vellera virgati custodibant calathisci.
Catull. de Nupt. Pelei 62. v. 319.

sind sehr alt, und schütteln sich immer, wiewohl nur schwach: ihr zitternder Leib ist ganz in lange Kleider gehüllt, welche bis an die Füße reichen: die Kleider selbst sind weiß, und unten mit Purpur gebrämet: Sie haben weiße Hauben, und rosenfarbne Schleyer, und spinnen sehr geschäftig fort, Körbe mit Wolle gefüllt vor ihren Füßen. Die Kunkel in der Hand ziehen sie die werdenden Fäden aus, und beißen sie mit den Zähnen gleich: an den dürren Lippen hangen die abgebissenen Theilchen: und so spinnen, so singen sie ungestört fort. Wenn wir noch das tiefdenkende Wesen hinzusetzen, welches ihnen Pindar als ein Attribute giebt, so hätten wir ein ziemlich vollständiges Gemälde: aber ich muß bekennen, daß ich kein sonderliches Verlangen darnach fühle. Ich will mich mit Katulls Beschreibung zufrieden geben: sie stellt mich vor allem Eckel sicher, so lange ich nur lese; aber ich stehe nicht gut, wenn ich gezwungen wäre, sie wohl gar mit lebhaften Farben entworfen zu sehen: wenigstens würde das Vergnügen nicht außerordentlich seyn, wenn ich auch dem Pinsel das Lob der Geschicklichkeit nicht absprechen könnte. Künstler können in allegorischen Vorstellungen nie zu behutsam seyn, wenn sie Dichter zu Vorgängern wählen. Ich glaube nicht, daß Jemand an dem allegorischen Bilde des Gebetes, welches Winkelmann aus der Ilias vorschlägt, mehr Vergnügen finden würde, als an dem Bilde der Parzen, wie es Katull hier aufstellt. Gerunzelte Göttinnen mit niederdrückendem Kummer auf der Stirne, mit krummen Knieen, mit verdrehten rothgeweinten Augen, mit eingefallenen Wangen, wie sie nach Homers Beschreibung müßten gebildet werden, waren keine

Vor-

Vorwürfe, woran sich die Kunst der Alten gezeigt hätte.

Die Genien und Junonen.

Nebst diesen großen Beherrscherinnen der menschlichen Schicksale hatten die Römer noch einen Begriff von einer andern Art Gottheiten, welche auf eine jede einzelne Person den ganzen Lauf ihres Lebens durch Achtung haben mußten. Sie waren Gottheiten vom niedrigsten Range; denn eine jegliche begann alsdann erst zu entstehen, wann die Personen, welche ihrer Hut anvertraut wurden, in die Welt kamen, und hörte wiederum auf zu seyn, so bald sie starben. (*a*) Die, welche über Weiber gesetzt waren, hielt man für weiblich, und nannte sie Junonen: die aber auf Männer Acht hatten, hielt man auch für männlich, und nannte sie Genien. Sie schienen eigentlich nichts anders zu seyn, als das Temperament eines jeglichen Menschen, welches die abergläubischen Römer zur Gottheit erhuben, weil Glück und Unglück größtentheils von unserem Temperamente herrührt.

Spence (*b*) macht hieraus einen seltsamen Schluß auf eine schwere Stelle Horazens: mich dünkt aber, seine Auslegung hebe die Undeutlichkeit der Stelle nicht: sie kömmt in einem seiner Briefe vor.

Es

(*a*) Scit genius, natale comes qui temperat astrum,
Naturae Deus humanae, mortalis in vnum
Quodque caput --

Hor. l. 2. ep. 2. v. 194.

(*b*) Polymetis Dialogue the tenth. pag. 154.

(*a*) Er redet von den verschiedenen Neigungen des menschlichen Herzen: manche wünschen sich Schätze, und ihr Wunsch bleibt immer unerfüllt; andere könnten sich Schätze sammeln, aber sie sehnen sich nicht nach ihnen. Seinen Satz einleuchtender zu machen, stellt er ein Beyspiel von zween ganz unterschiedenen Brüdern auf: der eine feyert, spielt, schmückt sich, und schätzt sein müßiges, wohllüstiges Leben höher als alle Besitzungen; der andere hingegen ungeachtet seiner Reichthümer gönnt sich keine Ruhe, und ladet sich die beschwerlichsten Arbeiten bis in den späten Abend auf. Warum? Der Genius weis es, sagt Horaz, jener Gott der Menschennatur — verschieden am Angesichte, weiß, und schwarz. So ungefähr würde ich die letzten Worte übersetzen; aber Spence betrachtet sie von einer andern Seite. Nach seiner Auslegung soll hier Horaz sagen, daß der Genius zwey Gesichter habe, das eine schwarz, das andere weiß: nun nach Beschaffenheit der Glücksumstände verändere er auch sein Angesicht, und sehe seinen Gefährten bald mit einem schwarzen, bald mit einem weißen an: so wie Hannibals Genius lächelnd erschien, als er ihn bewog in Italien hinzuziehen, und wie den Brutus kurz vor der unglückseligen Schlacht bey Philippi sein Genius fünster anblickte.

Neh-

(*a*) Cur alter fratrum cessare, & ludere, & vngi
Præferat Herodis palmetis pinguibus; alter
Diues, & importunus ad vmbram lucis ab ortu
Siluestrem flammis & ferro mitiget agrum;
Scit Genius, natale comes qui temperat astrum,
Naturae Deus humanae: mortalis in vnum —
Quodque caput; vultu mutabilis, albus, & alter.

l. 2. Ep. 2. v. 189.

Nehme man diese Auslegung an: ist nun die Stelle klärer? ich sehe vielmehr neue Verwirrung. Das doppelte Gesicht eines Genius mag wohl vielleicht die Veränderlichkeit des Glückes bey einem Menschen bedeuten; allein wo redet der Dichter hievon? Er redet vom Unterschiede der Gemütsart in verschiedenen Menschen, folglich auch vom Unterschiede ihrer Genien, wenn wir nicht annehmen wollen, daß er nur einen allgemeinen Genius für das ganze Menschengeschlecht bestimmt habe. Können wir aber? Die ganze Mythologie ist dawider, die einem jeglichen Menschen seinen eigenen Genius gab, und Horaz selbst widerspräche sich: Sein mortalis in vnum quodque caput würde ganz unverständlich seyn: oder soll der allgemeine Genius so oft sterben, als ein Mensch stirbt? Nicht einmal von einem Genius kann hier die Rede seyn, welchen die zween Brüder gemeinschaftlich hätten, oder keiner dürfte es wagen seinen Bruder zu überleben, wenn er nicht ohne Genius leben wollte. Lege man vielmehr Horazens Stelle ohne allen Zwang dorthin aus, wohin uns der natürliche Zusammenhang deutet. Ihr Genius weis es: nicht ein gemeinschaftlicher, sondern eines jeglichen eigner Genius, der das Gestirn seines Gefährten leitet, der dem Temperamente desselben vorsteht, und mit dessen Tode zugleich stirbt: gleichwie das Gestirn dieser zween Brüder, ihr Temperament, und ihre Lebensdauer verschieden sind, so sind auch ihre Genien verschieden. Ihre Angesichter sind einander nicht ähnlich: der eine, des fröhlichen Genius, hat ein weißes heiteres Angesicht, der andere des gewinnsüchtigen hingegen ein schwarzes finsteres Aussehen.

Eine

Eine alte Statue, welche in Hooke's römischer Geschichte beschrieben wird, stellt den weiblichen Genius, oder vielmehr die Juno einer vestalischen Jungfrau in eben derjenigen Kleidung vor, welche diesen Jungfrauen eigen war. (*a*) Auf einer Münze der Kaiserinn Julia Mamäa hält ihre Juno das Zeichen der Hofnung in der einen, und jenes der Tapferkeit in der andern Hand, durch welche Schmeicheley die Kaiserinn zur Hofnung und Stütze des Reiches erkläret wurde; aber ganz unerträglich ist die Schmeicheley auf Nero's Münze, wo sein Genius mit der Opferschüssel, und dem Füllhorne beym Altare steht (*b*), die sonderbare Frömmigkeit dieses Kaisers, den allgemeinen Ueberfluß, und die Glückseligkeit unter seiner Regierung anzuzeigen. Klopstock wünscht sich Joungs Geist zu seinem Genius.

Stirb! du hast mich gelehrt, daß mir der Name Tod,
Wie der Jubel ertönt, den ein gerechter singt.
Aber bleibe mein Lehrer,
Stirb: und werde mein Genius!

Ode an Joung.

Das Gleichniß so er in einer seiner Oden zwischem einem Genius, und zwischen dem Geiste unserer Filea der vortreflichsten unter den Barden stellt, giebt uns ein schönes Bild eines reizenden, und erhabenen Genius: eine lebhafte Einbildung des Künstlers, und eine ausnehmende Geschicklichkeit

(*a*) Vol. I. p. 53.
(*b*) Olleiii Thesaur. Tab. 42. 5.

würde vonnöthen seyn, den rieselnden oder den rauschenden Ton seiner Tritte mit dem Pinsel zu entwerfen.

Leicht springt er, ein Genius auf,
Spielt am Sprosse des Eichenhains!
Den Allhend geht sein Gang! seiner Tritte Ton
Rieselt daher, wie der Bach, rauscht, wie der Strom.

Ode die Barden.

Obschon nach den Begriffen der Alten ein jeglicher Mensch seinen eigenen Genius hatte, gab man doch ganzen Städten, und Ländern einen gemeinschaftlichen zu. Auf einem Achate des Königes in Frankreich ist der Genius Roms nur halbbekleidet: in dem linken Arme hält er ein Füllhorn, und auf der rechten Hand trägt er das Bild der Siegesgöttinn. Die Anspielung auf die Siege der Römer, auf ihren kriegerischen Geist ist edel ausgeführt: gegenüber auf einem gekrönten Altare steht der Kriegsgott, dem die Göttinn mit der rechten Hand einen Siegeskranz überreicht, indeß sie mit der linken einen Oelzweig hält. Auf einem rothen Jaspis in Lipperts Dacktyliotheck erscheint ein Genius mit der Mauerkrone auf dem Haupte, zum Zeichen, daß er der Schutzgott einer Stadt sey (a). Uebrigens ist ein Blumenkranz ihr gewöhnlicher Hauptschmuck. Auf Münzen der Kaiser werden sie gemeiniglich mit einem Kalathus auf dem Haupte vorgestellt, und ihre gewöhnlichsten Attribute sind zwey Füllhörner mit einer Opferschaale. Eine Münze des Kaisers Antoninus Pius zeigt den Genius Britaniens auf einer Ku-

(a) Mill. I. p. 1. n. 399.

Kugel sitzend (*a*). Spence hat in seinem Polymetis einen Abdruck geliefert (*b*). Den Blumenkranz auf dem Haupte beschreibt ihn Tibull, und erzählt uns zugleich die Art der Opfer, welche die Römer ihren Genien gebracht haben (*c*). Weihrauch, und allerley niedliche Gerüche machten den Anfang, Opferkuchen, und Weine beschlossen es: überhaupt hat es das Ansehen, daß die Römer manchmal die Trunkenheit unter gottesdienstliche Gebräuche, besonders zur Verehrung ihrer Genien gezählt haben, vielleicht, weil sie durch dieses Mittel ihr Temperament erleichtert fanden. Horaz sagt, sie haben an festlichen Tagen ihren Genius durch Trinken besänftiget (*d*), und die Art zu trinken war gewiß eben die mäßigste nicht, denn er beklagt sich bald darauf, daß sie trunken und ausschweifend vom Opfer ins Theater gekommen wären.

Manchmal nehmen sich Dichter auch die Freyheit heraus, einer Gemütsart, die mehreren gemein seyn mag, ihren eigenen Genius zu bestimmen.

(*a*) Oisel. Thesaur. Tab. 27. 6.

(*b*) Polymetis Dialogue the Sixthent. pag. 256.

(c) Dicamus bona verba, venit Natalis ad aras,
Quisquis ades, lingua vir, mulierque faue,
Vrantur pia thura focis, vrantur odores,
Quos tener, & terra diuite mittit arabs.
Ipse suos Genius adsit visurus honores,
Cui decorent sanctas mollia serta comas.
Illius puro distillent tempora nardo
Atque satur libo sit, madeatque mero.
Tibull. l. 2. eleg. 2.

(*d*) Postquam coepit agros extendere victor, & vrbem
Latior amplecti murus, vinoque diurno
Placari Genius festis impune diebus.
Hor. Epist. ad Pisones. v. 207.

men. Wieland beschreibt in seiner Geschichte der Grazien einen reizenden Genius:

Halb Faun, halb Liebesgott
Der flatterhaft um alle Blumen scherzet,
Um alle buhlt, doch nur die schönsten herzet,
Und daß sein kleines Horn die Nymphen nicht erschreckt,
Es unter Rosen schlau versteckt.

Dieser reizende Genius soll aus Thalia der munkersten Grazie den Genius der sokratischen Ironie, der horazischen Satyre, und des luzianischen Spottes gezeuget haben.

Er lehrte Phanaretens Sohn
Die Kunst, durch laurendes Verstellen,
Der Narren, die vor Weisheit schwellen
Der Gorgiassen Stolz zu fällen;
Und dich Horaz den eleganten Ton,
Die Narren Roms, die Natta's, die Metellen
Die Katius, und Kupiennius,
Und zwanzig andre Narr'n in us
So fein zum Gegenstand von unserm Spott zu machen,
Daß selbst der Thor, indem wir ihn belachen,
Gern, oder nicht, uns lachen helfen muß.

Nichts ist gewöhnlicher, als unsere Engel mit eben denjenigen Zügen gemalt sehen, welche die alten und neuern Dichter den heidnischen Genien zumuten. Allein obschon diese Art Engel vorzustellen allenthalben gemein ist, kann sie doch eben so wenig, als irgend ein anderer eingeschlichener Mißbrauch gebilliget werden. Eine Idee aus der Fa-

bel-

bellehre entlehnt, und in unsere Religion übertragen, die den Weesen, welche sie vorstellt, vollkommen entgegengesetzt ist, und kaum einen ähnlichen Zug verräth, wird durch die allgemeine Verbreitung nur noch schädlicher, und verachtungswürdiger. Auch H. Jakobi in seinem Gedichte von dem ersten Menschen macht eine Beschreibung von Engeln, welche den gewöhnlichen Schildereyen, und dem Charakter heidnischer Genien vollkommen entspricht.

Eine jugendliche Schaar
Kleiner Engel stieg hernieder;
O wie schön und heiter war
Ihre Stirne! blondes Haar
Dekte flatternd ihr Gefieder,
Das dem Regenbogen glich;
Und die Knaben wiegten sich
Mit den kaum gebohrnen Westen
Auf den blumenvollen Aesten;
Flogen schnell den Blüthen nach,
Die an einem Silberbach
Auf bethaute Rosen fielen;
Und rühmten der Geschöpfe Glück,
Und warteten mit frohem Blick
Auf ihren werdenden Gespielen — —

Jacobi.

Niemand wird in dieser schönen Beschreibung Annehmlichkeit, und Grazie verkennen. Ich fühle sie: doch nur die gaukelnde, spielende Grazie: bestimmt aber diese den Charakter der Engel? Denke man Amorn, junge Faunen, unschuldige, scherzende Knaben, und der Dichter wird sicher gefallen; nur Engel denke man nicht. Die Unschuld ist zwar ihr

 charakte-

charakteristischer Zug, aber nicht die Unschuld, welche eine Wirkung des Unverstandes, der Unbesonnenheit ist. Unschuld die ein tiefer Verstand, vom ungewöhnlichen Lichte aufgeklärt ewig festsetzt, Entschlossenheit zum Guten, die ein unveränderliches Gefühl der reinsten Glückseligkeit vor allen Erschütterungen bewahrt, und Heiterkeit, von welcher das Bewußtseyn ihres ewig daurenden Glückes alles fünstere Gewölke treibt, sind Züge, die einen Engel, nicht aber ein Kind auszeichnen. Allein geben uns wohl die Schildereyen der Künstler einen solchen Begriff? Man sehe nur einmal den Kupferstich von der Hand eines Albrecht Dürers (*a*), worauf er das heilige Kind, seine Mutter, und Joseph in Egypten vorstellt. Außer diesen heiligen Personen sind nur Engel zugegen: Um die Wiege des göttlichen Kindes sind sie in Gestalt der Jünglinge, mit dessen Anbetung beschäftiget: man nehme ihnen die Flügel hinweg, und ich wette, Niemand werde auf den Gedanken gerathen, daß er hier Engel sehe: eine fünstere, betrübte Mine, eine wunderliche Kleidung, eine Stellung, die vielmehr das gebrochne des hohen Alters, als eine ewige Jugend anzeigt, wird uns diese glücklichen Geister nie kenntbar machen. Man verzeiht es dem Griffel gerne, wenn er der Erhabenheit solcher Gegen-

(*a*) Ich habe nicht nöthig, Kenner zu erinnern, daß dieses große Genie zum Nachtheile der deutschen Kunst, nie Gelegenheit hatte, seinen Geschmak durch die Antiken zu läutern: wiewohl in dem gegenwärtigen Stoffe die unrechte Anwendung der Antiken auch die besten Künstler auf Abweege geleitet hat. Die Platte, wovon ich einen Abdruck besitze, wird in Nürnberg nebst mehr andern aufbewahrt. Sie stellen die Geschichte der heiligen Mutter vor, und verdienen ihres starken Ausdruckes wegen die Achtung der Kenner; nur schade, daß der Ausdruck selten Edel genug ist!

genstände unterliegt; aber auf Ungereimtheiten auszuschweifen, die nur in der Wahl des Künstlers liegen, verdient nicht eben so leicht unsere Nachsicht. Joseph ist eben mit Zimmern beschäftiget: ich sehe an dieser Handlung so viel Vortheilhaftes nicht, daß sie die Aufmerksamkeit der Künstler so oft verdient hätte: sie bleibt immer erbaulich, wenn sie auch kein günstiger Vorwurf des Pinsels ist: Und unsere Künstler können nie zu viel Behutsamkeit anwenden, in der Wahl ihrer Gegenstände, besonders in Religionsstücken dasjenige, was allein erbaulich ist, von dem zu unterscheiden, was zugleich dem Pinsel vortheilhaft seyn kann. Hingegen in der Menge kleiner Engelchen finde ich weder das eine noch das andere. Man sieht weiter nichts, als volle fleischichte Kinderchen, die sich auf eine lächerliche Art beschäftigen: einige streifen die abgehackten Stücke zusammen, andere werfen sie flüchtig in Körbe hin, andere tragen sie in Bündeln hinweg. Ich muß lachen, wenn ich das geflügelte Kind in römischen Soldatenkleid betrachte; aber ich zürne, wenn ich ein anderes mit seinem langen Stecken, wie mit einer Blasröhre spielen sehe. So unterhalten sich die erhabenen, die ewig glückseligen Geister nicht; Jedermann würde Bedenken tragen, an einer solchen Glückseligkeit theilzunehmen.

Die prächtigen Bilder der Schrift, die wichtigen Geheimniße unsrer Religion, und die erhabenen Schilderungn Klopstocks, und Miltons, in welchen sie uns Engelgestalten schauen lassen, hätten unsere Künstler warnen sollen, daß sie diese erhabenen Geister nimmermehr als kleine Kinder, und Wolkenköpfe mit so großer Aehnlichkeit der heidnischen Genien vorstellen möchten. Den Heiden

den war es noch immer zu vergeben, wenn sie bey ihrer unsystemmatischen Religion, die von so vielen Ungereimtheiten strotzte, an Gottheiten ein Belieben trugen, die sie nur unter den Begriffen fortdaurender Kinderchen kannten. Aber womit können wir uns entschuldigen? und welche Begriffe müssen bey der ungereimtesten Vorstellung der erhabensten Geister in dem gemeinen Manne entstehen? Man sieht hier die Macht einer alten Gewohnheit, da sich auch große Künstler von ihr hinreißen lassen, und Kenner ein Ding nicht sonderlich ahnden, welches doch alle Ahndung so sehr verdient. Was soll man sich denken, wenn Andreas Luigi nicht zufrieden, Engel als Kinder vorzustellen, wenn er sie noch auf einem Baume so spielen läßt, wie nur die gemeinsten Kinder spielen? die gaukelnden Genien können kein leichtsinnigeres Weesen verrathen; und dennoch sollte Leichtsinn niergend weniger geduldet werden, als in Stücken unsrer ernsten, und tiefsinnigen Religion.

Der edle, und zugleich reizende Ausdruck eines schönen Genius, welcher vormals in der Villa Medicis gestanden hat, kann uns auch von Engeln edlere Begriffe beybringen. Winkelmann gab ihn zuerst als eines der herrlichsten Werke in Rom an, und der Verfasser des Briefes, welcher vor Webbs Uebersetzung zu lesen ist, beschreibt seine Züge, seinen Charakter, seine Handlung so reizend, daß man seine Statue als ein Muster für Engelgestalten betrachten kann: „Götter sind durch das „Gefühl ihrer Allgenügsamkeit ruhig; ihre Seele „wird von keinen Leidenschaften bestürmt, weil

sie

„ sie höchst weise sind (a). Dieser Genius aber „ ist aus Unschuld ruhig. Kein Dichter, kein „ Künstler hat jemals seine Seraphinen so schön „ gedacht, als der Künstler diesen Genius. Ohne „ auf irgend einen geborgten Reiz zu gedenken, „ steht er da, von der Natur mit der reinsten „ Grazie übergossen. Seine dünne Lippen öffnen „ sich zu keuschen Hymnen; seine Blicke sind sanft, „ aber nicht liebäugelnd; ernsthaft, aber dieser Ernst „ ist nichts als Stille der Seele, und Ruhe aller „ der Leidenschaften, welche wie Sturmwinde die „ Kindheit zum Jünglingsalter ungestüm über- „ tragen. Er sieht auf die rauschenden Freuden „ der Welt, gleich aus der höhern Sphäre seines „ Geistes herunter; fürchtet dieselben nicht, und be- „ neidet sie nicht. Er scheint von hohen Gedanken „ erfüllt; denn seine Brust ist gewölbt, wie an Ge- „ schöpfen höherer Art. Seine Haare schlagen „ nicht ungestüm auf seinen Nacken herunter; sie „ bedecken denselben nur. Alle seine Glieder sind „ in einer sanften harmonischen Bewegung. Er „ scheint bereit, von Gott abgesandt, sich zu erhe- „ ben, wegzufliehen, und sich als Schutzgeist, über „ einem Königssohn, dem künftigen Heile seiner „ Völker niederzulassen; und seine ausgestreckten „ Arme zeigen die edle Begierde seiner Seele, den- „ selben bey seiner Geburt zu umarmen. „

Es ist hier eben der Ort nicht, von den übrigen Engelgestalten zu handeln; man wird mir

(a) Ich weiß nicht von welchen Göttern hier die Rede sey: der Zusammenhang leitet uns auf die Gottheiten der Griechen und Römer: aber diese waren dem Sturme der Leidenschaften so sehr unterworfen, daß sie nach den Beschreibungen ihrer Dichter nicht selten auf die lächerlichsten Ausschweifungen geriethen.

aber bey dieser Gelegenheit einige kurze Anmerkungen erlauben. Feyerlicher Anstand, ernste Grazie, Hoheit des Charakters, wahre Größe der Eigenschaften, Empfindungen, die über unsere Erde hinweg sind, sollten nach den Begriffen unserer Religion den Charakter dieser erhabenen Geister auszeichnen. Freylich wird es schwerer werden, als Flügel malen, und das Haupt mit einem geschmacklosen Glanze umgeben; allein dieses ist nur zufällig, jenes wesentlich. Der Glanz sollte den ganzen Leib, nicht das Haupt allein beleben: aber er müßte sich auch nicht so mit Händen fassen lassen, sondern überaus fein, unmerklich umherwallen, und sich noch unmerklicher verliehren, alsdann möchte er geschickt seyn, ihre Verklärung, und mehr als irdische Herrlichkeit anzuzeigen; so beschreibt der Sänger des Messias den blendenden Glanz, wovon Gabriel umleuchtet ward:

— — Der Seraph erhub sich,
Stand, und erstaunt', und betet', und unaussprechliche Freuden
Zitterten durch sein Herz, und Licht, und blendendes Glänzen
Gieng von ihm aus. Die Erde zerfloß in himmlische Schimmer
Unter ihm hin.

Meß. 1. Gesang.

Ihr Leib selbst wie fein müßte er seyn, wie sehr von unsern Leibern unterschieden werden? Sie sind die lautersten Geister, aber als Geister sind sie keiner Vorstellung für unsere Sinne fähig: der Künstler, welcher es wagen will, ihr Bild vor unsern Augen aufzustellen, handelt nicht wahrscheinlich,

lich, es sey dann, er setze voraus, daß sie einen Leib annehmen, wodurch sie uns sichtbar werden; und welch ein ätherisches Gewebe muß dieser Leib verrathen! verrathen es aber die Leiber unserer Engel? Ich rede nicht von dem groben Pinsel unkünstlicher Färber, welche Kunst, und Religion entheiligen: auch Künstler, wie selten liefern sie uns Leiber der Engel, die über unsere irdische erhaben sind? so waren die Leiber, welche die Seelen von den sechs Weisen des Aufgangs umgaben:

— — Ihm kömmt beym Aufgang der Sonnen
Von der Erden ein Seraph entgegen, der führet sechs Seelen,
Die seit kurzem der Erden und ihrem Körper entflogen — —
Diese verklärt hier der Seraph, und goß unsterbliche Stralen
Um den neuen schwebenden Leib.

Mess. 5. Gesang.

Das Schweben dieser verklärten Leiber ist der Schwere der unsrigen entgegen gesetzet, und es liegt mehr Unterscheidendes darinn, als immer in den Flügeln, im Scheine, und im Mädchengesichte liegt. Eine Kraft sich frey, und gering zu erheben, so wie überhaupt zärtere Sinnen sind mit dem Begriffe des Schwebens verbunden:

— — — Ihr helleres Auge
Sah weit um sich, ein künftiger Schauer der Herrlichkeit Gottes.

Leich.

Leichter und freyer erhuben sie sich von zärteren Sinnen,
Nichts Geringerm, als zu dem ewigen Leben gebildet.
Meß. ebendas.

Kein Künstler mag sich einfallen lassen, Engelgestalten gemalt zu haben, wenn nicht alle, oder doch die meisten hohen Eigenschaften herausleuchten, welche ihnen Schrift, und Religion zuerkannt haben. Vornämlich aber soll himmlische Heiterkeit, und Ruhe Zeuginn ihrer unveränderlichen Glückseligkeit seyn. Selbst der streitende Michael von Raphaels Hand, auf dessen Angesichte Zorn, und Anmut sitzt, ist so edel nicht, als ein anderer von eben diesem großen Künstler, auf dessen Stirne selige Ruhe herrscht. Schönheit und Grazie, die eine edle Einfalt mit einer stillen Größe vereiniget, die so wohl im Ausdrucke, als in der Stellung der vornehmste Augenmerk griechischer Künstler war, und durch welche sie ihren Statuen ein götterähnliches Ansehen gaben, diese ernsthafte Grazie ists, die Engel kenntbar machen soll. Wenn je Künstler Gelegenheit haben, idealische Schönheiten anzubringen, so haben sie sie, so oft Engel zu schildern sind. Idealisch schön, und edel erscheint Eloa im ersten Gesange des Messias: Eine gleichsam unerschaffene Schönheit, feyerlicher Ernst, Entzückung, Begeisterung, erhabne Empfindungen zeichnen ihn aus: Hier ist sein Bild

— — Darauf kam der Thronen
Erstgebohrner, ihn feyerlich vor Gott zu führen herunter.
Gott

Gott nennt ihn den Erwählten, der Himmel Eloa. Vor allen
Die Gott schuff, ist er groß, der nächste dem Unerschaffnen.
Denkt er, so ist ein Gedanke von ihm so schön, als die Seele,
Als die ganze Seele des Menschen, geschaffen der Gottheit,
Wenn sie, ihrer Unsterblichkeit würdig; gedankenvoll nachsinnt.
Sein umschauender Blick ist schöner, als Frühlingsmorgen,
Lieblicher, als die Gestirne, da sie am Throne des Schöpfers,
Jugendlich schön, und voll Licht mit ihren Tagen vorbeyflohn.
Gott erschuff ihn zuerst. Aus einer Morgenröthe
Schuff er ihm einen ätherischen Leib. Ein Himmel voll Wolken
Floß um ihn, da er ward. Gott hub ihn mit offenen Armen
Aus den Wolken und sagt' ihm segnend: da bin Ich, Erschaffner!
Seraph Eloa sah itzo auf einmal den Ewigen vor sich,
Schaut' ihn entzückungsvoll an, und stand, und schaut' ihn begeistert
Wieder an, und sank, verloren in Gottes Anblick.
Endlich redt' er, und sagte dem Ewigen alle Gedanken,
Die er hatte, die neuen, erhabnen Empfindungen alle,

Die sein großes Herz durchwallten. Erst werden die Welten
Alle vergehn, und neu aus ihrem Staube sich schwingen,
Ganze Jahrhunderte werden dann erst in die Ewigkeit eingehn,
Eh der erhabenste Christ die großen Empfindungen fühlet.

Messias 1. Gesang.

Ich wünschte einen Pinsel, der nach den Begriffen dieses erhabenen Dichters malte. Welche herrliche Gemälde würden wir sehen, wenn er itzt die Erschaffung Eloa's, itzt seine entzückungsvolle Umarmung mit Gabriel, itzt Gabriels feuriges Opfer, nicht Zug für Zug, aber mit eben dem Geiste schilderte, mit welchem sie in diesem ersten Gesange beschrieben werden. So thaten es die Griechen. Des großen Phidias Beyspiel ist bekannt: dennoch hat er nur selten einen Nachfolger. Es giebt wenige unter unsern Künstlern, die außer Ovids Verwandlungen Gedichte lesen, und auch diese lesen sie in der geistlosesten Uebersetzung: wie können sie nach Ovids Geiste malen? Alles, was sie aus einer solchen Uebersetzung lernen können, sind die Züge, derer sich der Dichter bedient, seine Gegenstände zu beschreiben, und diese sind ihm entweder größtentheils unbrauchbar, oder gewiß das nicht, was vorzüglich aus Dichtern zu lernen ist. Die besten griechischen Künstler holten sich den Geist aus ihren erhabensten Dichtern, füllten sich die Einbildung mit den lebhaftesten Stellen, setzten ihr Herz durch die rühreudsten Affekte in eine feurige Bewegung, und so lieferten sie uns Meisterstücke, die nun durch

eine

eine lange Reihe von Jahrhunderten ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung sind. Sollten wir nicht so viel Schönheit, so viel Majestät, so viel hohe Einfalt in unsere Engel bringen können, als die Griechen in ihre Götter gebracht haben? oder sind jene hohen Geister des erhabensten Bildes nicht viel würdiger, als es diese widersprechende Gottheiten waren? Ein weiser Künstler, ein Mann von Geschmack, von Belesenheit, ein Freund, ein Kenner der Dichtkunst würde die Züge, womit die Fabeldichter ihre Götter verherrlichet haben, mit guter Auswahl auf die Bilder seiner Engel übertragen. Wer verkennt die Züge der alten Dichter an Klopstocks Eloa, als er ihn zum Weltgerichte ziehen läßt? Ich weiß nicht ob Homer seinen fahrenden Jupiter erhabener gedacht, oder mehr heiliges Schrecken um ihn her ausgebreitet habe, als unser Dichter an dem Engel zeigt. Was hindert die Künstler in seine Fußtapfen zu tretten?

Auf der andern Seite des Sonnenweegs schwung sich Eloa
Mutig auf seinem glänzenden Wagen, auf dem er Elias
Zu dem Himmel erhub, auf dem er ein Führer der Engel,
Dothan, auf deinen Bergen entwölkt, von Elisa gesehn ward.
Seraph Eloa stand hoch auf dem Wagen. Ihm kam in sein Antlitz
Durch die Himmel ein tausendstimmiger Sturmwind entgegen.
Da erklangen die goldenen Achsen, da flog ihm sein Hauptthaar,

Und

Und sein Gewand, wie Wolken, zurück. Mit mutiger Stärke
Stand der Fuß des Unsterblichen da! Er hielt in der Rechte
Ein Gewitter empor. Bey jedem erhabnen Gedanken
Donnert er aus dem Gewitter hervor, und folgte Jehovah.

Messias 5. Gesang.

Von der Glücksgöttinn (a).

Man sollte glauben, alle Begebenheiten des menschlichen Lebens könnten genugsam unter die Parzen, Genien, und Junonen getheilet werden. Allein die abergläubischen Römer gaben sich mit Ihnen noch nicht zufrieden: Sie fanden bald zu den nämlichen Verrichtungen eine andere Gottheit, welche mit der Zeit bey ihnen mehr, als immer eine andere in Achtung kam. Man nannte sie die Glücksgöttinn. Der Weise verachtete sie; aber das Volk stürzte den größten Theil der übrigen Gottheiten von ihren Höhen, und stellte sich diese zur allgemeinen Verehrung auf: wo immer ein Mangel, ein Drangsal drohete, lief man in ihre Tempel, und schrie nach ihrer Hilfe. Die Klügern eiferten wider den Wahn des Pöbels, konnten aber den reißenden Strom nicht aufhalten. Nichts war alten Schriftstellern gewöhnlicher, als auf diese Göttinn zu schmähen, und ihr den men-

schen-

(a) Fortuna.

schenfeindlichsten Charakter anzudichten. Plinius sammelt alle ihre schönen Eigenschaften, und nennt sie eine blinde, wankelmütige, ungerechte Gottheit, die Lust an Unheilen fühlt (a).

Ihre gewöhnlichsten Attribute sind das Füllhorn, wodurch sie als eine Geberinn aller Schätze erklärt wurde, und ein Ruder in der Hand, oder zurück an eine Kugel gelehnt, zum Zeichen, daß sie alle Begebenheiten über dem Erdboden lenke. Bisweilen hat sie auch eine Opferschaale in der Hand. Auf einigen Steinen bey Lippert, und auf Trajans Münzen hält sie nebst dem Ruder noch ein Mohnhaupt, gleichfalls den Ueberfluß anzuzeigen. Oft wird sie mit Fittigen vorgestellt, zum Zeichen der Geschwindigkeit, mit welcher sie kömmt, und wegzieht. Ovid läßt sie von blinden Rossen ziehen, indeß sie gleichfalls mit Blindheit geschlagen, wütend um sich herblitzt (b). Nirgend findet man sie auf Kunstwerken von Rossen gezogen, nirgend der Augen beraubt, oder verbunden: Eine Vorstellung, die beym Dichter der Allegorie wegen gute Wirkung thut, aber an Statuen eben so geschmack-

(a) Inuenit inter has vtrasque sententias medium sibi ipsa mortalitas numen; quo minus etiam plana de Deo coniectatio esset. Toto quippe mundo, & locis omnibus, omnibusque horis, omnium vocibus fortuna sola inuocatur. Vna nominatur. vna accusatur; vna agitur rea, vna cogitatur; sola laudatur, sola arguitur, & cum conuiciis colitur. Volubilis a plerisque vero, & caeca etiam existimata; vaga, inconstans, incerta, varia, indignorum fautrix. Huic omnia expensa, huic omnia feruntur accepta; & in tota ratione mortalium, sola vtramque paginam facit.
Plin. l. 2. c. 7.

(b) Quaque ruit, furibunda ruit: totumque per orbem
Fulminat, & caecis caeca triumphat equis.
Ovid ad Liv. v. 374.

los ausfallen würde, als die häufigen Bildnisse der blinden Gerechtigkeit. Die Binde entzieht unseren Augen eben den beträchtlichsten Theil des Angesichts, den eigentlichen Sitz eines kraftvollen Ausdruckes. Die tobende Mine, womit der Dichter seine Göttinn schildert, scheint auch dem feinen Künstler nicht ganz unbrauchbar zu seyn. Der Ausdruck ihres Charakters gewinnt viel dabey: und wenn der Künstler Geschicklichkeit genug hat, Wut mit Schönheit zu vereinigen, so läuft er nicht Gefahr von Seiten des ächten Geschmackes Vorwürfe zu leiden. Was kann ein weiser Künstler nicht, nachdem die höchste Stuffe des Schmerzen selbst die Schönheit der unglücklichen Niobe erhöhet hat? einige alte Gemmen zeigen uns, daß die Schönheit auch mit dem Ausbruch der Wut bestehen könne. Die Mänaden sind bey ihrem fliegenden Hauptshaar, und bey ihrer rasenden Stellung nicht ohne Reize. Ich stelle sie nicht zum Muster auf; denn es wird allemal viel Mäßigung erfodert; aber gar zu enge Schranken, die sich der Künstler vom Gesetze des Schönen ziehen ließe, würden die Kraft des Ausdruckes brechen. Etwas tolles auf der Stirne einer Glücksgöttinn, ein fester nervichter Blick, der Zeuge ihrer unumschränkten Herrschaft, und ihres menschenfeindlichen Vergnügens an unsern Unheilen, würde nach dem Begriffe der Dichter (*a*) ohne das Gesetz der Schönheit umzustossen, ihren unterscheidenden Charakter bestimmen können.

Wenn sie ohne Flügel, und dennoch mit einem Rade vorgestellet wird, ist sie die wiederbringende

(*a*) Von ihrer unumschränkten Macht redet Juvenal, und Horaz

gende Glücksgöttinn (*a*), welche den Zügen der Kaiser in fremde Provinzen vorstand, und sie wieder glücklich zurückbrachte. In der Festung Karlsburg ist ein Opferstein vom grauen Bruche eingemauert mit der Aufschrift:

FORTVNAE REDVCI
Q. CAECILIUS
LAETVS LEG.
AVG. LEG. XIII.
GEM. V. L. S.

Dem wiederbringenden Glücke
stattet
Quintus Zäzilius Lätus,
Legate
der zusammengesetzten dreyzehnten kaiserlichen
Legion
mit Freuden
sein Gelübde ab (*b*).

 Weil

Si fortuua volet, fies de rhetore consul:
Si volet haec eadem, fies de consule rhetor.
Ventidius quid enim? quid Tullius? anne aliud quam
Sidus & occulti miranda potentia fati?
Seruis regna dabunt, captiuis fata triumphos.
Juu. Satyr. 7.

O Diua, gratum quae regis Antium
Praesens vel immo tollere de gradu
Mortale corpus, vel superbos
Vertere funeribus triumphos.
Horat. l. 1. od. 35.

Ueber ihr böses Vergnügen an fremden Elende klaget wiederum Horaz.

Fortuna saeuo laeta negotio, &
Ludum insolentem ludere pertinax
Transmutat incertos honores.
L. 3. od. 29. v. 51.

(*a*) Fortuna redux.
(*b*) Diese Aufschrift ist aus dem schönen Werke des Herrn Baron von Hohenhausen, dermal Major des kaiserlichen Tschai-

Weil der Charakter der Glücksgöttinn so wenig Zusammenhang hatte, sahen sich die Römer gezwungen, manchen Unterschied zu machen: Sie hatten eine gute, und eine böse, eine beständige, und eine unbeständige Glücksgöttinn. Die gute scheint eben diejenige zu seyn, welche wir oben unter dem Namen Felicitas beschrieben haben (*a*). Die beständige (*b*) ist ohne Flügel, und sitzt in einer ruhigen Stellung: Sie hat ein Pferd bey sich, als ein Zeichen der Geschwindigkeit, welches sie beym Zaume hält: aber die unbeständige ist geflügelt, und rüstig, die Flucht zu nehmen. Horaz redet von beyden in einer Stelle, worinnen er die eine lobt, die andere großmüthig verachtet (*c*).

Eine

Tschaiken Bataillons genommen. Es enthält die Alterthümer Daciens, wovon der Herr Verfasser noch mehrere zu geben verspricht. Seine mehrmaligen Reisen, sein langer Aufenthalt in denselben Gegenden, und seine Liebe zu gelehrten Alterthümern, brachten ihn dahin, daß er seine Nebenstunden dieser nützlichen Arbeit widmete. Das Werk kömmt eben ganz frisch aus der Presse hervor, und ich mache mit Vergnügen Erwähnung, besonders, da mir der Herr Verfasser die Ehre seiner Freundschaft gegönnet hat.

(*a*) Von der bösen und feindseligen Glücksgöttinn singt Horaz:

Vtcunque mutata potentes
Veste domos inimica linquis.
L. 1. *od.* 35.

Spence hält diese Verse für eine Anspielung auf die Gewohnheit der Römer, der guten Glücksgöttinn reiche, und kostbare, der bösen hingegen schlechte Kleider anzuthun. Allein so lange wir keine andern Zeugniße für diese Gewohnheit haben, ist der Grund viel zu schwach, der in Horazens Stelle zu liegen scheint.

(*b*) Fortuna manens.

(c) Foruna Saeuo laeta negotio, &
Ludum insolentem ludere pertinax

Trans-

Eine andere Glücksgöttinn wurde die zurücksehende (a) genannt. Spence meint, sie habe ihren Namen von dem künstlichen Kopfwenden erhalten, welches durch Betrüge der heidnischen Priester veranstaltet wurde. „ Es war allgemein unter den Rö„mern sagt er, daß sie von den Bildsäulen der „ Gottheiten, die sie verehrten, vorgaben, sie wen„ den ihnen ihre Angesichter zu, wenn sie in ihre „ Bitten willigen, und wenden selbe ab, wenn sie „ die Bitten verwerfen. Es ist nicht zu zweifeln, „ daß die Priester derselben Zeiten vielmehr Kunst„ griffe dieser Art anwandten, als wir uns einbilden „ mögen: denn sie besassen nicht nur die Kunst zu„ wegezubringen, daß ihre Statuen die Hände rühr„ ten, sondern auch, daß sie weinten, die Augen „ wälzten, und bey guter Gelegenheit auch rede„ ten. Von dem Kopfwenden bekam die Glücks„ göttinn einen Beynamen unter den Römern: „ man nannte sie Fortuna respiciens. „ Ich weiß nicht, ob diese Kunstgriffe so allgemein unter den Römern waren, als sie Spence sich einbildet. Für die Zeiten eines Statius, aus welchem Spence seine Mutmassung geholet, hätte ich wohl Lust gutzustehen, daß die Künste der Gözendiener ihre Achtung verloren haben, in welcher sie beynahe nur in den ersten, und rohen Zeiten der griechischen Mythologie standen: Vielleicht haben die Erdichtungen der

Transmutat incertos honores,
Nunc mihi nunc aliis benigne.

Laudo manentem: si celeres quatit
Pennas, resigno, quae dedit, & mea
Virtute me inuoluo; probamque
Pauperiem sine dote quaero.
Horat. l. 3. od. 29.

(a) Fortuna respiciens.

Poeten mehr Theil daran, als selbst die Betrügereyen haben. Aber wenn wir auch zugeben, daß sich die spättern Römer von ihren Priestern manchmal betrügen ließen, folgt nun eben, daß die Benennung, die Statius der Glücksgöttinn beylegt, ihren Grund in diesen Künsten habe? Kann sie nicht eben sowohl eine Metapher seyn? oder sind Metaphern in Gedichten so ungewöhnlich, daß wir nöthig haben, sie durch eine weithergesuchte Anspielung zu erklären? Spence hat mehr so übereilte Bemerkungen, als daß wir sie geradehin annehmen möchten. Ich dächte vielmehr, dieser Beyname zeige weiter nichts, als die Wiederkehre des Glückes an, und unter der Benennung, fortuna respiciens, müsse eben nichts anders, als das wiederkehrende Glück verstanden werden. Auf die Wiederkehre der Freyheit bedient sich Virgil eines ganz ähnlichen Ausdrucks: (*a*) und ich glaube nicht, daß jemand dabey an die Betrügereyen der Gözenpriester gedacht habe. Uebrigens könnte diese wiederkehrende Glücksgöttinn in eben derjenigen Stellung gebildet werden, in welcher die Göttinn der wiederhergestellten Freyheit auf einer göldnen Münze (*b*) des Vitellius erscheint.

Eine andere Glücksgöttinn wird in einem sehr vortheilhaften Charakter geschildert (*c*), nämlich als die Beschützerinn armer Kinder, welche von ihren

(*a*) Libertas, quae sera tamen respexit inertem.
Eclog. I. *v.* 662.

(*b*) Sie ist in der Strozzischen Sammlung zu Rom mit der Ueberschrift Libertas restituta.

(c) --- stat fortuna improba noctu,
Arridens nudis infantibus ---
Juuenal Sat. 6. *v.* 605.

ren unbarmherzigen Aeltern hinaus auf die Gasse geleget werden. Sie wird vorgestellt, wie sie ein naktes Kind zärtlich in ihre arme faßt, und liebreich anblickt. Ihr Bild, so wie es unter den toskanischen Alterthümern zu sehen ist, hat Buonarotti in einem kleinen Werkchen beschrieben. Spence führt eine Gemme aus Agostino an, die eine sehr ähnliche Bildung hat; man hält sie für die Dea Rumilia, deren eigentlicher Charakter war, Kinder zu säugen.

Die Glücksgöttinn, welche zu Antium verehret wurde, war vermutlich von einer erhabneren Art, als irgend eine andere unter den Römern. Horazens Ode auf sie ist bekannt. Spence macht hierüber wiederum eine Anmerkung, die mich weiter nichts, als eine Grille zu seyn dünkt „ Horaz, „ sagt er, scheint auf einen der feyerlichsten Bittgänge anzuspielen, der ihr zu Ehren gehalten „ wurde. — — Die alten Römer führten die Statuen ihrer Götter mit großem Gepränge auf einen bestimmten Platz. — — In diesem Bittgange zur Ehre der Glücksgöttinn von Antium, „ scheint es, man habe vor ihr her das Bildniß „ der Nothwendigkeit getragen, und nach ihr die „ Bildnisse der Hofnung, und der Treue. „ Der ganze Grund dieser Bemerkung liegt in Horazens Stelle:

Te semper anteit saeua necessitas —
Te spes, & albo rara fides colit
Velata panno. —

Aber wie schwach! welche historische Abentheuer könnten wir aus Dichtern nicht festsetzen, wenn ein-

einmal solche Auslegungen geltend würden! Der Dichter sagt von der Glücksgöttinn, daß die unerbittliche Nothwendigkeit vor ihr einhergehe: also spielt er auf einen Bittgang an, der in Antium gehalten wurde, also muß gegraben werden, und Spence klagt im Ernste, daß er nicht Zeit genug hatte, als er in Antium war, diese edle Absicht auszuführen. Er würde wohl nicht fruchtlos gegraben haben, das konnte ihm eine gute Anzahl versunkener Alterthümer versprechen; aber von einem solchen Grunde, dächte ich, sollte sich wohl Niemand zum Graben verleiten lassen. Wenn dieser Bittgang auch jährlich gehalten wurde, wie konnte denn der Dichter sagen, daß die Nothwendigkeit immer vor ihr hergehe? oder wie schickt sich der Ausdruck, Te Spes & Fides colit, zu Processionen an? heißt denn ehren nach ihr hertretten? Oder was für eine Art von Verehrung haben ihr Treue, und Hofnung bey Bittgängen erwiesen? Wie ist das Nachkommende zu verstehen?

Nec Comitem abnegat,
Vtcunque mutata potentes
Veste domos inimica linquis.

Reimt es sich auch zum Bittgange? und dennoch ist der Zusammenhang stark genug, entweder eine allgemeine, oder eine so schwache Anspielung auf Bittgänge zu erkennen, daß sie aus dem einzigen anteit ohne weitere Gründe nimmermehr hergeleitet werden kann.

Präneste war der andere Ort, an welchem die Glücksgöttinn vorzüglich verehret wurde. Vitruv giebt uns Nachricht, daß daselbst drey Fortunen,

und

und eben so viel Tempel gestanden haben (*a*). Vermutlich versteht Statius eben diese Göttinnen unter den Schwestern von Präneste (*b*). Wir wissen wohl, daß sie ihre bestimmten Charaktere hatten, die voneinander ganz unterschieden waren; aber worinn ihr Unterschied, worinn ihre Charaktere bestunden, ist nirgend zu finden. Eine aus diesen kann wohl die römische Glücksgöttinn gewesen seyn, wovon Lukan Meldung thut (*c*). Ueber die Stelle dieses Dichters macht Spence eine ganz sonderbare Anmerkung: wir lernen hieraus, sagt er, daß die Römer den Kopf dieser Göttinn hinwegnahmen, und jenen des Pompejus dafür aufsetzten, oder daß die Statue des Pompejus ganz ähnlich gemacht wurde. Diese Schmeicheley bedeutete in in der Bildersprache, daß der Römer Glückseligkeit von diesem Feldherrn gänzlich abhange; oder daß er ihr gutes Glück sey. Diese Art von Komplimenten wurde hernach unter den Kaisern so allgemein, daß eine gute Anzahl Statuen, die man nun für Gottheiten annimmt, weiter nichts sind, als Kaiser, und Kaiserinnen in Maske. Insbesondere stellte man die Kaiser unter dem Charakter des Apolls, Mars, und Herkules; die Kaiserinnen hingegen unter jenem der Juno, Venus, und Zeres vor.

Auf

(*a*) Vitruv. l. 3. c. 1.

(*b*) Quod ni templa darent alias Tirynthia sortes,
Et praenestinae poterant migrare sorores.
Stat. Silv. l. 1. *v.* 79.

(*c*) Hac facie, fortuna tibi Romana placebas.
Lucan. 8. *v.* 686.

Die bekanntesten Benennungen der Glücksgöttinn nebst denen, die wir schon oben erwähnet haben, sind noch: Fortuna Romana, Fortuna virilis, Fortuna muliebris, fortis Fortuna.

Auf einer Gemme bey Bellori erscheint die Glücksgöttinn in Geleitschaft des Merkurius. Sie reimen sich beyde sehr wohl zusammen, da Merkur der Handlung vorsteht, und die Göttinn derselben guten Fortgang schaft. Eben daselbst hat die Bildsäule dieser Göttinn ein sehr schickliches Attribute: Die Stange des Steuerruders, womit sie mehrmal gebildet wurde, ist mit einer Schlange umwunden. Vermutlich bedeutet sie die Klugheit, welche zur Befestigung des menschlichen Glückes unentbährlich ist.

Verzeichniß.

S.

I. Von den sechs Helden, welche nach der Römer Meinung in die höhern Himmel aufgenommen wurden . 1
Herkules 2
Von seinen Kennzeichen. 3
Von seinen jugendlichen Unternehmungen 4
Von der Wahl seines künftigen Lebens 11
Von den zwölf aufgetragenen Arbeiten 17
Von seinen freywilligen Arbeiten . 31
Von seinen tadelhaften Handlungen . 36
Von dem Tode dieses Helden, und seiner Vergötterung 44
Bachus 52
Seine reizende Gestalt . . . 53
Seine Kleidung 59
Sein Hauptschmuck 60
Die Hörner auf dem Haupte . . 61
Seine symbolische Unterscheidungszeichen 65
Sein Gefolge. 66
Akratus sein Genius . . 68
Silen 68
Die Faune 70
Die Satyren 73
Die Bachantinnen, Mänaden, und Thyaden 77

S.
Bachus als Weingott 80
Bachus als Sieger 84
Bachus und Ariadne 87
Aeskulap 91
Ob er in Gestalt einer Schlange gebildet wurde 92
Seine Attribute 93
Seine Mine 95
Hygica, und Telesphorus . . . 96
Romulus 97
Seine Attribute 98
Die Kennzeichen seiner Vergötterung . 98
Die Geschichte seiner Geburt . . 99
Kastor, und Pollux 100
Die Aehnlichkeit ihrer Bildung . 101
Der Unterschied, welchen die Dichter angeben 102
Die Verrichtung bey Römern und Griechen 102

II Von den sittlichen oder moralischen Gottheiten . . . 103
Die Moralphilosophie . . . 103
Ihre Mine und Kleidung . . 104
Einerley Bildung der Weisheit, und der Muse 105
Von den Haupttugenden
Die Klugheit 106
Die Gerechtigkeit 108
Ihre Attribute . . . 109
Als Themis, und Nemesis . 111
Die Starkmütigkeit . . . 113
Ihre Gestalt 114
Die Mäßigkeit 119

Von

S.

Von den Tugenden, welche vornämlich das menschliche Herz bilden
Die Frömmigkeit 121
Die Redlichkeit oder Treue . . 123
Die öffentliche Treue . . 124
Die Schamhaftigkeit, oder Keuschheit 125
Die Gütigkeit 127
Von der Glückseligkeit, und ihrem Gefolge 127
Die Gesundheit . . . 128
Die Freyheit 129
Die Heiterkeit 130
Die Fröhlichkeit 131
Die Freude 131
Die lermende Freude . . . 132
Die Hoffnung 133
Die Sicherheit 134
Eintracht, und Friede . . . 134
Das Bild der Friedensgöttinn . 135
Mars mit zurückgebundenen Händen 136
Die Zwietracht . . . 137
Die Friedensgöttinn in Gesellschaft der Tapferkeit . . . 140
Die Göttinn der Fülle, oder des Ueberflußes 142
Die Annona, oder Göttinn des Vorraths 144
Von der Siegesgöttinn . . . 144
Ihre Attribute sind Flügel . . 145
Ein Lorbeerkranz 147
Ein Palmzweig 149
Ihre Mine verräth Ruhe, und Stärke 149
Die Tropäen, oder Siegeszeichen . 150
Ihr Haarputz 151
Ihre Stellung 151

Der

S.
Der Siegenswagen . . . 152
Anwendung auf Vorwürfe unserer Religion 153
Auf den Engelsturz . . . 158
Auf den Ueberwinder des Todes. 162
Ob unsere Religionsgeschichte erhabene, und pathetische Gegenstände für den Pinsel enthalte 164
Von dem Ruhme . . . 177
Der Triumph des Ruhmes von Peter von Kortona 178
Ob in unsern Gemälden die römischen, und griechischen Gottheiten gute Wirkung thun 180
Ob die vaterländische Fabellehre, und Geschichte nicht brauchbarer werden könne 184
Von der Vorsehung 188
Ihr Gefolge 192
Die Nothwendigkeit 193
Das Fatum 195
Das Bild der Nothwendigkeit aus Horaz 196
Ob es in Gemälden erträglicher wäre, als im Gedichte . . 200
Die Parzen 201
Ire Bildung an einem Sarge . 203
Ihre Bildung nach Katull . . 204
Die Genien, und Junonen . . 206
Genien der Städte und Länder . 210
Ob die Gewohnheit unsere Engel nach den heidnischen Genien zu schildern, Beyfall verdiene 212

S.

Der edle, und reizende Genius in der Villa Medicis, nun vermutlich zu Florenz . . . 216
Charakter unserer Engel . . 217
Von der Glücksgöttin . . . 224
Ihre Attribute . . . 225
Die wiederbringende Glücksgöttinn 226
Die beständige, und unbeständige Glücksgöttinn . . . 228
Die wiederkehrende, oder zurücksehende Glücksgöttinn . . 229
Die Glücksgöttinn als eine Beschützerinn ausgelegter Kinder . 230
Die Glücksgöttinn zu Antium . 231
Die Präneſtiniſchen Schweſtern . 232
Die Glücksgöttinn in Geleitschaft des Merkurius . . . 234

XXX (1+2) X, 84
VI, 86
IV. 90

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spence, Joseph, 1699-1768 / Burkard, Joseph [Übersetzer] / Hofstäter, Felix Franz, 1741-1814 [Übersetzer]

Von der Übereinstimmung der Werke der Dichter mit den Werken der Künstler

Bd.: Zweyter Theil

Wien 1776

L.eleg.g. 380 x-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574679-8
VD18 90585186